

**Zeitschrift:** Beiträge zur Aargauergeschichte  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 9 (1998)

**Artikel:** Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 19. Jahrhundert  
**Autor:** Müller, Andreas  
**Kapitel:** Der Aargau als geplanter Einheitsstaat  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110598>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Der Aargau als geplanter Einheitsstaat**





## Ansätze zu einem aargauischen Zeitungswesen

Am 19. Februar 1803 wurde in Paris die Mediationsakte unterschrieben und damit der Aargau in den heutigen Grenzen begründet. Im Kanton Aargau nahm am 12. März 1803 die in Paris bestimmte Regierungskommission als provisorische Exekutive ihre Arbeit auf.

Am 25. April, bei der ersten Sitzung des 150köpfigen Grossen Rates, wurden die neun Mitglieder des Kleinen Rates (Regierungsrat) gewählt und vereidigt. Damit war die verfassungsmässige Ordnung eingerichtet, und die Hauptorgane galten als bestellt.

Im Laufe des Monats Mai bereits musste sich die Regierung mit der Frage eines amtlichen Publikationsorgans befassen, denn am 4. Juni 1803 erschien das Aarg. Kantonsblatt in Korrespondenz mit dem «Kanton Aargauischen Intelligenzblatt», das in eigener Regie von der Buchdruckerei Beck, der ehemaligen Klosterdruckerei an der Milchgasse,<sup>14</sup> herausgegeben wurde. Sie nannte sich schon ab der ersten Nummer «obrigkeitliche Buchdruckerei», was auf ein besonderes Verhältnis zum neuen Kanton hinweist. Tatsächlich hatte der Kleine Rat an der Sitzung vom 26. Mai 1803 den «vorgelegten Vorschlag zur Herausgabe eines offiziellen Kantonsblatts»<sup>15</sup> genehmigt. Damit wurde das erste Periodikum im neuen Kanton eingerichtet, denn aus der helvetischen Ära bestand kein Publikationsorgan, das als Erbstück der Kontrolle des Kleinen Rates hätte unterstellt werden können. In der Sitzung vom 2. Juni 1803 wurde nämlich ein Schreiben folgenden Inhalts besprochen: «Der Landammann der Schweiz ersucht den Kleinen Rath um sorgfältige Wachsamkeit auf die im Kanton herausgegebenen öffentlichen Zeitungsblätter zu halten, damit nicht etwas darin erscheine, was auf die Gegenwärtigkeiten verschiedener Mächte Bezug haben und für die Schweiz von nachtheiligen Folgen seyn müssten.»<sup>16</sup> Indirekt also eine Aufforderung zur Zensur! Die Mitglieder beschlossen, dem Landammann «für seine Sorgfalt zu danken und ihm zu bemerken, dass im Kanton keine Zeitungen herausgegeben werden.»<sup>17</sup> Gleichzeitig wurde festgelegt, dass die deutsche Übersetzung dieser Antwort ins Amtsblatt eingerückt werde. Dieses erschien genau zwei Tage nach dieser Erklärung zum ersten Male und ist – in Kombination mit dem Aargauischen Intelligenzblatt – das erste Zeitungsprodukt im neuen Kanton.

Wie aber wurde bisher im Raume des künftigen Kantons politisiert; wie artikulierten sich zum Beispiel die Promotoren des selbständigen Kantons

<sup>14</sup> Witz, Presse S. 3

<sup>15</sup> Protokoll d. KR 26.5.1803, S. 98, No. 19

<sup>16</sup> Protokoll d. KR 2.6.1803, S. 115, No. 6

<sup>17</sup> Protokoll d. KR 2.6.1803, S. 115, No. 6

Baden, des Kantons Fricktal oder der Wiederangliederung des ehemaligen bernischen Unteraargaus an den Stand Bern?

Zum einen waren damals Flugblätter als Organe der Auseinandersetzung viel häufiger als nach 1803.<sup>18</sup> So spielte sich der Kampf für oder gegen Fahrländer im Fricktal über Versammlungen ab, deren Erlasse und Denkschriften gedruckt wurden.<sup>19</sup> Dr. Rengger musste sich am 17. Heumonats 1803 im Aargauischen Intelligenzblatt in einer mehr als zweiseitigen Erklärung gegen eine Flugschrift verteidigen, die ihn als gewesenes Mitglied des Kleinen Rates verleumdete. Drei Wochen später nimmt auch Rothpletz, gewesener Finanzminister, gleichenorts auf dem Inseratenweg gegen das Flugblatt Stellung.<sup>20</sup> Im weiteren wurden die damals jungen ausserkantonalen Blätter gelesen. So wird im «Kanton Aargauischen Intelligenzblatt» im August 1803 auf das 50ste Blatt der «Allgemeinen Schweizerischen Zeitung» verwiesen, die ab 1. September in gänzlich veränderter Form als «Schweizerische Nationalzeitung» weiterhin bei Gessner in Zürich erscheint. Nur schweizerische Themen würden nun ausführlich behandelt. Kantonale Erlasse würden nur in extenso abgedruckt, wenn sie auf andere Kantone Bezug nehmen. Hätte dieses Blatt im neuen Aargau nicht einen ansehnlichen Leserkreis gehabt, wäre diese bezahlte Anzeige wohl nicht erfolgt.<sup>21</sup>

Wenn der Kleine Rat kurz nach Amtsantritt beschliesst, «dass für ihn und auf seine Rechnung alle schweizerischen Zeitungen; und von den ausländischen der Moniteur, das Journal des Debats, das Feuilleton und die Allgemeine Zeitung bestellt werden sollen»,<sup>22</sup> so beweist auch dies die Offenheit der damaligen Elite im Aargau, und sie allein kam vorläufig als Leserschaft von Zeitungen in Frage.

1782 gab Heinrich Pestalozzi, damals auf dem Neuhof im Birrfeld wohnhaft, «Ein Schweizer-Blatt» heraus, «eine der merkwürdigsten Schriften Pestalozzis», wie ein Literaturhistoriker aussagt.<sup>23</sup> Eigenartig war vor allem die innere Form: weder Zeitung, Zeitschrift, noch Buch in Teillieferungen. In einer Anfrage an seinen Berater und Freund Isaak Iselin, ob er die Schrift eher in Basel als in Zürich drucken lassen solle, hält der Autor fest, dass ein «Wochenblatt» nützlicher sei als Bücher. Das Zeitungs-Blatt ist daher nur bestes Transportmittel zum Leser, nicht eigentlicher Anzeiger. Der Bearbeiter seines Gesamtwerkes charakterisiert das Werk als «regelmässige Artikel über die Schweiz, ihre Bewohner, Sitten und Gebräuche.»<sup>24</sup>

Tatsächlich macht das gebundene Gesamtwerk «Schweizer-Blatt» den Eindruck eines geistigen Steinbruches; wir finden Felsstücke, in denen wir

<sup>18</sup> siehe Halder, KA S. 13

<sup>19</sup> Halder, KA S. 17 ff.

<sup>20</sup> Kanton Aarg. Intelligenzblatt 1803, Beylage 8 und 11

<sup>21</sup> Kanton Aarg. Intelligenzblatt 1803, Beylage 12

<sup>22</sup> Protokoll d. KR, 30. 4. 1803, S. 17, No. 2

<sup>23</sup> J.C. Mörikofer, Die schweiz. Literatur des 18. Jahrh. Leipzig 1861

<sup>24</sup> zitiert nach Füssli von Herbert Schönebaum in Pestalozzi Bd. 8, Leipzig 1927, S. 405

zukünftige Werke zu sehen vermögen, Fragmente, die bereits Gestalt angenommen haben, neben bereits geschliffenen Formteilen, Andeutungen der vollkommenen Figur. Gelegentlich zitierte Briefstellen oder Aussagen anderer Autoren sind nur dazu da, Meinungen Pestalozzis zu dokumentieren, zu begleiten oder ihn zu Kommentaren zu veranlassen. «Ein Schweizer-Blatt» ist und bleibt das Werk eines engagierten Schriftstellers. Ein Jahr lang (1782) erscheint das Blatt in Oktavgrösse in 52 Nummern jeden Donnerstag, je einen Bogen von 16 Seiten stark. Das Aussehen entspricht also durchaus damaligen Zeitungsprodukten, während der Inhalt durch die Wesensart des Autoren auf Dauer angelegt ist, philosophische Erkenntnisse anstrebt und die Sitten der Gegenwart, das heisst die Aktualität, nur als bildhafte Grundlage verwendet. «Die Wochenschriften und Journale häufen sich ... heute treten wir auf – morgen kommt vielleicht einer, vor dem wir schweigen – bis so lange wollen wir trachten, angenehm, unterhaltend, menschenliebend, wahrheitsliebend und bescheiden zu erscheinen», sagt der Verfasser in seinem Editorial; er möchte sich einreihen und bleibt doch ausserordentlich. Gegen Ende des Jahres verdichten sich die Texte und lebensnahen Dialoge immer mehr zu einer Erzählung in Fortsetzungen. «Ein Schweizer Blatt» muss daher nach einem Jahr abbrechen, der angebliche Journalist ist an seinem Blatt zum Buchautor geworden. «Ein Schweizer-Blatt» lässt uns das Ausschlüpfen aus der Verpuppung kontinuierlich verfolgen. Ein Periodikum also, aber keine Zeitung oder Zeitschrift! Dass die Regelmässigkeit im Erscheinen eingehalten werden kann, ist dabei die grösste Überraschung. Weder in Basel noch in Zürich ist das Blatt gedruckt worden, auch wenn es von Füssli protegiert und verbreitet worden ist, sondern in Baden. Dabei kommt nur die Druckerei des Caspar Joseph Baldinger (1727–1782) in Frage.<sup>25</sup> Die Familie Baldinger hatte schon 1668 eine leistungsfähige Druckerei gegründet<sup>26</sup> und 1782 das Geschäft an Franz Baptist Keller verkauft.<sup>27</sup>

Ein zweiter Versuch Pestalozzis, ein Zeitungsschreiber zu werden, erfolgte rund 20 Jahre später und scheiterte kläglich. Als sich Pestalozzi 1799 der Helvetik zur Verfügung stellte und sich statt in eine Armenschule in die Redaktion des «Helvetischen Volksblattes» in Luzern gesetzt sah, um die Einsicht der helvetischen Machthaber «in alle Köpfe zu predigen», brachte er nur wenige Nummern zustande.<sup>28</sup> Dann drängte es ihn, das Kinderelend nach dem Nidwaldner Aufstand zu lindern. Zwanzig Jahre früher, bei seinem ersten journalistischen Wirken im Aargau, hatte er wenigstens schreiben

<sup>25</sup> Pestalozzi, Bd. 8, S. 403. Auch «Schweizer Freie Presse», Baden, 24. 12. 1895, Artikel: Pestalozzis Schweizerblatt

<sup>26</sup> BLA, Mittler, S. 32

<sup>27</sup> Hugo Doppler sen., Von frühen Buchdruckern, BNB 1985, S. 68–74

<sup>28</sup> Schäfer, Menschenfreund, S. 257

können, was er wollte; in der Helvetik hätte er die Gedanken und Schriftstücke anderer zu bearbeiten gehabt.<sup>29</sup>

Das Nachfolgeorgan, «Der Schweizerbote» von Heinrich Zschokke, das am 1. Okt. 1798 in Luzern erschien, umfasste eine Leserschaft von 3000 Abonnenten und wurde, wie sein Vorgänger «Helvetisches Volksblatt», in Zürich bei Gruner und Gessner gedruckt.<sup>30</sup>

Die hier beschriebenen Blätter strebten alle schweizerisch-nationale Ziele an. Wir könnten also diese Organe, die auch vom Erscheinungs- wie vom Druckort keinen aargauischen Ursprung haben, in dieser Darstellung mit gutem Grund auslassen. Dennoch darf nicht daran gezweifelt werden, dass sie von den gleichen Menschen im Aargau gelesen wurden, die später auch aargauische Gazetten konsumiert und mitgestaltet haben. Pestalozzis Zeitung aus Baden, «Ein Schweizer Blatt» darf auch für sich beanspruchen, das erste Periodikum zu sein, das im Raum des alten (Baden im Ergeuw) und des neuen Kantons redigiert und gedruckt worden ist.

Pestalozzis zweiter Versuch als Journalist in Luzern soll angeblich<sup>31</sup> auch daran gescheitert sein, dass er den richtigen Schreibstil nicht finden konnte, ihm «keine volkstümliche Note zu geben wusste».<sup>32</sup> Heinrich Zschokke soll in Luzern von Pestalozzi gebeten worden sein, ein wirkliches Volksblatt für die Schweiz zu schaffen.<sup>33</sup> Der «aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote» als Fortsetzung des «Helvetischen Volksblattes» erfüllte diese Voraussetzung. Damit strömte auch diese Initiative wieder in den Aargau zurück: Am 4. Januar 1804 erlebte der «Schweizerbote» in Aarau nach vierjährigem Unterbruch eine Wiederauferstehung.

Wie aber steht es mit dem «Hochobrigkeitlich bewilligten Unter-Aergäuischen Intelligenzblatt», das noch in der End-Zeit des ancien régimes von der Buchdruckerei Beck in Aarau 1797 gestartet worden war?

Das Blatt erschien einmal pro Woche bis in die Zeit der Wirrnisse von 1798. In der letzten Phase, ab März 1798, führte es den Titel «Unter-Aergäuisches Wochenblatt» und gleich danach ganz schlicht «Aergäuisches Wochenblatt». Ist dieses Druckerzeugnis tatsächlich die erste Zeitung auf Aargauer Boden?

In der ersten Nummer rechtfertigen «die Unternehmer der vier Unter-Aergäuischen Berichtshäuser» ihr neues Produkt. Eine «grosse Zahl von Subskribenten» sichert das Unterfangen, so dass es nicht «wie das vorige, bald wieder eingehe...». Damit ist klar erwiesen, dass schon früher ein Anzeigenblatt im Aargau existierte, von dem sich aber kein Exemplar erhalten hat.<sup>34</sup>

<sup>29</sup> Schäfer, S. 257

<sup>30</sup> Markus, Zeitungswesen der Helvetik, S. 30 ff.

<sup>31</sup> Halder, KA S. 180

<sup>32</sup> Halder, KA S. 180

<sup>33</sup> Witz, Presse, S. 4

<sup>34</sup> Weder Blaser noch Witz sind auf diese Bemerkung eingegangen.



Freiheit.  
Einigkeit.

N. 12.

Gleichheit.  
Ordnung.

A e r g ä u i s c h e s  
W o c h e n b l a t t.

Samstags den 31. März 1798.

*Titelseite des Aergäuischen Wochenblatts vom 31. März 1798  
aus der Druckerei Beck in Aarau (AKB).*

Es wird Friedrich Beck als Drucker genannt, der mit «neuen Lettern» für ein sauberes Schriftbild garantiere. In immer gleicher Reihenfolge, nämlich Aarau, Brugg, Lenzburg, Zofingen, bei jeder Spezies von Anzeigen, werden die Rayons der Berichtshäuser flächendeckend für den bernischen Unteraargau abgesteckt. Wie weit kann dieses Organ als Zeitung angesprochen werden? Die Begründer verfolgen nach eigenen Angaben einen «doppelten Zweck»: «Zuerst die Beförderung des manigfaltigen Verkehrs in Handlung und Gewerben, zwischen den vier Aergäuischen Städten und der ganzen Landschaft», dann «wünschen wir zweytens manche wissenschaftliche gemeinnützliche Kenntnis aus dem Kreise der Haus- und Landwirthschaft, der Künste, Gewerben und Handwerke, so viel möglich zu verbreiten...».

In Wirklichkeit ist der belehrende Teil reiner Füllsel; «so viel möglich» heisst mit andern Worten, soweit auf acht Quartseiten noch Platz übrigbleibt. Vielleicht haben auch die «Wohlehrwürdigen Herren Pfarrer», die besonders gebeten wurden, «allgemein verständliches» Material zu liefern, versagt, jedenfalls ziehen sich zwei Aufsätze in Fortsetzungen über drei, vier Nummern hinweg fort: «Über einige sehr nützliche Maschinen» im Dienste des Menschen und über «Verbesserungen in der Landwirtschaft», ein Beitrag von Pfarrer Fisch.

In der Zeit der alten Eidgenossenschaft muss der aktuelle Informationsgehalt des Blattes also aus den Inseratentexten herausgeklaut und als Collage zusammengestellt werden. Immerhin: auch dies ergibt im vorliegenden Falle ein brauchbares Bild, sowohl von den Sitten als auch von den Ereignissen der Zeit. Ein Beispiel: Die Buchdruckerei Beck wie auch Herr Buchbinde Wanger aus Aarau sind die fleissigsten Inserenten. Beide bieten in der Endphase der Berner Herrschaft aktuelle Schriften und Bücher an, wie zum Beispiel «Wahlspruch des Schweizers, wenn Religion, Freiheit, Eigenthum

und Staatsverfassung bedroht wird» oder «Rede bei der Eidgenössischen Bundesbeschwörung zu Aarau den 25. Juni 1798». Die Leihbücherei und Druckerei Beck zeigt sich daher als durchaus würdig, das «Hochobrigkeitlich bewilligte» Blatt herauszugeben; es wurde nämlich erst ab Nr. 37, in der Bedrohungszeit, kurz vor dem Einmarsch der französischen Truppen, mit diesem barocken Ehrentitel versehen. Als aber bald darauf in einer Publikation der «Stadtschreiberey Aarau» erklärt werden musste, dass der Jahrmarkt «wegen diessmal waltender Umständ, nicht abgehalten werden sollte»<sup>35</sup> und ein anderes Inserat darauf hinweist, dass «bey Abmarsch des Huttweiler Bataillons von Aarau» ein Soldat etwas vergessen habe, da wehte auch bald ein anderer Wind im örtlichen Buchhandel. Angepriesen wurden nun: «Denkschrift über die letzten Begebenheiten in der Bernischen Municipalstadt Aarau 1798», «Entwurf der helvetischen Staatsverfassung», «Fröhliche Aufklärung für unaufgeklärte Bürger» (erschieden «im Jahre der Wiedergeburt Tells»), «Der Luzernische Freiheitsbaum» usw. Gleichzeitig änderte auch das Blatt seinen Titel in «Aergäuisches Wochenblatt», umrahmt von den Parolen «Freiheit, Gleichheit, Einigkeit, Ordnung».<sup>36</sup> Die «Wendehälse» von 1798 lassen grüssen! Schliesslich sollte bald das Organ den neuen Machthabern zur Verfügung stehen und sich daher entsprechend profilieren und empfehlen. Tatsächlich benützen die helvetischen Behörden das einzig vorhandene Publikationsmittel für die Organisation des neuen «Cantons Argau» auf dem Boden des bernischen Untertanengebietes. So bringt schon die erste Nummer nach der Gründung die «Eintheilung des Canton Argau in fünf Distrikte» mit einer Aufzählung der neuen Gemeinden. Die nächste Nummer des Blattes berichtet: «Von den zu Aarau versammelten Wahlmännern des Kantons Aargau sind folgende Wahlen gemacht worden:»

Es folgen tabellarisch die Namen für den Senat, für den Grossen Rat, für die Verwaltungskammer usw.;<sup>37</sup> ja, sogar die 23 Zofinger «Munizipalitäts-Räthe» wurden aufgeführt. Sollte dem Intelligenz-Blatt der Zeitungs-Charakter abgesprochen werden, so dürfte dasselbe dem «Aargäuischen Wochenblatt» der helvetischen Zeit nicht passieren. Leider ist nicht auszumachen, wie lange das Blatt in dieser Form den offiziellen Mitteilungen noch gedient hatte. In der chaotischen Zeit der Helvetik hört das Blatt jedenfalls zu existieren auf und taucht erst mit der Gründung des neuen Kantons in der Mediation wieder auf.

Dass das erste Anzeigenblatt von Aarau die Bedürfnisse nicht ganz abgedeckt hatte, beweist ein Nachwort von Pfarrer Fisch zu seinem Artikel über die Verbesserung der Landwirtschaft. Das beste Mittel zum Erfahrungsaustausch der Landleute wäre ein echtes «Volksblatt». Dies aber werde «ein

<sup>35</sup> 25. Jan. 1798

<sup>36</sup> Nr. 12, 31. März 1798

<sup>37</sup> Nr. 13, 7. März 1798

frommer Wunsch bleiben». – «Bis dahin also bietet der Herausgeber dieses Intelligenzblattes allen Freunden des Landbaues die Gelegenheit» ... «wo immer die letzte Seite des Bogens einer solchen edlen Absicht gewidmet werden kann,»<sup>38</sup> einen Beitrag zu liefern.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass in der Zeit vor 1803, also in der Zeit der Helvetik und vorgängig, das Gebiet des Aargaus bezüglich Pressewesens ein Entwicklungsland war. Vor allem brachte der junge Kanton in der Zeit der helvetischen Wirrnisse keine Zeitungen hervor, während anderswo zwischen 1798 und 1803 Neugründungen an der Tagesordnung waren. Bern brachte damals 28, Zürich 12, Waadt und Graubünden je 10 und Luzern 5 neue Blätter hervor.<sup>39</sup> Viele dieser Titel und Blätter erschienen zwar nur kurzfristig auf der Bühne des damaligen politischen Dramas.<sup>40</sup> Not, Elend, Kriege und Umstürze waren nicht das richtige Umfeld für literarische Volkserziehung.

Unter den Initianten damaliger Publikationsorgane ragen aber Persönlichkeiten, die aus dem Aargau stammen oder aus diesem Kanton heraus wirkten, augenfällig heraus: Heinrich Pestalozzi, Heinrich Zschokke, Stapfer und Rengger, Franz Xaver Bronner, Troxler, usw.<sup>41</sup> Ihrem Wirken ist nach 1803 aber weitgehend das Aufblühen des aargauischen Zeitungswesens zuzuschreiben.

## **Das 1. Presseorgan im Aargau: Ein Amtsblatt**

Spötter über den «Kulturkanton» werden mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, dass sich ein Journal im Aargau erst etablieren konnte, als es gouvernemental gestützt war. Tatsächlich verlangen die speziellen Voraussetzungen im Aargau geradezu die Staatskrücken: das Kantonsgebilde ist von oben dekretiert worden, hat a priori weder wirtschaftlichen noch politischen Zusammenhang, und die potentielle Leserschaft, das Aargauer Volk, existiert noch gar nicht: Eine kantonal-aargauische Zeitung hat das nötige Bewusstsein erst zu schaffen. Ein Teufelskreis! Als Perpetuum mobile kann dieser Kreislauf nicht funktionieren. Als einziger Impulsgeber kommt die Obrigkeit in Frage.

Die Buchdruckerei Beck in Aarau ist prädestiniert dazu, die Symbiose mit dem Staat Aargau einzugehen. Die frühere Korrespondenz mit der Obrigkeit des Standes Bern war sicher eine gute Empfehlung an die konservativen Behörden (Mehrheit im Grossen und Kleinen Rat) der frühen Mediations-

<sup>38</sup> Nr. 27, 1. Heumonats 1797

<sup>39</sup> Markus, S. 30 ff.

<sup>40</sup> siehe Blaser

<sup>41</sup> Markus, S. 180 ff.



zeit, auch wenn sich viele Politiker – den Realitäten Rechnung tragend – nun aargauisch-fortschrittlich gaben. Auch Beck verstand die Zeichen der Zeit: er verband sich mit Johann Nepomuk von Schmiel, einem einstigen Hauptmann in österreichischen Diensten, der in der Schweiz ein völlig neues Leben beginnen wollte. Ehemals Hofmeister bei Frau von Erlach, geborene Effinger von Wildegg, wandelte er sich über das Zeitgeschehen zum demokratischen Patrioten, schloss sich dem helvetischen Direktor Dolder an und suchte sich – nachdem dieser als erster Landammann im Aargau gewählt worden war – in dessen Nähe eine Existenz aufzubauen. Er tat dies mit sichtlichem Erfolg: neben der Redaktion des Amtsblattes wurde ihm die aargauische Standeskompanie anvertraut, er wird Mitglied des aargauischen Kriegsrates und schliesslich 1805 Chef der Militär-Instruktionsschule des Kantons. Den Gipfel seiner Karriere wird er im Dezember 1815 erreichen: er wird aargauischer Regierungsrat. Um diese steile Karriere antreten zu können, musste er 1801 zuerst das Bürgerrecht von Leibstatt (sic) erwerben und stieg sofort danach über die fricktalische in die aargauische Politik ein.<sup>42</sup>

Dieses Zwiegespann Schmiel/Beck legte nun in einem undatierten Schreiben, das am 26. Mai 1803 vom Kleinen Rat behandelt wurde,<sup>43</sup> das Konzept zu einem Amtsblatt vor. Die Regierung müsste sonst «zu Ausgaben schreiten, die durch die Herausgabe des erwähnten Blattes unterbleiben». In einer Beilage wird der Vorschlag zum Amtsblatt detailliert und die Konditionen dargestellt. Im Brief wird versichert, «dass es keinem Partikular, ohne die angeführten Bedingungen, möglich wäre, dasselbe ohne Schaden durchzusetzen.»

Die Berichterstattungen und Vorarbeiten zur Sitzung benutzen Formulierungen, die zum Teil geradewegs aus dem Vorschlag Schmiel/Beck entnommen sind. Mit unbedeutenden Änderungen erfolgt darauf der Beschluss des Kleinen Rates: «Den Herren Schmiel und Beck ist zur Herausgabe eines Amtsblattes für den Kanton Aargau ein Privilegium auf 6 Jahre ertheilt.»

Die ganze Sachlage, dann aber auch die persönlichen Beziehungen, die zwischen Regierungsratsmitgliedern und den künftigen Verlegern bestehen, legen den Verdacht nahe, dass Anfrage und Konzept inszeniert und sogar gewisse Einzelheiten vorher abgesprochen waren. Schliesslich lag die enge Zusammenarbeit mit der örtlichen Druckerei auch sonst auf der Hand. Die aargauische Exekutive mit ihrem Beamtenstab von ca. 20 Mitarbeitern hatte die Bezirksämter, die Gerichte, die Gemeindekanzleien mit der neuen, eben entstehenden Organisation des Staates vertraut zu machen.

Sowohl die Masse der Druckarbeiten als auch die eigentliche Übermittlungs- und Koordinationsarbeit, die das Amtsblatt übernehmen musste, wurde mit Vorteil einem einzigen Partner übertragen.

---

<sup>42</sup> aus Zschokke Rolf, in BLA, S. 682–688 v. Schmiel

<sup>43</sup> KZ Band Litt. A 1803–1810, No. 3

Dennoch bleibt die Buchdruckerei Beck als Geschäftsbetrieb frei und unabhängig. Auch in der Folge werden Tarife für Drucksachen immer wieder neu ausgehandelt.<sup>44</sup>

Der Name «obrigkeitliche Buchdruckerei» bedeutet letztlich nur «Hoflieferant» und darf nicht dazu verleiten, das damalige Amtsblatt, oder wie es dann offiziell heisst, das «Kantonsblatt», als Regierungsorgan anzusehen. So schlagen die Verleger in Punkt 5 ihres Konzeptes selber vor: «Das Aargauische Amtsblatt soll einer besonderen Aufsicht unterworfen seyn.» 1809 bei der Erneuerung des Vertrages finden wir unter den Gedingen den präzisierten Punkt 7: «Das Kantonsblatt bleibt der Zensur und Aufsicht des Staatsschreibers unterworfen.» Damit ist auch klargestellt, weshalb gelegentlich in diesem zwar offiziellen, aber privaten Blatt Zensurlücken entstehen,<sup>45</sup> was dann einige Generationen später nicht mehr verstanden werden kann.<sup>46</sup>

Der nicht zum Binden vorgesehene Inhalt des Intelligenzblattes teilt sich auf, in Anzeigen von untergeordneten Behörden, die nach festgelegten Tarifen ihre Meldungen einrücken und den Angeboten von «Partikularen», das heisst von gewöhnlichen Bürgern, die ihre Meldungen oder Aufrufe in Berichtshäuser von Brugg, Lenzburg, Zofingen oder beim Verlag in Aarau eingereicht haben. Zur Rubrik der ersteren, der offiziellen Angelegenheiten, gehören Geldstage, Beneficia Inventarii, gezwungene Steigerungen, Fertigungsgerichte, Ediktal-Citationen, Be- und Entvottungen, Schuldschriften usw. Dazu aber auch Geldstage und Ganten aus angrenzenden Kantonen und von Freiburg im Breisgau, mindestens aller angrenzenden Bezirke. Hier wirken die Eigentumsverhältnisse der Zeit vor 1798 nach, die zum Teil über neue Grenzziehungen nicht verändert worden sind.

Im Vertrag von 1803 wie 1809 wurde auch festgelegt, dass eine Rubrik «Lebensmittelpreise», jene von Aarau, Basel und Zürich, enthalten müsste. Dann erst folgen die Anträge der Partikularen.

Das Erscheinungsbild zeigt dann aber eine andere Reihenfolge, wenn auch – wie vorgeschrieben – immer nach gleicher Ordnung: Unter dem Zeitungskopf erscheinen zuerst die Käufe und Verkäufe, dann die «Verschiedenen Nachrichten» und erst danach die offiziellen Publikationen. Den Verlegern ist klar, womit geworben werden kann; nicht mit Verlautbarungen, sondern mit aktuellem, lebendigem Stoff, mit Volkstümlichem.

Ein Amtsblatt ist im Grunde genommen kein Gegenstand der Pressegeschichte. In diesem speziellen Falle aber wird das von den privaten Verlegern und der Regierung zusammen geplante und realisierte Unternehmen zur Zangegeburt eines freien Nachrichten- und Meinungsblattes. Als «Aargauischer Anzeiger» wird dieses Presseorgan bis 1918 Bestand haben und zeit-

<sup>44</sup> KZ Band Litt. A, No. 13, Brief v. Beck an KR

<sup>45</sup> Kant. Aarg. Intelligenzblatt, Beylage No. 18, No. 23 1803, No. 21 1805 8. Juni, No. 5 1806 1. Febr.

<sup>46</sup> Witz, S. 4

weise das politische Geschehen im Aargau mitbestimmen. Es ist falsch, zu sagen, der «Aargauische Anzeiger» sei ab 1797 im Verlagshaus Beck lückenlos erschienen.<sup>47</sup>

Wie schon früher dargelegt, existierte 1803 bei Gründung des Aargaus keine Zeitung. Das Intelligenzblatt, das heisst der nicht offizielle Teil des Kantonsblattes, findet seine Fortsetzung im Aargauischen Anzeiger. Im Kern war diese Zeitung schon im Vorschlag Schmiel/Beck von 1803 angelegt. Ein erster Teil des Amtsblattes soll der Regierung für Gesetze, Dekrete usw. vorbehalten sein, eine andere Rubrik, «die aber nie mehr als 1 oder 2 Octavseiten betragen soll, enthält eine gedrängte Anzeige desjenigen, so allgemeines Interesse hat, und sich in der Schweiz und im Auslande zuträgt. Allgemein anerkannte nützliche Erfindungen, Anstalten, Einrichtungen und dergleichen, sollen in fasslicher ungekünstelter Sprache mitgetheilt werden, so wie Nutzen schaffende Aufsätze in Hinsicht der Sittenbeförderung, des Militärwesens, des Forst-, Wein- und Feldbaues und ihrer Bearbeitung und Verbesserung.» Zuvor aber legen sich die Verleger gleichenorts politische Zügel an, um beim Kleinen Rat keinen Argwohn zu wecken: «Alle politischen Gegenstände, welche zu Aufhetzung der Leidenschaften dienen könnten, sollen beseitigt... werden. Eintracht, Tugend und Sittenbeförderung sind nebst Mittheilung der amtlichen Aktenstücke der erste Zweck».<sup>48</sup>

Bei der Erneuerung des Vertrages 1809 hat der Staatsschreiber Kasthofer aufgrund seiner Erfahrungen das Konzept zu modifizieren und schlägt nun eine klare Dreiteilung vor: 1. Amtsblatt, 2. Polizei-Anzeiger, 3. Intelligenzblatt.

1. **Das Amtsblatt**, das vorher (in den ersten drei Jahren) als «Kantonsblatt» separat gedruckt werden musste, so dass es jährlich gebunden werden konnte, hatte mit Beginn der offiziellen Gesetzessammlung ab 1806 zu diesem Zwecke ausgedient und wird zum offiziellen Organ, das alle wichtigen Amtsstellen im Kanton von der Staatskanzlei angeliefert bekommen, andere sich dieses anschaffen müssen, weil die dort erscheinenden Informationen bindend sind.<sup>49</sup>
2. **Der Polizei-Anzeiger** ist auf die polizeilichen Bedürfnisse zugeschnitten und enthält Ausschreibungen, Suchaktionen, usw.
3. **Das Intelligenzblatt** wird hier erstmals als Rubrik «Aargauische Anzeigen» bezeichnet, gilt rechtlich aber als Teil des Kantonsblattes, obwohl es «Anträge zum Verkauf, zum Vermiethen, Anleihen, Dienstverträge, Nachrichten, Anzeigen von Verlorenem oder Gefundenem, etc., etc.» enthält,

<sup>47</sup> Blaser und «Der Aargau in Zahlen», S. 363

<sup>48</sup> Vorschlag. KZ Band Litt. A 1803–1810, No. 3

<sup>49</sup> Vorschlag z. Regierungsratsbeschluss von 1803 KZ Litt. A, No. 3

und steht damit «unter der Censur des Staatsschreibers». Dieser allgemeine Anzeigenteil ist als Avisblatt der Vorläufer der redigierten Meinungszeitung «Aargauischer (Aargauer) Anzeiger».<sup>50</sup>

Für die aargauischen Verhältnisse damals ist bezeichnend, dass die Prognosen über die Abonnentenzahl von 1803 sowohl vom Kleinen Rat als auch von den Verlegern völlig neben den Realitäten lagen. Trotz Aufrufen der Regierung und Anweisungen der Bezirksgerichte weigerten sich die Behörden vieler Gemeinden, dieses Blatt zu beziehen. Am 11. Juni 1803 wurden gar die Gemeindeangestellten des Fricktals, «welche nach der Anzeige des Bezirksgerichts Frick die Anschaffung des Kantonsblattes ausgeschlagen haben, ... zurechtgewiesen und ihnen die Nothwendigkeit dieser Anschaffung vorgestellt.»<sup>51</sup> Folglich handelte es sich hier um eine konzertierte Aktion der immer noch aaraufeidlichen Fricktaler Munizipalitäten, die sich damit weigern, die Weisungen des Kleinen Rates im Amtsblatt «als von Uns an sie gelangend zu betrachten und danach sich zu benehmen». Regierung und Verleger hatten 1803 die Vorstellung, «dass jeder bemittelte Kantonsbürger sich ein Exemplar kaufen würde». Doch dies sei nicht eingetroffen, klagten drei Jahre später Schmiel und Beck,<sup>52</sup> und wiederholen diese Klagen beim Gesuch um Erneuerung des Privilegs 1809.<sup>53</sup>

Diese Umstände führten aber nur zu einer noch engeren Zusammenarbeit mit dem Staat. Der Kreis der vom Regierungsrat mit einem Abonnement Bedienten wurde ausgeweitet und damit die Abgeltung an die Verleger erhöht. Die Kostenkalkulation wurde vom Staatsschreiber in seinem Mitbericht selbst durchgeführt und entsprechend der Abonnementspreis erhöht. Andererseits hatte der Verlag vermehrt Freixemplare zum Selbstkostenpreis der Staatskanzlei abzuliefern.<sup>54</sup> Entsprechend blieb auch die Aufsicht über das ganze Zeitungskombinat bestehen, und die Verleger zeigen sich überaus zurückhaltend im Einrücken von «gefährlichen» Nachrichten. Jedenfalls entfallen je länger je mehr die Zensurlücken.

Da die helvetischen Patrioten oder die «Aarauerpartei» mit der Mehrheit im Grossen und Kleinen Rat selten einig ging, forderte ein so beschaffenes Monopol-Presseorgan im Aargau geradezu eine Konkurrenz heraus.

Diese liess nicht lange auf sich warten. Am 10. August 1803 erscheint in Beck's Intelligenzblatt die Anzeige, dass die Samuel Flick'sche Buchhandlung von Basel in der Pelzgasse No. 96 eine Filiale eröffnet habe. Das ganze lief

<sup>50</sup> KZ No. 42

<sup>51</sup> Protokoll d. KR 11. Juni 1803, S. 140, No. 3

<sup>52</sup> KZ No. 19, 1. März 1806

<sup>53</sup> KZ No. 42, 17. Mai 1809. 1. Enttäuschung und Klage schon in Beylage 11 (10. Aug. 1803) im Kantonsblatt

<sup>54</sup> KZ No. 42, Vorschlag Kasthofer



unter «Litterarische Anzeige».<sup>55</sup> Mit Recht, wie uns heute scheint, denn hinter dieser Firma steckt bereits Verlag und Druckerei Sauerländer. Kaum ein halbes Jahr später wird hier der «Schweizerbote» Heinrich Zschokkes erscheinen. Damit wird nicht nur die Beck'sche Buchhandlung und Druckerei konkurrenziert; auch das Intelligenzblatt hat, wie die Verleger der hohen Regierung klagen, manches Inserat verloren, «welches der Beyläufer (Inseraten-seite) des Schweizerboten aufnahm».<sup>56</sup>

### **Das Zwiegespann Zschokke/Sauerländer**

Der junge Kanton Aargau wirkte besonders anziehend auf politische Hitzköpfe der Revolutionszeit. Ihnen verspricht Freiheit Heimat. Unruhige Geister aus ganz Mitteleuropa landeten endlich in Aarau, liessen sich eiligst irgendwo im Kanton einbürgern und eröffneten unverzüglich politische Aktivität im Dienste des Kantons, noch häufiger zu Gunsten einer Schweiz, die erst in den Köpfen der «Patrioten» existierte. Der Aargau war der Freiraum, Aarau der Stützpunkt für diese Propagandisten einer neuen Zeit. Der Schweizergeist der Mediationszeit und der Regeneration war weitgehend das Werk von Wahlaargauern, die lebenslang der hiesigen Mundarten nicht mächtig waren.

Johann Heinrich Zschokke, Theologe, Politiker, Journalist und Schriftsteller, ist von Magdeburg, seinem Geburtsort, über das revolutionäre Paris ins Gebiet der alten Eidgenossenschaft gekommen, um hier die Gestaltung der neuen Verhältnisse an die Hand zu nehmen. 1798, eben mit dem bündnerischen Bürgerrecht von Malans versehen, flüchtete er nach Aarau, um hier den Anschluss Graubündens an die Schweiz zu betreiben. Als helvetischer Kommissär wirkte er kurzfristig im Kanton Waldstätten, im Tessin und in Basel, entsprechend der unsteten Zeitläuften und lässt sich 1802 endgültig im Aargau (Biberstein, dann Aarau) nieder.<sup>57</sup> 1804 schenkte ihm dieser Kanton das Staatsbürgerrecht und ernannte ihn zum Oberforst- und Berg-rat, ein Amt, das er 25 Jahre innehatte, obschon sein öffentliches Wirken literarisch-politischer Art war. Grossrat von 1815–1841, wirkte er gleichzeitig als Aufklärer und journalistischer Volkserzieher, dem keineswegs leid war, dass er als Tendenzschriftsteller herabgewürdigt wurde, «denn er wollte im Grunde nichts als mit naiver Einfalt wirken und belehren».<sup>58</sup> Alles, was er tat, erfolgte derart intensiv und produktiv, dass sein literarisches Werk weniger als Dichtung, denn als journalistisches Schaffen im besten Sinne des Wortes

<sup>55</sup> Intelligenz-Blatt, Beylage 11

<sup>56</sup> KZ, Brief vom 17. Mai 1809, No. 42

<sup>57</sup> R. Zschokke in BLA, S. 917

<sup>58</sup> Halder, KA S. 183

zu bezeichnen ist. Seine Zeitung «Der Schweizerbote» wird daher immer sein historisch nachdrücklichstes Werk bleiben.

Heinrich Remigius Sauerländer stammte aus einer alten Buchdruckerfamilie in Frankfurt a. Main. Nach einer Ausbildung als Buchdrucker und Buchhändler führte ihn seine Tätigkeit öfters nach dem revolutionären Paris. «Eine neue Welt von Ideen ging ihm dadurch auf, was ihn – neben anderem – wohl veranlasste, um 1800 herum in der Schweiz mit ihren viel freieren staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen eine Stelle in der damals sehr bekannten Samuel Flick'schen Buchhandlung in Basel aufzunehmen. 1802 wurde Sauerländer Teilhaber von Flick.»<sup>59</sup>

Die Eröffnung einer Filiale an der Aarauer Pelzgasse soll durch Johann Rudolf Meyer, Vater und Sohn, und besonders Heinrich Zschokke betrieben worden sein. Jedenfalls war am Anfang keine Druckerei dem Laden zugehörig. Der «Schweizerbote» wurde anfangs noch in Zürich gedruckt. Am 2. März 1804 wurde in dieser Zeitung verkündet: «Die Buchdruckerei des Schweizerboten ist nun in Aarau errichtet». <sup>60</sup> «Als sich gleichzeitig erwies, dass die kleine Beck'sche Druckerei, die gerade für den lokalen Bereich genügte, den ausgreifenden schriftstellerischen Plänen Zschokkes nicht entgegenkam, veranlasste dieser den initiativen Sauerländer, das Aarauer Geschäft in eine leistungsfähige Verlagsbuchhandlung umzuwandeln». <sup>61</sup> Sauerländer machte sich 1807 selbständig, denn der Trennungsvertrag vom 1. August 1807 übertrug diesem den ganzen Betrieb auf dem Platze Aarau. <sup>62</sup>

1806 hatte er sich schon in Münchwilen im Fricktal einbürgern lassen und 1807 erwarb er durch die Übernahme eines der neuen Häuser an der Laurenzenvorstadt (No. 61) noch das Bürgerrecht der Stadt Aarau. <sup>63</sup> Im Gründungsjahr von Verlag und Druckerei Sauerländer war der «Schweizerbote» als Aarauer Zeitungsunternehmen schon drei Jahre alt. Da schon vorher Sauerländer der Alleinverantwortliche in der Filiale Aarau war, <sup>64</sup> gehört dem Zwiegespann Zschokke/Sauerländer die Ehre, diese Kleinstadt zu einem Zentrum liberaler und radikaler Literatur der Mediations- und Restaurationszeit gemacht zu haben. Politisch bedeutete dies, dass die Journale aus diesem Betrieb sowohl die Schweiz wie den Kanton Aargau mitgestaltet haben. «Der Zeit Zschokkes fehlte etwas, was uns heute als selbstverständlich gilt, das schweizerische Staatsbewusstsein. Diese nationale Triebfeder wollte Zschokke spannen, nicht aber überspannen.» <sup>65</sup> Im gleichen Zuge sollte auch

<sup>59</sup> 175 Jahre Sauerländer, S. 6

<sup>60</sup> Schweizerbote No. 9, 2.3.1804

<sup>61</sup> Halder, KA, S. 328; gleiche Angaben bei Witz, S. 5 f.

<sup>62</sup> 175 Jahre Sauerländer, S. 7: 1807. Nach Halder: KA S. 328 fälschlicherweise 1805. Weiterer Fehler S. 328, in Aarau, «wo noch keine Buchhandlung vorhanden war». Beck betrieb auch eine Buchhandlung.

<sup>63</sup> 175 Jahre Sauerländer, S. 7

<sup>64</sup> 175 Jahre Sauerländer, S. 7

<sup>65</sup> Schaffroth, S. 10



*Heinrich Zschokke 1771–1884 (HMB)*

der junge Kanton geformt werden. «Dieser Wille zum Kanton wurde allein von der Aarauerpartei verkörpert».<sup>66</sup> Der Anteil von Zschokke und Sauerländer kann daher nicht überschätzt werden. «Der ‹Schweizerbote› und mit ihm die 1814 gegründete ‹Aarauer Zeitung› machten sich zu Herolden und Einpaukern der öffentlichen Meinung.»<sup>67</sup> «Zeitungen sind Zeitzungen», lautet ein Wortspiel Heinrich Zschokkes,<sup>68</sup> und er charakterisiert damit gleichzeitig sich selber und seine Mission.

<sup>66</sup> Schaffroth, S. 26

<sup>67</sup> Halder, KA, S. 184

<sup>68</sup> Witz, S. 7



*Heinrich Remigius Sauerländer 1776–1847 (Archiv Sauerländer)*

Ein Jahrhundert später wird das Tun der «Aarau» im allgemeinen und des Zwiespanns Zschokke/Sauerländer im besonderen ganz anders beurteilt als dies von Zeitzeugen geschah. «Durch sie wurde der Aargau Mittelpunkt liberaler Presseerzeugnisse, durch sie zum grössten Teil Aarau ein Zentrum, an welchem sich eine Zeitlang hervorragende Persönlichkeiten verschiedenster Art trafen, sich gegenseitig beeinflussten und befruchteten. Von diesem Geisteszentrum aus gingen denn auch Strahlen in die verschiedensten Teile der Schweiz, ja sogar der umliegenden Länder, so dass zu gewissen Epochen die Augen der Kulturwelt nach dem Aargau gerichtet waren».<sup>69</sup> Anders

<sup>69</sup> Heinrich Eugen Wechlin, *Argovia* 1925, S. 8 in 175 Jahre Sauerländer



urteilt ein Zeitgenosse: «Der Aargau hat vielleicht eine noch revolutionärere Regierung als die Waadt. Das Volk ist im allgemeinen gut, trotz der unglaublichen Anstrengungen seit fünfundzwanzig Jahren, es zu verderben durch eine abscheuliche Kantonsschule, durch Kalender und populäre Zeitungen, die mit fanatischer Perfidie und Geschicklichkeit von dem berüchtigten Zschokke redigiert werden... Im Gefolge dieser Häupter kommen Dolder, Tanner, Sauerländer, ein Frankfurter von Geburt, dessen Druckerei ein wahres Arsenal des Jakobinismus ist...»<sup>70</sup>

Damit ist auch die Praxis der Aargauer Regierung angesprochen, die sich in Zensurfragen nicht so einfach einordnen lässt. Einerseits wünschten etliche Mitglieder des Kleinen Rates – mit dem Zschokke-Kreis verbunden – möglichst keine Behelligung der literarischen Tätigkeit im Aargau, andererseits häuften sich die Klagen aus jenen Ständen, die ihre Presseedikte restriktiver auslegten. Die Regierung des neuen «unfertigen» Kantons zeigte trotz larger Praxis oft wenig Selbstbewusstsein gegenüber den Kritikastern. «Von der Regierung war die Presse nicht unterstützt, aber auch nicht durch eine engstirnige Zensur getrennt.»<sup>71</sup> Die Geschichte des Kantons Aargau führt an, dass es bemerkenswert sei, «dass die aargauische Regierung die Presse von Heinrich Zschokke im allgemeinen unbehelligt liess, und nur hie und da den Redaktor verwarnte oder zur Vorsicht mahnte.»<sup>72</sup> «Obwohl die Knebelung der öffentlichen Meinung sowohl im Interesse des konservativen Regiments als auch der autoritären und vernünftlerischen Aarauerpartei lag, sah man in den Zeitungen weniger Gefahr als im Versammlungs-, Vereins- und Petitionenrecht, die einer strengen Aufsicht unterworfen wurden.»<sup>73</sup>

Da sich die Leser des «Schweizerboten» ebenso ausserkantonale wie im Aargau befanden, wurden vor allem Klagen von dortigen Regierungen laut. Der Landrat von Schwyz verhängte die Acht über diese Zeitung. Von den Kanzeln wurde gegen die «Jakobiner und Satansgesellen» gepredigt, und die Kantone Bern und Solothurn verboten kurzerhand die anrühige Zeitung.<sup>74</sup>

Verständlicherweise hatten konservative Zeitungen mit der Pressezensur kaum Schwierigkeiten. Obwohl bis zum 7. Dezember 1829 im Aargau keine Pressefreiheit bestand, überwachte das Europa Metternichs unentwegt den «Revoluzzerstaat» und seine Zensurpraxis. Dies führte zu einem Auf und Ab in deren Stringenz. Als Zensoren wirkten nacheinander: Reding, Fetzer, Zimmermann, Rothpletz und Rengger,<sup>75</sup> was entsprechend der politischen Ausrichtung dieser Persönlichkeiten nochmals zu unterschiedlichen Entscheiden beitrug.

<sup>70</sup> Karl Ludw. von Haller (1768–1854) in einer Denkschrift an das frz. Ministerium des Äusseren. S. 8 in 175 Jahre Sauerländer. Halder, KA, S. 328

<sup>71</sup> Schaffroth, S. 28

<sup>72</sup> Halder, KA, S. 183

<sup>73</sup> Halder, KA, S. 183 f.

<sup>74</sup> Witz, S. 8, nach Halder, KA, S. 184 auch Freiburg, Basel und Uri

<sup>75</sup> Halder, KA, S. 329

Alle Massnahmen konnten aber nicht verhindern, dass das Aarauer Zwiespann bis zum Jahre 1830 dank der Presseerzeugnisse «den Kanton zeitweilig sogar ins europäische Blickfeld» rückte.<sup>76</sup> «Heinrich Remigius Sauerländer war ein Verleger, der wie wenige den geistigen Aufbau der neuen Schweiz gefördert hat.»<sup>77</sup> «Wenn wir heute die Schweiz zu den zeitungreichsten Ländern zählen, so war es vielleicht Zschokke, der dazu beigetragen hat.»<sup>78</sup>

### «Der Schweizerbote», Anfangszeit

Am 4. Januar 1804 erschien «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote» in Aarau: Verlag Flick'sche Buchhandlung, gedruckt bei Gessner in Zürich.

Die Auslieferung erfolgte bis zur Poststelle der Kantonshauptorte, ab dort sollte jeder Leser den Zustelldienst selber organisieren. Der Preis, 7½ Batzen pro Quartal, versteht sich ab Auslieferungsstelle jeden Freitag.<sup>79</sup> Alleine diese Angaben im ersten Blatt machen uns klar, wie schwierig es damals war, ein möglichst billiges Blatt<sup>80</sup> einem möglichst breiten Kreise zugänglich zu machen. Der kontinuierliche Ausbau der Verteilung ergab ein Jahr später für Bern sechs und für Zürich vier Auslieferungsstationen.<sup>81</sup> Heinrich Zschokke, der Begründer und Alleinredaktor des neuen Blattes, hatte damals bereits Erfahrung im Zeitungswesen: vier Jahre früher hat er als Mann der Helvetik schon das gleiche Wochenblatt veröffentlicht. Der Bote, den er in allen selbst verfassten Teilen persönlich berichten lässt, hat eine grossmütterliche Art des Erzählens und Kommentierens. Ein Stil, der bei den Volkskalendern üblich war! «Warum der Schweizerbote sich wieder auf die Beine mache und neue Zeitung bringe?» Da musste sich dem Leser die Frage aufdrängen, weshalb er denn so lange geschwiegen habe. «Weils mir verleidet war... Jeder schrie, zankte und predigte.» «Da dacht' ich, der Klügste schweigt, und wartet das Wetter ab.»<sup>82</sup> So entschuldigte Zschokke das vierjährige Ausbleiben des damals offiziellen Blattes.

Tatsächlich hatten sich in der Zwischenzeit die politischen Verhältnisse verändert: Die Schweiz ist zum lockern Staatenbund zurückgekehrt, und vielerorts sind die Konservativen wieder an die Macht gekommen. Zschokke,

<sup>76</sup> Halder, KA, S. 328

<sup>77</sup> Josef Nadler, S. 313 (in Sauerländer, S. 7)

<sup>78</sup> Schaffroth, S. 63

<sup>79</sup> Die Meinung, dass die Orell'sche Buchhandlung die Verteilung sichern könne, musste schon in der nächsten Nummer zurückgezogen werden; nur das Postamt könne die Zeitung für Zürich ausgeben. Zehn Wochen später wird dann die Buchhandlung Erni als weitere Stelle angegeben.

<sup>80</sup> SB No. 5, S. 40 «da der Schweizerbote doch die wohlfeilste Zeitung ist»; SB 1806, No. 52 «soll der Schweizerbote auch zugleich die wohlfeilste Zeitung in der Welt bleiben.»

<sup>81</sup> SB, No. 2, 1805, Beyblatt

<sup>82</sup> SB, No. 1, 1804

der ehemalige Unitarier, gehörte zu den Verlierern, passte sich taktisch an und hoffte auf die Wirksamkeit seiner publizistischen Arbeit. «Ich trag auf meinem Huth neunzehn Kokarden, wie ein Rosenkranz», berichtet der Bote. «Und wenn ich unterwegs vor einem hochgeachteten Herrn unserer Obrigkeit vorbeigehe, will ich höflich den Huth mit den neunzehn Kokarden abziehen und ihn freundlich grüssen, und hat er was zu bestellen, so nehm ich's auch mit.» Zschokke bietet zwar Frieden an, er meint aber Waffenstillstand. Er dient in der ersten Nummer seiner Leserschaft einen «Vertrag» an, enthaltend neun Punkte, in denen er sein Programm und seine Konditionen bekannt gibt. Er weiss: Wohlanständigkeit zahlt sich heute aus. «Ich hatte dem Boten in seiner Art die Charaktermaske eines treuherzigen Plauderers gegeben, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt und der mit schlauer Einfalt und kindlicher Gutmütigkeit Wahrheiten zu Markte trägt, wie unabsichtlich oder als verstünde er sie selber nicht», bekennt Zschokke in seiner «Selbstschau»<sup>83</sup> und nimmt dabei die Figur des Soldaten Schwejk vorweg.

Zuerst ist einmal zu ergründen, ob der «Schweizerbote» überhaupt als Zeitung angesprochen werden kann oder ob es sich eher um eine Zeitschrift handelt. Aufschlussreich erweist sich zu diesem Zweck der Blick zurück auf die Luzerner-Phase dieses Blattes 1798–1800. Damals, in den ersten Nummern, blieb der Wochenbericht genauso kalenderhaft, das heisst er blieb der sekundären Aktualität verhaftet, und kommentiert wird schon bei der Formulierung der Nachricht. Er will – nach eigenen Worten – «etwas Neues erzählen, von dem was in der Welt vorgeht und von dem was darin vorgehen sollte.» Damals, zur Zeit der Aufstände in der Helvetik, fand er sich verpflichtet, vor allem die Leidenden zu beschwichtigen. «Neue Schuhe drücken zwar anfangs, doch sind sie besser, als die Zerrissenen, und das Gute ist besser als das Neue; drum lieb ich die gute Ordnung.» Im fingierten Briefwechsel mit dem türkischen Kaiser lässt er zwar die aktuelle Weltpolitik wie die helvetischen Verhältnisse einfließen, aber Form und Stil bleiben moralisierend und belehrend. Die «Zeytung» lässt sich kaum finden. So sucht der türkische Kaiser einige Schweizergöldner, um die Griechen zu versklaven, diesen die Freiheit auszutreiben. Antwort des Schweizerboten: Wir hätten solche Menschen zu liefern, leider, halbadelige Konservative. Prägt halt ein einziger Schreiber wöchentlich den Inhalt eines Blattes, so muss es briefartig werden und damit Zeitschriften-Charakter bekommen.

Wenn aber dann die Ereignisse sich überstürzen, wie dies 1799/1800 in der Helvetik geschah, so wird der Engagierte mitgerissen, gibt Situationsberichte bekannt («Fast die ganze Stadt ist ein einziges, grosses Krankenhaus.»), rückt Aufrufe von Kommissären und Direktoren ein, ruft die Flüchtenden zur Rückkehr auf und klagt die Rädelsführer an. Damit verliert sich jede Gemütlichkeit, und der Schweizerbote wird voll und ganz zur Zeitung.

---

<sup>83</sup> Halder, KA, S. 182

Diese journalistische Erfahrung brachte Zschokke in seinen neuerlichen Versuch ein; er wusste, dass Zeiten der Aufsätze eher selten sind und oft die Ereignisse dem Zeitungsmann Stoff und Stil diktieren. So antwortet er einem Leserbrief-Schreiber: «Geschichten, wie er mir erzählt, müssen verbürgt seyn. Überhaupt wären mir Nachrichten von edlen Handlungen lieber, als dergleichen scandalöse Anekdoten.»<sup>84</sup> Die Unzufriedenheit, so viele notwendige aktuelle Meldungen unters Volk bringen zu müssen, statt nachdenklich darüber zu berichten, zwingt Heinrich Zschokke sehr bald, zusätzlich Zeitschriften beschaulicherer Art zu begründen und zum Teil auch für seine Freunde zu öffnen. Wie weit er sich selber als geistiger Führer oder Wegweiser versteht, zeigt sich bei seinen Buchbesprechungen im Schweizerboten: «Wenn schweizerische Buchhandlungen mir ihre Verlagswerke einsenden, werde ich die guten Schriften bekannt machen. Schlechte Sachen zeig' ich gar nicht an.»<sup>85</sup>

Nur sachte weitete sich auch der Anzeigenteil aus, der wohl für die «wohlfeile» Zeitung unabdingbar war. Seit dem Jahre 1805 erschienen immer häufiger sogenannte «Beyblätter», die fast nur Anzeigen, sogenannte «Ankündigungen», enthielten. Die Trennung zwischen Text- und Anzeigenteil war Zschokke nicht nur aus moralischen und ästhetischen, sondern auch aus finanziellen Gründen ein Anliegen. «Wer durch den Schweizerboten etwas für seine Gegend Lehrreiches oder besonders wichtige Vorfälle aus seiner Gegend ... zum allgemeinen Besten bekannt machen will, der schreibe...» «Wer aber nur seines Nutzens willen etwas bekannt machen will ... der kann es auch thun. Dafür sind die Beyblätter des Schweizerboten.»<sup>86</sup>

Der «Schweizerbote» ist zwar als schweizerische Zeitung angelegt, bleibt aber aus vielen Gründen ein Teil der Aargauer Geschichte. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass Nold Halders Werk der Darstellung dieses Blattes breiten Raum gewährt und für bestimmte Epochen die Zeitung auch ausgiebig als Quelle benutzt. Die Wechselwirkung von Presse und Politik wird damit sichtbar, und da anfangs der «Schweizerbote» einziges Meinungsblatt im Aargau war, rechtfertigt sich auch, dass sich Halders Werk streckenweise wie eine Monographie dieses Presseorgans liest. Wir haben diese Darstellung eifrig benutzt und öfters zitiert. Es ergibt aber wenig Sinn, diese Darstellung nachzuzeichnen. Wir beschränken uns daher in der Folge auf pressepolitische Inhalte im engern Sinne, das heisst einerseits Auseinandersetzungen mit andern Presseorganen und behördliche Presseentscheide, andererseits Wandlungen im Stil und Aussehen des Blattes. Die Aussen- und Innenpolitik des «Schweizerboten» bleibt bis 1842, seinem Ausscheiden als Alleinredaktor, weitgehend das Werk von Heinrich Zschokke.

<sup>84</sup> SB, 2.3.1804, S. 72

<sup>85</sup> SB, No. 11, 1804

<sup>86</sup> SB 1806, No. 2, 10. Jan., S. 11. Einrückungsgebühren 6 kr. für die gedruckte Zeile.



Kritiken am «Schweizerboten» traten schon zu Anfang häufig auf, und der Redaktor fragte sich bald einmal, ob er auf Ausfälle reagieren solle. Er winkt ab: «Jedes meiner Blätter ist ein Theil von der Widerlegung ihrer Vorwürfe – und ist nach Jahr und Tag das Ganze einst vollendet, ... dann, ihr Lieben, ist meine Widerlegung fertig.»<sup>87</sup>

Am 15. November 1805 (No. 47) entdecken wir die erste Zensurlücke, in der nächsten Nummer bereits drei, und in der Folge erscheinen diese als permanente Begleiter der Ausgaben. Zschokke nimmt erst 1806 zu dieser Praxis der Regierung Stellung. Er meint, dass Gegenstände, die nun einmal publik sind, auch behandelt werden sollen. «So lange die Schweizerblätter von vaterländischen Gegenständen schweigen, haben die ausländischen Blätter desto mehr Freyheit, auf unsere Rechnung zu lügen.» Seine Verteidigung ist zwecklos. Trotz eifriger Zensur der aargauischen Regierung wird die Zeitung im Februar 1808 in Basel verboten. Zschokke macht sich nur darüber lustig: Am Maskenball in Basel sei der Schweizerbote als Gespenst dabei.<sup>88</sup>

Nachdem schon in Zofingen 1808 versucht worden ist, in ähnlicher Machart dem Aarauer-Blatt unter dem Titel «Der alt-christliche Schweizer-Bote» eine Konkurrenz entgegenzustellen,<sup>89</sup> folgte am 3. Juni 1808 der «Stillingsbote», der von einem Dr. Jung in Karlsruhe lanciert wurde. Zschokke spottete: «Der Schweizerbote hat schon manchen Collegen gehabt, aber alle sind früher oder später wieder schlafen gegangen.» «So hat sich einst ein Schwabenbote, dann ein rhätischer Abendbote aufgemacht, beides keine freundlichen Collegen des Schweizerboten. Vor Jahr und Tag kündigte sich auch ein geistlicher Schweizerbote an – aber die Schweizer haltens zu sehr mit dem leiblichen. Jetzt ist ein Stillingsbote sein College worden, und hat seinen ersten Gang auf lateinisch und deutsch gemacht.»<sup>90</sup> Er bezeichnete Jung als «Bote unseres Heilandes» und eröffnete eine Diskussion über religiöse Schwärmerei.

Bei der Ankündigung neuer Zeitungen oder Zeitschriften kommentiert Zschokke mit Wohlwollen oder Häme, je nach der politischen Grundhaltung des Blattes. Dem «Solothurner Wochenblatt» wünscht er für 1810, unter einer liberalen Regierung, viel Erfolg.

Dem «Bauernfreund» im Thurgau hingegen gewinnt er wenig ab, denn – offenbar im Gegensatz dazu – sei sein eigenes Blatt, «trotz aller Bauernfreundschaft ... auch Wahrheitsfreund.»<sup>91</sup> Dass diese Bemerkung eine harte Kontroverse zwischen beiden Blättern entstehen lässt, beweist, wie schweizerisch damals die meisten Zeitungen verbreitet waren und wie sehr jede mit jeder in geschäftlicher und politischer Konkurrenz stand.

<sup>87</sup> SB 1804, S. 96

<sup>88</sup> SB, No. 12, 18. März 1808

<sup>89</sup> Blaser, Witz, S. 8

<sup>90</sup> SB 1808, No. 23, S. 181, 3. 6. 08

<sup>91</sup> SB, 14. März 1811

Die Ankündigung der «Wochenschrift für Menschenbildung» von Heinrich Pestalozzi und seinen Freunden<sup>92</sup> oder den «Landwirtschaftlichen Blättern von Hofwyl» von Emanuel von Fellenberg zeigen, dass diese Unternehmen dem «Schweizerboten» entsprachen; diese Presseorgane haben aber nur wenig mit der Zeitungsgeschichte im engeren Sinne zu tun: damals wurden Bücher für das breite Publikum auf diese Weise in Teillieferungen verabreicht. Das sicherte eine aufmerksame Leserschaft über längere Zeit. Noch wichtiger war aber das finanzielle Argument. Der Ankauf von Büchern, ja sogar von Werken in mehreren Bänden, war in der damaligen wirtschaftlichen Lage nur wenigen Menschen möglich. Da die Inhalte dieser Schriften häufig mit Aufsätzen in Zeitungen oder Zeitschriften korrespondierten, weil sie gleicherweise Volksaufklärung betrieben, müssen sie an dieser Stelle genannt werden.

Das 10jährige Jubiläum des jungen Kantons und der eigenen Zeitung wird nicht gross kommentiert. Der Redaktor zeigt sich nun eher zufrieden mit einheimischen und ausserkantonalen Zensoren: «Seit langer Zeit lässt man nun den Schweizerboten in Ehr und Frieden zu seinen guten Freunden gehen! Der Bote kann's nicht mit jedem halten.»<sup>93</sup>

Die kriegerischen Ereignisse überall in Europa lassen die Eiferer von gestern verstummen. Wer weiss, wohin die Reise geht? Selbst ein Urteil über Siege und Niederlagen blieb damals dem Redaktor im Halse stecken. «Was thun die Schweizer? Sie stehen ernst und still innert ihren Bergen, und feiern ihren Buss- und Bettag.» «Lasset uns nicht gix und nicht gax, nichts Ausländisches sein, sondern Schweizer und nichts als Schweizer...», «das Fremde bleibe uns fremd.» «Ist zwischen hinein schon dieser und jener, der den alten Boten lieb gehabt, ins Grab gelaufen; der Bote wandert noch – .»<sup>94</sup>

Doch wie in der Nidwaldner Schreckenszeit wird nun das Bedürfnis nach ständiger, häufiger und aktueller Berichterstattung so richtig erkannt – und auch befriedigt. Wenn in den ersten Jahren des Erscheinens nur selten Sonderblätter in Form von sogenannten «Nachläufern» fabriziert wurden, zwingt diese unruhige Phase der napoleonischen Zeit das Wochenblatt ständig dazu, sowohl «Vorläufer» wie «Nachläufer» auszusenden. Zwischen 1811 und 1814 kann der «Schweizerbote» nur mühsam sein traditionelles Gesicht und Innenleben bewahren. Die Sonderblätter drängen offensichtlich nach häufigerem Erscheinen, und den Vätern des Blattes musste klar werden, dass der «Schweizerbote» zum Beispiel als Tageszeitung dem Charakter nach etwas ganz anderes werden müsste. Das Erfolgsblatt aufzugeben kam aber gar nicht in Frage. So können bereits alle Zeitschriften, die im Laufe der Jahre von Zschokke/Sauerländer begründet wurden, als Dauerableger des

<sup>92</sup> SB, No. 18, 1808

<sup>93</sup> SB, 1803, No. 1, 7. Jan.

<sup>94</sup> SB, 1811, No. 52, 26. Dez.

«Schweizerboten» gesehen werden. 1808, eigentlich als Antwort auf die betont christlichen Gegenblätter, erscheinen «Die Stunden der Andacht» zur «Beförderung des wahren Christentums». 1811 wird die Monatschrift «Erheiterungen» wiederaufgenommen, die angeblich schon 1801–1805 einmal erschienen ist,<sup>95</sup> in der neben Zschokke, Karl Gross, J. von Ittner und August von Kotzebue zu Wort kommen sollten. Es scheint, dass jeder neue Freundeskreis Zschokkes zum Anlass wird, eine neue Zeitschrift zu begründen. Dies wird sich auch in der Folge fortsetzen. Ab 1816 erscheint alle zwei Monate das Organ «Schweizerisches Museum», eine politisch-literarische Zeitschrift unter der Redaktion von Troxler, Zschokke und Alois Vock und 1832/33 «Prometheus. Für Licht und Recht», Hefte in zwangloser Folge, mit Aufsätzen «allgemeinbildender» Art, begründet von Heinrich Zschokke und seinen Freunden, wie ausdrücklich vermerkt wird. Während dieses Organ bezüglich Inhalt und formaler Gestaltung auf die Buchform hinzielt, können die übrigen als belletristische Zeitschriften angesprochen werden.

Ganz anders sieht es bei den «Miscellen für die neueste Weltkunde» aus, die 1807–1813 erscheint. Auch dieses Blatt ist eine Gründung von Zschokke/Sauerländer und daher in Korrespondenz zum «Schweizerboten» stehend. Während die Zeitschriften den musischen Bereich verstärken, weiten die «Miscellen» den aktuellen Informationsgehalt des Hauptblattes aus. Schon das zweimalige Erscheinen pro Woche (Mittwoch und Samstag) gibt dem Blatt mehr Zeitungscharakter als der «Schweizerbote» aufweisen kann. Ein Leitartikel analysiert die Weltlage, politisch relevante Neuigkeiten werden in einer speziellen Rubrik aufgeführt, ebenso Informationen aus der Handelswelt. Unter «Varitäten» erscheinen allerlei Mitteilungen und Kuriositäten, geordnet nach Staaten; Entdeckungen, Erfindungen, Luxus und Mode kommen zum Zuge und zielen auf die Unterhaltung der Leser. In speziellen Beilagen finden wir ein «Summarium der neuesten Tagesereignisse», eine Art Nachlieferung dessen, was nicht mehr zum ordentlichen Termin gesetzt und gedruckt werden konnte. Alle Elemente der modernen Zeitung sind zu finden und doch bleibt Zschokke seinem politischen Credo treu: «Beiträge von nicht gewöhnlichen Mitarbeitern, wenn sie dem Plan und der Tendenz dieser Blätter entsprechen, werden angenommen und gut honoriert.»<sup>96</sup> Verbunden mit den laufend eingerückten literarischen Mitteilungen sieht diese Zeitung eine solide Grundlage für eine gehobene Konversation. Entsprechend eng mag auch der Leserkreis gewesen sein. Verbinden wir aber diese Abonnenten mit der Leserschaft des «Schweizerboten», die vor allem auf die aktuellen Vor- und Nachläufer ausgerichtet sind, so erkennen wir das Reservoir für eine mehrmals in der Woche erscheinende Nachrichtenzeitung aus dem Verlag Sauerländer: Die «Aarauer Zeitung» von 1814.

---

<sup>95</sup> Blaser, S. 363

<sup>96</sup> No. 1, 1813

Daneben blieb genügend Spielraum, den «Boten» in traditioneller Manier weiter laufen und künden zu lassen. Es ist denn auch der «Schweizerbote», der am 30. Dez. 1813 in grosser Aufmachung die «Aarauer Zeitung» ankündigt.<sup>97</sup> Damit wird nicht nur in Aarau, sondern auch für den ganzen Kanton das Pressefeld neu beackert und bestellt. Eine neue Ära bricht an.

### Die «Aarauer Zeitung»

Zum Jahresende 1813 stand im «Schweizerboten» eine grosse Anzeige, dass ab 1814 wöchentlich dreimal die «Aarauer Zeitung» (sic) erscheine. «Sie wird durch strenge Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit im wahren Schweizersinn, so wie durch mannigfachen interessanten Inhalt sich auszeichnen, und auch noch andere nicht politische, für alle Stände belehrende und unterhaltende Aufsätze liefern».<sup>98</sup>

Die Ankündigungsnummer, stammend vom Oktober 1813, erklärt, dass sich die neue Zeitung als Nachfolgerin der «Miscellen für die neueste Weltkunde» von Heinrich Zschokke versteht. Sachlich richtiger wäre, die «Aarauer Zeitung» als Ausbau der Rubrik «Summarium der politischen Tagesereignisse» in den «Miscellen» anzusehen.<sup>99</sup> Warum dieser Umbau im Zeitungs-Verlagsunternehmen Sauerländer? Genauso, wie der «Schweizerbote» bewusst volkstümlich gehalten und gestaltet wird, soll nun die «Aarauer Zeitung» die Elite ansprechen. Zschokke wird damit von einer Arbeit entlastet, die er – trotz seiner enormen Kapazität – nicht auch noch erbringen konnte. Der Redaktor der neuen Zeitung, Paul Usteri, konnte sicher zum Teil aus gleichen Quellen schöpfen wie Zschokke – oder umgekehrt. Über fünfzig deutsche Zeitungen werden als Quellen genannt, und sicher ist vieles von dort einfach zitiert und übernommen worden.<sup>100</sup> Die Blätter können daher nicht als Konkurrenz empfunden werden. Anfänglich verzichtet auch das neue Blatt – im Gegensatz zum «Schweizerboten» – auf Anzeigen. Dieses Geschäft schlüpfte später erst sachte durch die Hintertür über Buchbesprechungen und literarische Ankündigungen in die «Aarauer Zeitung» hinein. 1821, beim Eingehen dieses Blattes, wird denn auch der Inseratenmarkt durch Aufruf in Richtung «Schweizerboten» umgeleitet; die Anzeigen würden dann «ebenso allgemein in der Schweiz verbreitet werden».<sup>101</sup> Das Anliegen des Verlages, «mit dieser Zeitung den Historikern mit Urkunden zudienen zu können», wird immer wieder sichtbar und soll auch den In-extenso-Abdruck aktueller Erlasse rechtfertigen. Die Durchnumerierung der Zei-

<sup>97</sup> SB, No. 52 (Nachläufer), 30.12.1813

<sup>98</sup> SB, Nachläufer No. 52, 30. Dez. 1813

<sup>99</sup> AZ Ankündigungsnummer, undatiert.

<sup>100</sup> Brugger, S. 147

<sup>101</sup> AZ 1821, Beilage 23, 30. Juni





*Paul Usteri (1768–1831), Redaktor der Aarauer Zeitung (StAAG).*

tungsseiten, später auch separat für die Beilagen, weist darauf hin, dass mit dem Sammeln und Einbinden der Nummern gerechnet wurde.

Der Verbreitungsrayon mag zwar derselbe gewesen sein: die Eidgenossenschaft und die Randgebiete der umliegenden Länder. Aber der Adressatenkreis der «Aarauer Zeitung» wurde schon in der Ankündigung klar eingegrenzt: «Für Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute, Manufakturisten, Begüterte und Gebildete überhaupt».<sup>102</sup> Usteri verweist auf die kriegerischen Zeiten in Europa und sieht inmitten das «friedliche Schweizerland» als sichern Port, von dem aus das Geschehen objektiv behandelt werden kann. Redaktion und Verlag sind auch Jahre danach noch der «Überzeugung, dass dieses Blatt

---

<sup>102</sup> AZ, Vornummer, siehe auch Brugger, S. 77

von einem grösstentheils sehr gebildeten Publikum gelesen wird, welches die Sprache der Wahrheit und Freisinnigkeit ... zu schätzen und beurtheilen weiss.»<sup>103</sup> Die Meldungen aus aller Welt (das heisst vorwiegend aus Europa) setzten voraus, dass der Leser politische und geographische Grundkenntnisse besitzt und sich kontinuierlich informiert.

Obwohl die Phase nach Eröffnung des Blattes alles andere als geruhsam für die Schweiz war (Durchmarsch fremder Heere!), teilte der Verlag zum Jahresschluss den Abonnenten mit, «dass die Zeitung fortgesetzt wird, denn die Zeitumstände sind geeignet, das Interesse an politischen Blättern eher zu mehren als zu mindern».<sup>104</sup> Obwohl der Kreis der Leser sich laufend erweiterte – der Verlag musste gar Poststellen aufrufen, alte Exemplare wegen zusätzlicher Nachfrage zurückzusenden<sup>105</sup> – wird die Auflage nie sehr gross gewesen sein, kleiner jedenfalls als beim «Schweizerboten». Das Verbot der Zeitung im Kanton Bern 1815 samt Beschlagnahme der einbezahlten Gelder<sup>106</sup> erbrachte zum Beispiel einen Verlust von 186 Abonnenten.<sup>107</sup>

Das neue Blatt ist auch aus heutiger Sicht voll und ganz Zeitung. Sie präsentiert 1814–1821 dasselbe Gesicht, führt die gleiche Aufmachung und dieselbe Reihenfolge der Rubriken. Selbst die Inhaltsangabe unterhalb des Zeitungskopfes in einem Schriftband bleibt siebeneinhalb Jahre gleich. Alle Änderungen wurden im Beiblatt vorgenommen, das durch seine Stellung als Aufsatz- und Anzeigensammlung im Schrift- und Erscheinungsbild uneinheitlicher und weniger traditionell sein durfte. Anzeigen aller Art, die mit den Jahren immer häufiger eingerückt wurden, erschienen von den Buchbesprechungen und Inseraten von Verlagen und Buchhandlungen kaum getrennt.<sup>108</sup> Meist am Samstag («Sonabend») wurden die normalen vier Zeitungsseiten (Quart-) ergänzt mit weiteren vier bis acht Seiten Beiblättern, enthaltend einen leitartikelartigen Aufsatz am Anfang und die Rezensionen und Ankündigungen als Fortsetzung. Dass die Elemente eines modernen Journalismus, nämlich Auseinandersetzungen, Anklagen, Enthüllungen, Polemiken – aber auch neue Projekte, Perspektiven etc. sich vorwiegend in den Beiblättern abspielten, muss den heutigen Betrachter überraschen. Lesen wir lediglich den Zeitungsteil, so bleibt schleierhaft, weshalb man dieses Presseorgan als Hetzblatt anklagen konnte und immer wieder verschiedenenorts verbieten musste. Innen- und aussenpolitische Meldungen wurden nämlich mit erstaunlich wenig Emotionen und Wertungen vorgetragen. Aber schon eine ausführlichere Darstellung eines Sachverhaltes galt damals als ketzerisch oder die Ruhe störend. So fiel entschuldigend seitens der

<sup>103</sup> AZ, 9. Nov. 1816, Nr. 136, S. 664

<sup>104</sup> AZ, 31. Dez. 1814, No. 158

<sup>105</sup> 1814, Nr. 17, Febr.

<sup>106</sup> AZ, 11. März 1815, Nr. 34

<sup>107</sup> Brugger, S. 58; er schätzt für AG 90–100, ZH 130–140, SH 40–50, etc.

<sup>108</sup> Brugger, S. 163–168. Keine Kunst des Inserierens.

Redaktion auch einmal die Bemerkung, dass die Wiedergabe besonders präzise sein müsse, damit sie nicht wieder des «Jakobinismus» geziehen werde.

Die «Aarauer Zeitung» ist in der Adressierung wie im Inhalt ebensowenig wie der «Schweizerbote» auf den Aargau bezogen. Wir müssen diese Organe und ihre Wirkung als eidgenössisches Phänomen mit Impuls aus dem Aargau bezeichnen. Noch mehr als beim «Schweizerboten» gehört zum Objektivitätsbegriff des Redaktors, dass das Nähere nicht gewichtiger erscheinen soll als das Ferne. Die Türkei wird textlich solange bevorzugt behandelt, als dort politische Umgestaltungen im Gange sind; der Aargau wird in der Rubrik «Eidsgenossenschaft» (sic) dann erst erscheinen, wenn nach dem Niedergang Napoleons Bern Machtansprüche auf ehemalige Untertanengebiete anmeldet, und sich der Aargau offiziell dagegen wehrt. Dann aber wird auf strenge Symmetrie geachtet: die Waadt und der Aargau ziehen in gleicher Weise ihre politischen Kreise.

Zusätzlich ist zu beachten: Paul Usteri ist und bleibt Zürcher, während Zschokke doch noch zeigt, dass er auch als Redaktor Wahlaargauer und Kantonspolitiker bleibt. Dass Usteri nach dem Ende seines Unternehmens in Aarau 1821 sofort die «Neue Zürcher Zeitung» begründet, beweist einmal mehr, dass der Standort Aarau andere Ursachen hatte als postalische Gründe.

In der Ankündigung 1814 nennt nämlich der Verlag die verkehrstechnische Lage Aaraus als Grund für diesen Druckort: der Ort sei inmitten der grösseren schweizerischen Städte gelegen und damit für die gleichzeitige Auslieferung günstig. Diese Argumentation scheint uns eher vordergründig. Das pressepolitische Klima müsste wohl zuerst genannt werden. So wehrt sich Sauerländer gegen den Vorwurf, dass 1814 sein Verlag zur Unruhe beigetragen habe mit folgenden Worten: «Und nur für politische Blätter besteht eine liberale Zensurbehörde. Allein dessen ungeachtet irrt man sehr, zu glauben, dass hier die meisten Pamphlete und Flugschriften erschienen seien...».<sup>109</sup> Das pressepolitische Klima war im Aargau milde, sicher milder als andernorts, und je länger je mehr liess sich der Kleine Rat des jungen Kantons nicht mehr von restaurativen Regierungen bevormunden. Die Bemerkung von Sauerländer beweist Einverständnis und Übereinstimmung auf Gegenseitigkeit: Sauerländer nützt den gegebenen Freiheitsraum, aber er hat nicht im Sinne, ihn zu übernutzen. Unter solchen Umständen konnte durch Rengger am 18. Juni 1816 die Pressezensur im Aargau überhaupt aufgehoben werden.<sup>110</sup>

Was aber hat der «Aarauer Zeitung» den Ruf des «Revoluzzerblattes» eingetragen? Anfangs berichtete das neue Blatt brav im Inlandteil über den Durchmarsch fremder Heere und die schmerzvollen Einquartierungen.

<sup>109</sup> AZ, 14. Mai 1814, No. 58, zit. nach Brugger S. 2

<sup>110</sup> Brugger, S. 23; AZ 9. Nov. 1816, Nr. 136

Dann aber, 1814/15, konzentrierte sich fast alles auf die Neugestaltung der Eidgenossenschaft, vorab auf die Zurückbindung der revisionistischen Kreise in Bern. Die Verteidigung der neuen Kantone, die ordentliche Eingliederung von Tessin, Wallis, Neuenburg, Graubünden und Genf mit sinnvollen Grenzen war für patrizisches Denken bereits revolutionärer Ungeist und Provokation. Bezüglich Verhältnis zum Ausland erscheint heutigen Menschen die Haltung des Blattes mehr als gemässigt: die Idee und dann der Auftrag der immerwährenden Neutralität wird hochgehalten; trotzdem fand es der Redaktor sinnvoll, die Urkunde der Heiligen Allianz zu unterzeichnen, weil sie die Stabilität in Europa garantiert und doch Einmischungen ausländischer Mächte bei uns nicht zu befürchten wären.<sup>111</sup> Diese Haltung wurde besonders sichtbar in der vollständig abgedruckten Rede von Staatsrat Usteri in Zürich vom 15. Februar 1817, war doch dieser Referent niemand anderer als der Redaktor der «Aarauer Zeitung». Während der Episode der Rückkehr Napoleons von Elba bis Waterloo zeigte sich der Redaktor als äusserst zurückhaltend. Kritisiert wurde lediglich das Franzosenvolk wegen seiner «knechtischen» Gesinnung.<sup>112</sup> Ereignisse in Spanien ermöglichten, indirekt den Konservatismus im eigenen Land anzufechten.

Gefährlich erschienen wohl eher die Aufsätze. In diesen Beiträgen erkennen wir die typisch aufklärerisch-liberale Haltung Usteris: die Wichtigkeit von Schule und Unterricht, moderne landwirtschaftliche Methoden und Viehversicherung, freie Wirtschaft (gegen Einfuhrsperren) und für Erfindungen und Maschinen, «dass dadurch die Arbeiter in den Fabriken entbehrlich gemacht werden und sich dann dem gesunden Landleben widmen können».<sup>113</sup> Was er über England berichtete, bezog sich daher gerne auf den industriellen Fortschritt.

Er war kein radikaler Demokrat. Das Zensuswahlrecht für das Tessin wird nicht kritisiert, und «volksverdummende» Artikel sollten ruhig von einer Zensur unterdrückt werden.<sup>114</sup>

Die meisten Sträusse hatte die «Aarauer Zeitung» mit der Berner «Gemeinnützigen Nachrichten» auszufechten, da sich dieses Blatt fast regierungshörig gab.<sup>115</sup> Usteri lehnte Leisetretei bezüglich ausländischer Mächte ab, während das Berner Blatt glaubt, dass solche Berichterstattung provozierend wirke. Über die Bern-Aargau-Streitfrage werden die «Gemeinnützigen Nachrichten» wieder ausfällig. «Wie lässt es die hohe Regierung von Bern zu», fragt die «Aarauer Zeitung» hinterhältig, dass über eine Zeitung geschrieben wird, «die doch im Kanton Bern bei hoher Strafe verboten

<sup>111</sup> AZ, 22. Febr. 1815, Nr. 27

<sup>112</sup> nach Brugger, S. 153/155

<sup>113</sup> zit. nach Brugger, S. 128

<sup>114</sup> zit. nach Brugger, S. 111

<sup>115</sup> AZ, 16. Juli 1914, Nr. 85, S. 416, und AZ 31. Jan. 1814, Nr. 14



ist.»<sup>116</sup> Obwohl Usteri von «Verleumdungen» und «böswilligen Angriffen» spricht, bleibt die Sprache viel gemässiger als die des konservativen Blattes.<sup>117</sup> In dieser Antwort umreissst der Redaktor erstmals klar seine politische Position und verwendet dabei eine eigenwillige aber aufschlussreiche Terminologie: Wir sind zur «altschweizerischen Partei» gehörig, das heisst wir sind gegen «Familienherrschaft und Vorrechte». Damit taucht das typisch helvetische Verständnis der eidgenössischen Frühgeschichte auf, das auch bei Schiller zu finden ist: die schweizerische Eidgenossenschaft als Ort der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Zur aufklärerischen Haltung des Blattes gehörte auch die kritische Beurteilung der religiösen Schwärmerei, seien es die pietistischen «Traktatgesellschaften»,<sup>118</sup> seien es Frau Krüdeners Anhang und Vikar Ganz auf dem Staufberg,<sup>119</sup> aber auch Verlautbarungen katholischer Geistlicher in der Innerschweiz oder die jesuitischen Ausbildungsmethoden in Freiburg. Nachrichten von Bibelgesellschaften bezogen sich auf die den christlichen Glauben helvetischer Konfession Verpflichteten, mit starker Tendenz zu gelebter Menschlichkeit ohne Wunderglauben. Wenn von der Lektüre von Kant und Schiller als gefährlich abgeraten wird, dann reizt das die «Aarauer Zeitung» zu einer Bemerkung oder zur Anprangerung der Urheber von Verboten.

Im Zusammenhang mit der Affäre Krüdener/Ganz reagierte die Aargauer Regierung erstmals beleidigt und ungehalten auf die Kritik der «Aarauer Zeitung» an den Pfarrherren. So erwog damals der Kleine Rat, die Polizeiaufsicht über die Zeitung wieder einzuführen, sichernd den religiösen Frieden und die Sittlichkeit. Diese Massnahme wurde nie durchgeführt.<sup>120</sup>

Es waren nicht die Schikanen und Sticheleien der konservativen Politiker anderer Stände, die schliesslich das Erscheinen der «Aarauer Zeitung» verunmöglichten. Die aargauische Regierung war standhaft genug, ihnen entsprechend ihrer liberalen Grundsätze zu trotzen. Erst die europäischen Massnahmen des Metternich'schen Systems entmutigten den Verleger Sauerländer und liessen 1821 ein Zeitungsorgan, das sieben Jahre alle Anfeindungen überdauert hatte, eingehen.

Die Monarchen- und Ministerkongresse setzten Bildungs- und Presseinstitutionen gleichermassen zu. Die Karlsbader Beschlüsse vom 20. Sept. 1819 verfügten eine Vorzensur, wonach Zeitungen «in keinem deutschen Bundesstaate ohne Vorwissen und vorgängige Genehmigung der Landesbehörden zum Druck befördert werden.»<sup>121</sup> Solche Beschlüsse liessen auch die Eidgenossenschaft nicht unbehelligt. «Die Nachforschungen der Mainzer Kommission haben konstatiert, dass Aarau neben Genf und Chur eine

<sup>116</sup> AZ, 11. März 1815, Nr. 34

<sup>117</sup> Brugger, S. 97

<sup>118</sup> AZ, 1816, No. 2

<sup>119</sup> AZ, 1817 und 1818 No. 26, 2. März; Brugger S. 123

<sup>120</sup> Brugger, S. 55 ff.

<sup>121</sup> § 1 Pressegesetz, Karlsbader Beschlüsse

der Hauptwerkstätten des Carbonarismus von Deutschland und der Schweiz ist.»<sup>122</sup> Der Verlag Sauerländer reagierte am 25. Dezember 1819 etwas unwirsch auf die ausländischen Druckversuche: diese Zeitung sei vorwiegend für die Eidgenossenschaft bestimmt, hier erfülle sie auch alle gesetzlichen Vorschriften: Wir können doch nicht alle laufend sich ändernden Gesetze im Auslande berücksichtigen.<sup>123</sup>

Die Gesandten der europäischen Mächte in Bern setzten unbeirrt den entsprechenden Druck auf. Ein belangloser Artikel aus einem zensurierten ausländischen Blatt, erschienen in der «Aarauer Zeitung», wurde zum Anlass genommen, dem eidgenössischen Vorort Zürich eine Note der Grossmächte zukommen zu lassen. Auf Veranlassung Talleyrand's wurde gewarnt, dass es die Schweiz eines Tages gereuen könnte, wenn sie solche Gemeinheiten zulasse.<sup>124</sup> So wurde die Aargauische Regierung gefügig gemacht, und Sauerländer gab auf. In der letzten Nummer der «Aarauer Zeitung» vom 3. Juli 1821 fasst der Redaktor resigniert zusammen, dass das Blatt «den dort (Bern) stationierten Nachtwächtern der heiligen Allianz» erlegen sei. Tatsächlich wurde, durch diesen äusseren Druck veranlasst, auch im Aargau am 21. August 1823 die Pressezensur wieder eingeführt.<sup>125</sup>

Die Auseinandersetzungen zwischen dem Verleger und den Chefredaktoren müssen aber sehr heftig gewesen sein. Schon in No. 51 wurde angekündigt, die »Aarauer Zeitung« werde eingehen. Paul Usteri war damit nicht einverstanden, obschon Erklärung wie Begründung Sauerländers eindeutig genug waren: «Müde der oft völlig ungegründeten Anklagen und Verdächtigungen, überdrüssig des fortwährenden Auflauerns, der Beargwöhnung und gefliessentlichen Falschdeuterei über jedes unbefangene und freisinnige Wort, mit Unwillen erfüllt über die kränkenden Verunglimpfungen, womit man alles Ehrgefühl aufs Empfindlichste vermeidet, habe ich den entschiedenen Entschluss gefasst, die Aarauer Zeitung mit Ende dieses halben Jahres nicht mehr erscheinen zu lassen, indem ich sie unter *solchen* Verhältnissen ferner nicht fortsetzen möchte. – Dem verehrten Publikum glaube ich es schuldig zu sein, diese Anzeige frühzeitig genug machen zu müssen. H. R. Sauerländer.»

Am 2. Juni (No. 66) setzt die Redaktion eine Notiz an den Schluss der Nummer, des Inhalts, die Zeitung werde vielleicht doch bis Ende Jahr weitergeführt. Der Verleger weile zurzeit an der Leipziger Messe. Man müsse seine Rückkehr abwarten. Er alleine könne entscheiden. Diese Meldung bedeutet offenbar ein Vorpellen Usteris, um den Verlag zu nötigen, auf den Beschluss zurückzukommen. Die Antwort erscheint vier Nummern später. Der Verleger müsse auf «Ehrenwort versichern», dass es ihm unmöglich sei,

<sup>122</sup> Karl Ludw. v. Haller: Denkschrift, in Festgabe für Ger. Meyer v. Knönaus 1913, S. 437 f.

<sup>123</sup> AZ, No. 154, 25.12.1819

<sup>124</sup> aus Halder, KA, S. 331 f.

<sup>125</sup> Brugger, S. 71

«diese Blätter fortzusetzen», einerseits wegen der «übrigen Verlagsgeschäfte», dann aber auch, weil er gewillt sei, «die dermaligen Staatsverhältnisse unseres Kantons, wie der gesamten Eidgenossenschaft, gegen das Ausland zu achten, um jeden weiteren trüben Einfluss zu verhüten.»<sup>126</sup> Es wird versprochen, «bei dem nunmehrigen Schlusse der Aarauer Zeitung» ... den «½ Abonnentspreis» zurückzuerstatten. Anzeigen und Bekanntmachungen sollen an den «Schweizerboten» umgeleitet werden, die dann «ebenso allgemein in der Schweiz verbreitet werden.»<sup>127</sup>

Nicht ganz korrespondierend zu diesen Angaben erschien vorgängig in der «Aarauer Zeitung» folgendes Inserat: «Bei Ends unterzeichneter Buchhandlung erscheint, an die Stelle ihres bisherigen Zeitungsblattes, vom nächsten Julius an, die «Neue Zürcher Zeitung» wöchentl. 3x», «mit derjenigen Treue und Umständlichkeit», «welche bisher der mit Ende dieses Monats aufhörenden Aarauer Zeitung den verdienten Beifall zugesichert haben. Zürich, 13. Juli (sic) 1821. Orell, Füssli u. Kompagnie.»

Es ist unverkennbar, dass der enttäuschte Usteri sich einen lückenlosen Übergang seiner journalistischen Tätigkeit sichern wollte. «Er übernahm Lieferung der Schweizerartikel in der Neuen Zürcher Zeitung, die so aus einer Verschmelzung der Aarauer Zeitung und der früheren Zürcher Zeitung hervorging. Sein Freund Füssli schrieb den ausländischen Teil.»<sup>128</sup>

Rückblickend auf sieben Jahre Aarauer Zeitung muss nochmals der Redaktion gedacht werden, die deren Geist und Stil geprägt hatten. Paul Usteri zeichnete für die eidgenössische Politik. Seine Haltung war patriotisch und weltoffen zugleich. Menschenbildung und Menschenwürde im Sinne der Aufklärung waren die Grundlagen der Auswahl der Themen und der Kommentare. Reaktionäre Machtspiele und entsprechende Ansprüche musste er folglich anprangern und bekämpfen. Dennoch wäre es verfehlt, ihm ideologische Enge nachweisen zu wollen. Er ist nicht der «unverbesserliche Revolutionär, unermüdlich als Herausgeber und Pamphleten», wie ihn ein gegnerischer Zeitgenosse beschreibt, ebensowenig ist er «als das Haupt der ganzen Jakobinerpartei in der Schweiz» anzusprechen.<sup>129</sup> Gefährlich erschien er den Konservativen seiner Verbindungen mit den Hauptrevolutionären in Paris wegen. Aber gerade aus der Pflege einer reichen Korrespondenz mit vielen Persönlichkeiten der neuen Ära wuchs seine Stärke und Gewandtheit. Nur ganz selten nennt Usteri seine Quellen. Die Angaben entstammen aber grösstenteils seinem immensen – grösstenteils französisch geführten – Briefwechsel. Was man Faktentreue nennen müsste, heissen seine Gegner Pedanterie und Fehlen von «natürlichem Geist».<sup>130</sup> Die Fruchtbarkeit seines jour-

<sup>126</sup> AZ, No. 70, 11. Juni 1821

<sup>127</sup> AZ, 30. Juni 1821

<sup>128</sup> Brugger, S. 67

<sup>129</sup> Karl Ludw. v. Haller, Denkschrift, Brugger S. 174

<sup>130</sup> Karl Ludw. v. Haller, Denkschrift, Brugger S. 174

nalistischen Schaffens ist wohl am besten charakterisiert mit der Aussage Renggers: «Er dachte mit der Feder».

In der Sparte «Ausland» stand Usteri ab 13. 3. 1815 Friedrich Heldmann zur Seite. Aus Franken stammend, war er als Professor an der Kantonsschule Aarau tätig, verlor aber 1817 wegen Aufhebung der Handelsabteilung seine Stelle. Als Professor der Staatswissenschaften an der Akademie Bern redigierte er auch die dortige «Europäische Zeitung» im Auftrage der Regierung. Wegen politischer Meinungsverschiedenheiten fiel er in Ungnade und wurde schliesslich aus der Schweiz ausgewiesen.

Seit 1816 wirkte auch Johann Baptist Pfeilschifter an der Aarauer Zeitung mit; wieweit er selbständig redigierte oder nur Gehilfe Sauerländers war, kann nicht eruiert werden. Sicher war der Verleger selber redaktionell tätig, auch wenn dies kaum sichtbar wird.

Sicher gehörten zu seinen ständigen Korrespondenten: Frau Rüttimann-Meyer, Luzern; Staatsrat F. Bernhard Meyer von Schauensee; Chorherr Mohr; F. C. Laharpe; Peter Ochs; Müller-Friedberg, Uznach; alt Ratsherr Baltasar Pfister (AR) und Landammann Bischofsberger (IR); Emmanuel von Fellenberg; von Wessenberg (Verweser Bistum Konstanz) und viele andere, vor allem in fremden Solddiensten stehende Personen, die er gerne als Nachrichtenquelle verwendete. Kurz, das persönliche Beziehungsnetz Usteris nahm weitgehend die Funktion späterer Agenturen wahr.<sup>131</sup>

## Im hinkenden Gleichschritt

### *Zwei Aarauer Zeitungen auf dem Wege nach 1830*

Zwischen 1821 und 1828 beherrschte der «Schweizerbote» als politisches Monopolmedium die Aargauer Szene. In Aarau erschien als Beiläufer zum Amtsblatt nur der «Aargauische Anzeiger» aus der Beck'schen Druckerei, der dem Meinungsblatt aber nicht einmal geschäftlich Schaden brachte: sein fortlaufender Inseratentext war zwar unterteilt in Kapitel wie «Verkauf oder zur Ausleihe», «Dienstverträge», «Nachfrage nach Verlorenem», etc., war aber lokal ausgerichtet und schmälerte kaum den Anzeigenmarkt des Sauerländer-Blattes. Der «Anzeiger» konnte zwar separat abonniert werden, galt

<sup>131</sup> Alle Angaben aus Brugger, S. 84–92. Der Verlag Sauerländer konnte in der gleichen Zeit neben dem «Schweizerboten» die Zeitschrift «Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» (1817–1823), redigiert von Heinrich Zschokke, ohne grössere Hindernisse herausbringen, bis 1819 halbmonatlich, seit 1820 monatlich. Den Zeitschriften liess die Zensurbehörde viel grösseren Spielraum als den Zeitungen, weil ausserkantonale Stellen ihretwegen kaum intervenierten. So ist nicht erstaunlich, dass das Zwiesgespann Sauerländer/Zschokke ohne Unterbruch diese Reihe fortsetzte, ab 1824 unter dem Titel «Wöchentliche Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde», ab 1824 wieder monatlich als «Bibliothek der Neuesten Weltkunde» bis 1848. Diese Zeitschriften gehören nicht zur Pressegeschichte des Aargaus im engeren Sinne.





*Kopf der Aargauer Zeitung aus dem Verlag Christen in Aarau (AKB).*

daher als selbständiges Presseorgan. Ohne redigierten Text legte er dem «Schweizerboten» keine Steine in den Weg, forderte ihn aber auch nicht heraus.

Ganz unvermittelt, ohne Ansage, ohne Begrüssung der potentiellen Leserschaft, erschien am 2. Januar 1828 im Verlag Christen in Aarau die «Aargauer Zeitung», ein vierseitiges Blatt im Quartformat, am Mittwoch und Samstag.

Die Druckerei und Buchhandlung Christen bestand schon seit 1803,<sup>132</sup> druckte seit 1826 die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift «Helvetia», herausgegeben von Joseph Anton Balthasar (Luzern)<sup>133</sup> und führte gleichzeitig eine «Lese-Anstalt» (Leihbibliothek) mit über 5000 Bänden.

Der «Schweizerbote» reagierte vorerst kaum auf die Konkurrenz auf dem Platze Aarau. Erst am 13. März 1828 kommt der «Bote» in einem launigen Leitartikel auf ihn zu sprechen. Nachdem er alle wichtigen Zeitungen der Schweiz bildhaft als Wirtshäuser in einem Badeort charakterisiert hatte, den Wirt, die Gäste und die Gaststuben-Atmosphäre beschreibt, kam er schliesslich auch auf die «Aargauer Zeitung» zu sprechen. Dies Wirtshaus sei noch zu neu, als dass ein Urteil gefällt werden könnte. Jedenfalls habe es noch nicht viel Kundschaft. Begreiflich! Die Häuser lägen in diesem Quartier etwas zu dicht beisammen. Damit ist immerhin angezeigt, dass Zschokke die Konkurrenz nicht kalt lässt. Aber: stört ihn mehr die räumliche oder die geistige Nähe?

Die ersten Nummern kennen nur zwei Rubriken: «Ausländische Nachrichten» und «Schweizerische Eidgenossenschaft». Da das neue Blatt ebenso wenig auf das lokale Geschehen im Aargau einging wie das Blatt Zschokkes, stellt sich die Frage, weshalb es überhaupt zu dieser Neugründung kommt und ob sich irgendwie ein Bedürfnis zeigt.

<sup>132</sup> Nachruf auf J.J. Christen, AGZ 1852, 12. März

<sup>133</sup> Untertitel: «Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft».

Der Redaktor ist Mitglied des «tägl. Rathes der Stadt und Republik Luzern»

Das neue Blatt stellte sich in der ersten Nummer weder speziell vor, noch veröffentlichte es selber eine Zielsetzung oder ein Programm. Auffällig ist höchstens die Zusammenarbeit mit dem «Nouvelliste vaudois», der gouvernemental-gemässigten Zeitung der Westschweiz. Regierungstreue konnte damals weder mit reaktionär noch mit konservativ gleichgesetzt werden. Wer den Aufbau der neuen Gesellschaft und eines zeitgemässen Staates von der jetzigen Regierung und aufgrund der bestehenden Verfassung erwartete, hätte weder als immobil noch als stabilitätssüchtig beschimpft oder betitelt werden dürfen. Bezüglich dieser Grundhaltung bestand vor 1830 zwischen dem «Schweizerboten» und der «Aargauer Zeitung» kein Unterschied. Auch Zschokke lobte die bestehende Verfassung und anerkannte die religiöse Parität als Basis für Friede und Toleranz.<sup>134</sup> Bleibt nur noch die Frage des Stils!

Hinter der neugegründeten Zeitung standen der katholische Stadtpfarrer von Aarau, Alois Vock, und Professor Rauchenstein von der Kantonsschule. Beeinflusst von Joseph von Görres, dem «bedeutendsten Flüchtling in



*Alois Vock (1785–1857), katholischer Stadtpfarrer von Aarau, nach einem Relief von Beat Bodenmüller (HMB).*

<sup>134</sup> Halder, S. 245: Zschokke an K. v. Bonstetten 1822

Aarau»,<sup>135</sup> der als Romantiker sowohl national als auch traditionsbewusst, sowohl fortschrittlich als auch religiös dachte, nahmen diese beiden Persönlichkeiten am Wesen Heinrich Zschokkes immer mehr Anstoss. Die Gegensätzlichkeit von Görres und Zschokke war selber eine Stilfrage, wenn Görres den andern «wegen seiner Allerweltsweisheit nicht riechen konnte, indes Zschokke, «das Pferdegetrappel der demagogischen Freiheitssprache» zuwider war».<sup>136</sup> Görres, «der Schöpfer der modernen Zeitung», dürfte auch Vock veranlasst haben, dem allgegenwärtigen «Schweizerboten» ein Korrektiv, ein objektiveres Organ, zur Seite zu stellen.

Pfarrer Vock, beeinflusst vom wessenbergischen Geiste, tendierte auf gutes Einvernehmen von Kirche und Staat und war selbst einer Staatskirche nicht entgegen. Daher unterstützte er alles, was dem religiösen Frieden diente, vorab dem im Kanton praktizierten Paritätsgedanken. Entsprechend präsentiert sich bald auch der Inhalt der «Aargauer Zeitung».

Im Gegensatz zum Zschokke-Blatt erschienen hier kritische Bemerkungen über Meinungen anderer Presseorgane immer in geziemender Sprache und demonstrativ abwägend und präzise. Am liebsten setzte sich die «Aargauer Zeitung» mit den übrigen Organen des Kantons auseinander, indem sie Bemerkungen fremder Blätter zitierte und die eigene Meinung zurückhielt.

Als der Streit wegen der Bistumsfrage auch die Tagsatzung beschäftigte, kommentiert die «Aargauer Zeitung»: «Die Theilnahme am fremden Partheigeiste ist gewiss so ungeziemend für den Schweizer, als die Theilnahme am einheimischen Partheigeiste».<sup>137</sup> Die Vock nahestehende Zeitung kennt den Wert sorgfältiger Verhandlungen. Im Vergleich mit andern Blättern muss fast von einer demonstrativen Unpersönlichkeit der Texte gesprochen werden.

Am meisten Engagement ergab sich bei theologischen Fragen, wo meist der freigeistig-kämpferischen Haltung des «Schweizerboten» eine landeskirchlich-ausgleichende entgegengestellt wurde. Mässigung und christliches Miteinander wurden im Kommentar zu einer Tagsatzungs-Eröffnungsrede als wichtigstes Element herausgehoben.<sup>138</sup> «Eidgenossenschaft und Christentum» könnte als Titel über die Tagsatzungsberichte gesetzt werden. Es war daher nicht erstaunlich, wenn später staatskritische Zeitungen den Namen des Verlegers, Christen, verballhornend für sein christliches Werk verwendeten.

Am deutlichsten sichtbar wurden Zielsetzung und Stil der neuen Zeitung in der Affäre Troxler. Ein unbedeutendes Wahlverfahren, in das die «Aar-

<sup>135</sup> Halder, KA, S. 335

<sup>136</sup> Halder, KA, S. 335

<sup>137</sup> AGZ, Nr. 56, 12. Juli 1828

<sup>138</sup> AGZ, Nr. 56, 12. Juli 1828



*Ignaz Paul Vital Troxler (1780–1866), einer der Autoren des Schweizerboten (StAAG)*

gauer Zeitung» involviert schien, nahm Troxler zum Anlass, diese in unflätiger Weise zu beschimpfen (im «Schweizerboten»). Die Angegriffene wandte sich fast nur gegen die Art und Weise der Kritik Troxlers und bat um Mässigung in der Ausdrucksweise.<sup>139</sup>

Das erste grosse Wetterleuchten über der Kantonsschule fällt nicht von ungefähr zeitlich mit dem Beginn der «Aargauer Zeitung» zusammen. Der «Lehrverein», Zschokkes Bildungsinstitut, das sowohl die Kantonsschule weiterführen als auch deren angebliche Lücken und Einseitigkeit ergänzen sollte, musste fast den Aarauer Bildungskreis spalten. Pfarrer Vock, Mitglied des Kantonsschulrates, und Rektor Rauchenstein verteidigten die als aristo-

<sup>139</sup> AGZ, 3. März 1830



kratisch verschrieene Institution. Als nach 1823 Troxler, aus Luzern vertrieben, dem Lehrverein in Aarau neue Impulse vermitteln sollte, arteten die Spannungen in offene Polemik aus.<sup>140</sup> Dass die Freunde der Kantonsschule ihre eigene Zeitung besaßen und sich darin ungeniert äussern konnten, machte aus dem Bildungsstreit einen Pressekampf. Johannes Herzog von Effingen, der «erklärte Schutzherr des Rauchensteinschen Gymnasiums»,<sup>141</sup> erhielt sein hartes Gegenüber in Karl Rudolf Tanner, der ab 1830 den «Nachläufer» des «Schweizerboten» redigierte,<sup>142</sup> aber auch immer wieder in der «Appenzeller Zeitung», die in der ganzen deutschsprachigen Eidgenossenschaft verbreitet war, die Kantonsschule und die «Aargauer Zeitung» im gleichen Zuge anprangerte.<sup>143</sup> Damals kam auch erstmals die Idee auf, den Abgang zu akademischen Studien mit einer staatlichen Prüfung zu markieren. Die Idee wurde vom «Schweizerboten» verfochten und von Pfarrer Vock in der «Aargauer Zeitung» bekämpft. Was mit dieser Prüfung, einem Vorläufer der später von Augustin Keller erkämpften Maturitätsprüfung, erreicht werden sollte, ist offensichtlich. Einmal sollte die Kantonsschule im Sinne der Kritiker «demokratisiert» und diszipliniert werden, zudem sollten die Studierenden der katholischen Theologie, die meist ausserkantonale Gymnasien absolvierten, vom Besuch dieser Schulen aus staatspolitischen Gründen abgehalten werden.<sup>144</sup> Pfarrer Vock tritt in «seiner» Zeitung diesem Ansinnen entgegen. Staatliche Vorprüfungen für katholische Theologen beurteilte er als unnötige Schikanen. Die Studienfreiheit für alle sollte gewährleistet sein, und Prüfungen hätten Geistliche während ihrer Ausbildung zur Genüge.<sup>145</sup>

Eine spitzbübische Anfrage der «Aargauerin» beim «Boten» zeigt weiter, wie geladen das Verhältnis zwischen den Konkurrenten damals war: «Der Schweizerbote hat in seiner letzten Nummer die Zeitungen, welche in der Schweiz erscheinen, aufgezählt, und sie in katholische und reformierte abgeteilt. Wir haben bei mehrmaliger Nachzählung in den beiden Rubriken keinen Platz für ihn selber gefunden. Hat er in Stunden der Andacht sich aus Selbstverläugnung nicht mitgezählt, oder gehört er keiner Kirche an?»<sup>146</sup>

Einmal zeigt sich auch die «Aargauer Zeitung» programmatisch. In einem Aufsatz «Etwas über Anonymität» unterscheidet der Redaktor zwischen zwei Sorten Zeitungen, die referierenden und die rasonierenden. Die ersteren halten sich an die Sache und an die geschichtliche Wahrheit, die anderen an die Personen. Diese weilen nämlich nur im «Antichambre der Historie, wo sie

<sup>140</sup> siehe Drack, Markus T.: Der Lehrverein, S. 51 ff.

<sup>141</sup> Koller, S. 418

<sup>142</sup> Saner, S. 111

<sup>143</sup> Saner Gerh.: K. Rud. Tanner, S. 109 f.

<sup>144</sup> Dass diese Forderung auch bewusst gegen aarg. Klosterschulen oder ein Gymnasium in Baden ausgerichtet war, versucht E. Koller nachzuweisen.

<sup>145</sup> Details dazu in Koller Ernst: Das kath. Gymnasium, Argovia 1969, S. 349 f.

<sup>146</sup> AGZ, Nr. 16, 1830

hie und da einige Witze von dem Dienstpersonale der grossen Göttin auf-schnappen, aber von Angesicht zu Angesicht hätten sie diesselbe nie gesehen.» Entsprechend sollten nur die ersteren die Wohltat der Anonymität geniessen.

Während des Jahres 1830 kommt im Inlandteil der «Aargauer Zeitung» einiges in Bewegung. Ausserkantonale Zeitungen, vorab die vielgelesene «Appenzeller-Zeitung» und der «Schweizerische Beobachter» werden ihrer Schmähungen wegen angeprangert. Sie hätten die «Aargauer Zeitung» als «Organ der Camarilla» bezeichnet, weil sie glauben, den Patriotismus für sich gepachtet zu haben. «Sie wännen, um das Vaterland zu lieben, müsse man es verlästern.»<sup>147</sup>

Kritik an der Regierung und den politischen Verhältnissen bedeutete aber automatisch Kritik an gouvernementalen Zeitungen. Es bleibt erstaunlich, in welcher Arglosigkeit sich die Aarauer Presse-Patrioten hüben und drüben wiegten und nicht ahnten, was sich zusammenbraute.

Die Revolution in Paris in den drei Julitagen 1830 wurde von der Redaktion der «Aargauer Zeitung» eher mit Missfallen bedacht. Die wohlwollenden «Ansichten eines Schweizers über die neueste französische Revolution», am 1. September danach veröffentlicht, wurden mit einer redaktionellen Fussnote versehen: «Dass die Franzosen, ... den ersten entscheidenden Schritt zur sittlichen Emanzipation gethan, wünschen wir sehr, von dem geistvollen Verfasser dieses Aufsatzes noch bestimmter nachgewiesen zu sehen.»<sup>148</sup> Gar schnell werde «peuple», der Pöbel, zum hehren «Volk».

Auch der «Schweizerbote» kommentierte am 26. August die Ereignisse in Paris. Zschokke räumte ein, dass Auswirkungen auf die Schweiz zu erwarten seien – aber keine Revolution.<sup>149</sup>

Die «Aargauer Zeitung» aber hielt fest: «Änderung ist wie eine Krankheit.» Das Wort ist jetzt im Schwange.<sup>150</sup> «Volksschmeicheleien, welche unsinnige Wünsche und Anmassungen hervorrufen, ... sind auf jeden Fall verwerfliche Mittel...».<sup>151</sup> «Wo jeder sich ein Politiker dünkt und die Verfassungen aus dem Kopf eines jeden fix und fertig hervorspringen, ... da ist die Zeit höchst ungünstig zu Staatsreformen.»<sup>152</sup>

Nach der Lenzburger Bittschrift an den Kleinen Rat beginnt sich der «Schweizerbote», trotz «Lob des Aargaus 1814», mit einer möglichen Aargauer Reform auseinanderzusetzen, während die «Aargauer Zeitung» sich darüber ärgert und kalauert: muss einfach, weil es so Mode ist, nun auch die Änderung im Aargau kommen.

<sup>147</sup> AGZ, Nr. 42, 1830

<sup>148</sup> AGZ, Nr. 70, 1. Sept. 1830

<sup>149</sup> SB, No. 34, S. 266, 1830

<sup>150</sup> AGZ, Nr. 76 und 78

<sup>151</sup> Positiv gewürdigte Aussage des thurgauischen Landammanns.

<sup>152</sup> AGZ, Nr. 87, 1830

Selbst im November 1830 hält die «Aargauer Zeitung» stur an ihrer Linie fest. «Aargauisches Volk, besinne dich!» titelt der Redaktor und lästert in einem Gedicht über die fragwürdige «Volkssouveränität» und den «Freiheitsbaum».<sup>153</sup>

Die revolutionären Ereignisse anfangs Dezember wurden in den Aarauer Zeitungen mit abgedruckten Verlautbarungen und Erklärungen in extenso begleitet.<sup>154</sup> Die «Aargauer Zeitung» beruhigte sich selber mit der Bemerkung, dass Ruhe und Ordnung durch die Garnison in Aarau gesichert sei, was keineswegs stimmte. Detaillierte Grossratsberichte sollten wohl die Wogen glätten helfen. Zschokke war ja selber vermittelnd im Rate tätig.<sup>155</sup> Doch die Adressaten und Leser der Hauptstadt-Zeitungen waren nicht identisch mit den Aufständischen. So strömten die Ereignisse an den Journalen vorbei, und es blieb den Redaktoren nur noch der Kommentar aus angemessener Distanz zum 6. Dezember.

Am 16. Dezember 1830 jubelte der «Schweizerbote»: «So endete der grosse Aufstand, welcher aus dem Mangel des Vertrauens zur Regierung, und zuletzt selbst zum grossen Rath, entstanden war. Sobald die Volkswünsche erfüllt standen, fügte sich Alles wieder freiwillig in die gesetzliche Ordnung... Er (der Aargau) hatte bewiesen, dass er mündig, zur wahren Freiheit reif sei, und ein gebildeteres Volk dastehe, als vor dreissig Jahren.»<sup>156</sup> Und Zschokke sonnte sich darin, dass seine Prophezeiung – mindestens für den Aargau – in Erfüllung gegangen war. Ganz anders tönte es aus dem Verlags-  
haus Christen. Zum Jahresschluss, der auch das Ende der bestehenden Ordnung im Aargau bedeutete, verabschiedete sich ein enttäuschter Redaktor der «Aargauer Zeitung», Dr. Albrecht, von seiner Leserschaft. Im Vergleich mit den schrillen Tönen anderer, sei er halt weniger modisch, zu tiefgründig und zu wenig ansprechend gewesen, entschuldigt er sich. Es ist gleichzeitig das Eingeständnis einer politischen Niederlage.

Damit endet auch die erste Phase der «Christen»-Zeitung. Das Blatt stand aber gleich im Januar 1831 in neuer Frische da, unter dem Titel «Neue Aargauer Zeitung».

## Das Ringen um die Verfassung

«Der Schweizerbote betrachtet still und hoffnungsreich das grosse Schauspiel des Eidgenossenvolkes, und ob ihn Viele schelten mögen, oder verdammen, er ehrt und segnet das Volk und dessen Werk, und kann nicht anders.»<sup>157</sup>

<sup>153</sup> AGZ, No. 100, 1830

<sup>154</sup> AGZ, No. 96 Fetzter: Reck an das Volk, Berichte über Fischer etc.

<sup>155</sup> Staehelin, AG S. 17

<sup>156</sup> SB, Nr. 50, S. 396

<sup>157</sup> SB, No. 1, 6. Jan. 1831



*Rudolf Rauchenstein (1798–1879), Professor an der Kantonsschule und Redaktor der Neuen Aargauer Zeitung (StAAG).*

Und die «Neue Aargauer Zeitung» eröffnet das Jahr mit den Worten: «In diesem Blatt soll daher nur einer gesetzmässigen Reform der Verfassung das Wort geredet werden...». Es gehe darum, «jede anarchische Bewegung» zu vermeiden und «das Volk auf seine heiligsten Rechte und Pflichten aufmerksam zu machen, und dasselbe zu belehren, dass die wahre Freiheit nicht in Gesetzlosigkeit bestehe». Im Artikel «Der neue Bau» ging die NAZ auf das neue Verfassungswerk ein und hofft, dass nur Berufene den neuen Staat gestalten sollen, dazu das Gebet: In Gottes Namen! Denn nur so entstehe ein Werk der Vaterlandsliebe. Damit waren journalistisch die Stellungen bezogen. Mehr als nur Nuancen werden dabei sichtbar.



So klar wie der «Schweizerbote» durch Zschokke personifiziert war, so klar galt die «Neue Aargauer Zeitung» nun als das Werk von Abraham Emanuel Fröhlich (1796–1865) und Rudolf Rauchenstein, beides Professoren an der Kantonsschule. Bis 1832 galt der erstere, ab 1832 der andere als verantwortlicher Redaktor. «Leider lässt sich oft nicht sagen, wer in dem Professorenblatt die Hauptartikel geschrieben hat.»<sup>158</sup> Die Auseinandersetzungen um die neue Verfassung, dann der Abstimmungskampf vor dem 6. Mai 1831 schufen in Aarau und im Aargau ein Klima des Hasses und der Gehässigkeiten. Wie unsachlich, personenbezogen und ideologisch damals gekämpft wurde, hat der Verfasser der Kantonsschul-Geschichte ausführlich dargestellt. Die Auseinandersetzung schien vorübergehend dieser Schule den Untergang zu bereiten, denn liberal-konservativer Geist an einem staatlichen Institut, an dem die zukünftige Elite des Kantons erzogen werden sollte, war für die radikalen Machthaber nach 1831 unakzeptierbar. Die Intoleranz des Kreises um Zschokke, Johann Georg Hunziker und Gottlieb Hagnauer fand beim Verfasser dieser Darstellung sogar eine Rechtfertigung. Für die neuen Regenten kamen «Macht und Kraft des Staates vor der Freiheit des einzelnen». «Dieser staatliche Machtgedanke des politischen Radikalismus war für die Festigung des jungen, fast geschichtslosen, konfessionell gespaltenen und geographisch so vielgestaltigen Kantons in diesen stürmischen Zeiten eine Notwendigkeit.»<sup>159</sup> In diesem Geist wurde tatsächlich der politische Kampf gegen die Opposition geführt. Hätten die gemässigten Kräfte gesiegt, wer weiss mit welchen Methoden die Gegner mundtot gemacht worden wären? Sowohl die Verfassungsfrage als auch das Seilziehen um die Gestaltung der Kantonsschule waren letztlich Kämpfe um die einzig wahre Staatsidee, und die Presse auf dem Platze Aarau war der Ort der Austragung, das Schlachtfeld.

Die NAZ zitierte am 8. Januar eine Aussage Zschokkes im «Schweizerboten», dass er Gegner von öffentlichen Verhandlungen des Verfassungsrates sei. Dies sei unglaublich und bedürfe der Argumentation. Zschokke erklärte in der nächsten Nummer, dass dieses Zitat missverständlich sei; er sei immer für Öffentlichkeit! Als die NAZ den Verfassungsentwurf veröffentlichte und zum Teil schon der Diskussion und Kritik preisgab, entrüstete sich der «Schweizerbote». Die NAZ verteidigte darauf *diese* Form der Öffentlichkeit und spottete über die lächerliche Ängstlichkeit des «Schweizerboten», der Beichtstuhl könnte den katholischen Verfassungsräten gefährlich werden.<sup>160</sup> Die Öffentlichkeit der Verfassungsverhandlungen und die damit verbundene Pressepolemik führte schliesslich zur Lancierung von zwei neuen Presseorganen, die speziell zu diesem Zweck vorübergehend eingerichtet wurden.

<sup>158</sup> Müller-Wolfer, S. 68

<sup>159</sup> Müller-Wolfer, S. 67

<sup>160</sup> NAZ, Nr. 15, 19. Febr. 1831

Der Verlag Sauerländer liess den «Schweizerboten» von Februar bis April von den «Verhandlungen des Verfassungsrates des Kantons Aargau» begleiten, die von Dr. Karl Rudolf Tanner, Verfassungsrat, redigiert wurden. Am 19. Februar 1831 liess die NAZ in einer Anzeige verkünden, dass wöchentlich zweimal die «Freie Stimme über das aargauische Verfassungswesen» gratis beigelegt würde. Die Redaktion oblag Professor Rauchenstein, und auch dieses Blatt sollte mit der Abstimmung im Mai wieder eingestellt werden.

Diese Massnahme entlastete zwar die ordentlichen Nummern der beiden Zeitungen von protokollartigen Informationen und Antragstexten, keineswegs aber von Meldungen über politische Querelen unter den zwei Lagern.

Ende Februar wurde im Rat über die Zulassung der Journalisten gesprochen. Die NAZ wollte man von den Verhandlungen ausschliessen, weil sie die Bürgerkriegsstimmung fördere. Die Abstimmung ergab dennoch eine Mehrheit für die Zulassung des Oppositionsblattes.<sup>161</sup> Wenn aber immer wieder die Fähigkeit vieler Verfassungsräte von der NAZ angezweifelt wurde, dann machte sich eine Zeitung, die «Professorenblatt» beschimpft wird, besonders unbeliebt. Es ist daher nicht erstaunlich, dass auch im März<sup>162</sup> die Zulassung der NAZ im Verfassungsrat erneut aufs Tapet kam. Immer wieder wurde sie als Hetzblatt angeprangert. Wie es sich denn mit Tanners «Verhandlungsblättern» verhalte, wenn dort die Rede des Herrn Fischer «aus Liebe zur Eintracht» nicht gänzlich abgedruckt werde, die pöbelhafte von Dr. Bruggisser gegen die NAZ aber in extenso? fragte die Redaktion dieses Blattes hinterhältig.<sup>163</sup> Aber auch Zschokke, Vizepräsident des Verfassungsrates, erlebte das «hehre Volk» in Gestalt der Abgeordneten, die in kleinlicher Weise Neubürger, die nicht geborene Schweizer waren, folgendermassen kritisierten: «Nie werden sie ganz den Geist des Vaterlandes atmen; ihre Politik ist Barometerpolitik».<sup>164</sup>

Zschokke, der davon besonders betroffen war, legte demonstrativ seine staatlichen Ämter nieder. Am 24. Februar 1831 versuchte er dann in seinem Blatt mit dem Artikel «Erklärung an meine Freunde» Verständnis für sein Tun zu finden und die Verleumdungen zurückzuweisen. Auch wenn er aufgrund der neuen Verfassung vom Volk erneut in den Grossen Rat delegiert wurde, hat sein politisches Wirken für das «gesegnete Volk» einen Dämpfer erhalten, der auch im «Schweizerboten» sichtbar wird.

Die verlorene Abstimmung am 6. Mai 1831 wurde in der NAZ nicht kommentiert. Aber am 18. Mai kündigte sie an, dass zwar die «Freien Stimmen für das Aargauische Verfassungswesen» wie vorgesehen beendet seien, dass sie als «Freie Stimmen über Aargauische Angelegenheiten» gleich wieder auferstehen. Jetzt gelte es, für die folgende Gesetzgebung zu kämpfen. Die

<sup>161</sup> NAZ, Nr. 16, 21. Febr. 1831

<sup>162</sup> NAZ, Nr. 29

<sup>163</sup> NAZ, Nr. 30

<sup>164</sup> Dr. Bruggisser, in Staehelin, KA, S. 36

Opposition glaubte offensichtlich, nur eine Schlacht, nicht aber den Krieg verloren zu haben.

«Im Abstimmungskampf um die neue Verfassung war die «Neue Aargauer Zeitung» das zentrale Oppositionsblatt und arbeitete mit allen erlaubten Mitteln, um den Verfassungsentwurf ... zu Fall zu bringen.»<sup>165</sup> «Sie suchte auch die Katholiken gegen den Verfassungsentwurf zu mobilisieren, was ihr auch teilweise gelang.»<sup>166</sup> Die Ausrichtung musste ein Nachspiel haben.



Titelblatt des Schweizerboten vom 4. Oktober 1832 mit national-revolutionärer Symbolik (AKB).

Nachdem der östliche Kantonsteil damals noch keine politische Zeitung vorwies, bedeutete diese Zusammenarbeit eine Herausforderung für den «Schweizerboten». Es zeigten sich die Vorboten zum 2. Freiamtersturm und zum Klosterstreit.

Die im Abstimmungskampf sichtbar gewordene Gegnerschaft des Klosters Muri zur neuen Verfassung war für den «Schweizerboten» ein Resultat der Wühlarbeit der Konkurrenzzeitung. «Die Aargauer Zeitung und ihre freien Stimmen halfen kräftig mit, sie wurden von den Herren Geistlichen sogar auf der Kanzel benutzt.»<sup>167</sup> Und dies, obwohl der Bischof erklärt habe, dass die Verfassung nicht gegen die Religion sei. Die angegriffene Redaktion kontert: «Gewisse Zeitungsschreiber, deren Bestreben dahin geht, jede religiöse und politische Ordnung übereinander zu werfen, haben sich's zur zweckdienlichen Aufgabe gemacht, jeden Ehrenmann im Lande zu verdäch-

<sup>165</sup> Müller-Wolfer, S. 68

<sup>166</sup> Müller-Wolfer, S. 68

<sup>167</sup> SB, Nr. 22, 2. Juni 1831

tigen und zu verläumdern. Dieses Geschäft hat namentlich der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote auch gegen das Kloster Muri auf sich genommen.»<sup>168</sup> In dieser Tonlage erfolgen Erklärungen und Repliken fast in jeder der folgenden Nummern beider Zeitungen.

Dass direkt hinter der kantonalen Verfassungsdiskussion das Ringen um die Form einer neuen Eidgenossenschaft lauerte, darf uns nicht erstaunen; sie ist aber vorläufig eine publizistische Auseinandersetzung dieser Presseorgane, damit der aargauischen Wortführer. Zu den bisherigen gesellte sich neuerdings wieder Troxler, der sich bei der Basler Regierung durch radikale Äusserungen unmöglich gemacht hatte und nach seiner Vertreibung von der Universität wieder im Aargau wirksam wurde. Schon zu Anfang des Jahres 1831 schrieb der «Schweizerbote» einen Leitartikel «Über die Bundesverfassung der Schweiz». Die Tendenz ist eindeutig unitarisch. «So würde die in Parteien zerrissene Schweiz endlich einmal *eine* Nation werden, frei im Innern, stark gegen Aussen.»<sup>169</sup> Ein Jahr später wurde mit einem langfädigen Vergleich zwischen dem «eidgenössischen und amerikanischen Bundesvertrag» eine sehr praktisch ausgerichtete Gegenüberstellung durchgeführt. Die Fortsetzung in der nächsten Nummer kam dann zum Schluss, dass Amerika für eine neue Schweiz das Vorbild sein müsse.<sup>170</sup> Zum Jahreswechsel 1832/33 wurde dann eine Diskussion über die neu entworfene Bundesurkunde von Professor Troxler ausgelöst, wodurch die eingeschlagene Route noch einmal bekräftigt wird.

Gleichsam unter dem Motto, «nur das Schlimmre kömmt schnell und wie eine Überschwemmung, das Bessere langsam»,<sup>171</sup> hat sich die NAZ schon gegen die lauffeuerartigen Umwälzungen in den Kantonen gewandt. Nun sollte gar die Tagsatzungs-Schweiz in Frage gestellt werden. «Ein Bund der Regierungen: eine bereits schon untergegangene Staatsform!» «Obige Verhetzung steht wörtlich im «Aargauischen Volksblatt», in welchem der Geist des Dr. Troxler wie eine Windsbraut einhertost.»<sup>172</sup> In einem langen Leitartikel «Über den schweizerischen Bundesverein» hat die NAZ schon früh das Loblied des Föderalismus angestimmt. Der «Wetteifer der Kantone» werde mehr vollbringen, als der Einheitszwang. «Je enger das Band der neuen Eidgenossenschaft geknüpft wird, desto leichter kann es, in ungeschickten oder untreuen Händen, zerreißen.» Erst nachdem in allen Kantonen das Hauswesen gut bestellt sein wird, kann der Bund geschaffen werden.<sup>173</sup>

Der Verfassungstreit auf kantonaler wie auf schweizerischer Ebene schlug nun von den Zeitungen mit voller Wucht auf die Kantonsschule zurück.

<sup>168</sup> NAZ, Nr. 48, 15. Juni 1831

<sup>169</sup> SB, Nr. 6, 1831

<sup>170</sup> SB, Nr. 8, 23. Febr. 1832

<sup>171</sup> NAZ, Nr. 105, 31. Dez. 1831

<sup>172</sup> NAZ, Nr. 3, 1832, «Aargauisches Volksblatt»: Troxlers Zeitung in Baden

<sup>173</sup> NAZ, Nr. 6/7, 1831



Obwohl Zschokke, nach seinen persönlichen Enttäuschungen, einmal verkündet hat, dass nun der Sabbath seines Lebens beginne und er sich daher nicht mehr in die Niederungen des politischen Streites begeben, riss ihn das Seilziehen um die Kantonsschule voll mit. Es war dies sowohl eine grundsätzliche Auseinandersetzung über den Wert der humanistischen Bildung als auch eine persönliche Abrechnung mit den journalistisch engagierten Professoren. Wieweit er selber den «Geist Rousseaus und Pestalozzis» in diesem Institut erwecken wollte, wieweit er den Einflüsterungen der Verschwörer erlegen war, den «Über-Eversschen Blütenstand unserer hohen Kantonsschule» zu karikieren, ist schwer auszumachen. Klar ist, dass die Kritiker letztlich eine republikanische Bürgerschule begründen wollten.<sup>174</sup> Die NAZ jedenfalls verliert die Fassung und zahlt Zschokke mit doppelter Münze zurück: «Man wundert sich nur, wie Ihr, nachdem Ihr doch den Sabbath des Lebens angefangen habt, noch einen so weltlichen Vogel in Euer beschauliches Wesen aufnehmen könntet, wie ihr nun nach Eurem langen Botengange noch das Abenteuer erlebt, ein so wunderbarer Doppelgänger zu werden.» «Aber nicht wahr, Herr Schweizerbote, Ihr seid eigentlich kein Schweizer; man kennt Euer Herkommen», und die NAZ stimmt in den Chor derjenigen ein, die Zschokke die Berechtigung über das Schweizersein zu urteilen, absprechen.<sup>175</sup>

Die politischen Wahlen von 1835, die Fröhlich von der Kantonsschule verwiesen und den Aufrührer Hagnauer einstellten, haben die Gesprächskultur auf dem Platze Aarau vollends zerstört. Da kann auch ein geistreiches Epigramm Fröhlichs die Atmosphäre nicht lockern: «In unserm Freistaat darf frei denken jedermann, doch denkt er nicht wie wir, so denken wir ihm dran!»<sup>176</sup>

Der Streit um die voruniversitäre höhere Bildung im Aargau umfasste nicht nur eine pädagogische, sondern auch eine lokalpolitische Komponente. Die Residenzstadt Aarau strebte danach, die einzige Kantonsschule zu besitzen, ihre Zentrumsfunktion auszubauen und damit das gesamtaargauische Bewusstsein wachsen zu lassen. Das längst versprochene zweite Gymnasium in Baden sollte daher verhindert werden. Damit wurden die Promotoren einer Badener Kantonsschule zu Zwangsverbündeten des Troxlerkreises, der die Rauchenstein'sche Philologenschule wegen grundsätzlichen Differenzen angriff und durch eine hochstehende «Bürgerschule» ersetzen wollte. Gewisse Analytiker entdecken in diesem Gegensatz zudem die Auseinandersetzung zwischen dem norddeutschen und dem monastischen Bildungsideal.<sup>177</sup>

<sup>174</sup> Zitate aus Müller-Wolfer, S. 70

<sup>175</sup> NAZ, Nr. 14, 17. Febr. 1836

<sup>176</sup> aus Müller-Wolfer, S. 82

<sup>177</sup> Koller Ernst, Kath. Gymnasium

Bedeutsam für die Pressegeschichte ist dabei, dass die Promotoren einer Badener Kantonsschule, Johann Anton Sebastian Federer (1794–1868) und Johann Baptist Brosi,<sup>178</sup> beides Lehrer an der Bezirksschule (damals Sekundarschule) Baden, ihre Artikel und Darstellungen in die «Appenzeller Zeitung» einrücken liessen. Trotz bildungspolitischen Gegensätzlichkeiten zogen der «Schweizerbote» und die «Neue Aargauer Zeitung» bezüglich der einen und einzigen Kantonsschule am gleichen Strick. Noch nie war das Fehlen eines massgebenden Presseorgans im Ostaargau derart offenkundig geworden, wie bei dieser Gelegenheit. Selbst der Vermittlungsvorschlag Troxlers, zwei gleichwertige Gymnasien zu schaffen, diese aber erst über ein gemeinsames Lyzeum abzuschliessen, wurde von ihm über die «Appenzeller Zeitung» propagiert.<sup>179</sup> Dass dieser politische Dialog zur Bildung einer öffentlichen Meinung 1832–1835 nicht über aargauische Gazetten geführt werden konnte, dass dafür aber auch kein gemeinsames Forum bereitstand, beweist, wie vergiftet die Atmosphäre damals war. Vorbei waren die früh-aargauischen Zeiten, als sich Liberale aus Ost und West trotz verschiedener religiöser Bekenntnisse im Dienst des Kantons noch über Presseorgane treffen und finden konnten. Troxlers Blatt kann diese Lücke nicht ausfüllen.

### **«Die zahlreiche Heerde, die sich fruchtbar vermehrt»<sup>180</sup> (1834–1840)**

Der «Schweizerbote» liefert uns laufend Material zur schweizerischen Zeitungsgeschichte. Er begrüsst oder beschimpft nicht nur die Neuankömmlinge auf dem Markt; er macht auch von Zeit zu Zeit Inventar, ordnet die Blätter und schafft so Übersicht.

«Vor dem Jahre 1798 hatten nur einige wenige Hauptstädte der Schweiz ihre eigenen Zeitungen. ... Im Jahre 1804 stieg die Zahl der verschiedenen Zeitungen nicht viel über ein Dutzend hinaus. Im Jahre 1829 wurden deren schon bei vierzig aufgezählt. Gegenwärtig (1831) scheint sich die Masse fast verdoppelt zu haben. Denn nicht nur treten selbst in kleinern Städten, sondern auch in einigen Flecken und Dörfern öffentliche Blätter ans Licht. Und alle finden ihr Publikum, ein grösseres oder kleineres, durch welches sie bestehen können.»<sup>181</sup> Nicht alle Blätter gereichen zur Ehre der Nation, meinte der «Schweizerbote», einige enthalten nichts als Schimpfreden des Pöbels. Sie sollten sich ein Beispiel an den Franzosen, Engländern oder Nordamerikanern nehmen und dort Anstand lernen.

<sup>178</sup> Koller, S. 376, 383, 387A usw.

<sup>179</sup> Damit versucht er, seine Ideen, die er im Lehrverein Aarau praktiziert hatte, in Form des Lyzeums wiederaufzunehmen: Koller, S. 385 A

<sup>180</sup> SB, Nr. 1, 2. Jan. 1834

<sup>181</sup> SB, Nr. 44, 3. Nov. 1831

Am häufigsten würde die Appenzeller Zeitung gelesen, ein Blatt mit liberal-radikaler Spitze. Die Echoblätter dieser Zeitung seien der «Eidgenosse» und der «Volksfreund». Andererseits wird die «aristokratische Presse» angeführt vom «Waldstätterboten», eine «aus mönchischem und oligarchischem Fanatismus geballte Kraft, mit Nachhall in Albrechts «Allgemeiner Schweizerzeitung», im «Schaffhauser Korrespondent» und in der «Baseler-» und «Aargauer Zeitung». Doch der «Waldstätterbote» bleibe an Qualität zurück, trotz Mitarbeit geflüchteter Berner Aristokraten. Er verliere an Lebenskraft, trotz klösterlicher Unterstützung.<sup>182</sup> 1834 wird vom «Schweizerboten» eine Liste der schweizerischen Zeitungen veröffentlicht, nach Richtungen geordnet, über 50 an der Zahl.<sup>183</sup> In einem Artikel kommt der «Schweizerbote» zum Schluss, dass in der Schweiz 364 000 Menschen Zeitungen lesen, was der Hälfte der lesefähigen Eidgenossen entspreche.<sup>184</sup>

Ganz anders beurteilt der französische Gesandte St. Aignan den Informationsstand der Deutschschweizer: «Das Schweizervolk ... hat weder die Zeit noch das Bedürfnis, sich mit Dingen zu befassen, die sich ausserhalb seiner Grenzen zutragen. Im ganzen nördlichen und östlichen Landesteil ist die Unwissenheit der Massen enorm; Zeitungen, selbst inländische, sind wenig verbreitet, ausländische bis auf seltene Ausnahmen fast unbekannt.» Dies Urteil ist für den Aargau offensichtlich zu hart und bestätigt die Zweifel, die Staehelin in seiner Aargauer Geschichte anbrachte.<sup>185</sup>

Der pressepolitische Aufbruch in der Schweiz findet auch seinen Niederschlag im Kanton der Kleinstädte, im Aargau. 1836 erscheint in Baden die «Aargauer Volkszeitung» einmal wöchentlich bei Joseph Zehnder, 1836 das «Wochenblatt von Aarau» und 1837 zusätzlich in der Hauptstadt «Das Alpenhorn» von Samuel Landolt. 1840 taucht auch die erste Zeitung in Zuzach auf, der «Unterhaltungsfreund», der aber sehr bald in «Aargauer Volksbote» umbenannt wurde und damit höheren politischen Ansprüchen genügen wollte. Im gleichen Jahre begrüßte der «Schweizerbote» vorsichtig eine Bremgartner Neuerscheinung: «Der Freiämter», der sich der Wahrheit verpflichtet fühle und nach eigenen Angaben «das Wort für Gleichheit und Rechte» erhebe. «Wir werden dem «Freiämter» nicht verübeln, wenn er sich als «Parteiblatt» geltend machen will, jedes Blatt muss in unsern Tagen mehr oder weniger entschieden eine Parteifarbe tragen, die matte, wässrige, saft- und kraftlose, flache und verflachende Parteilosigkeit ist keine Glanzseite öffentlicher Blätter; ...».<sup>186</sup>

<sup>182</sup> SB, Nr. 46, 14. Nov. 1833

<sup>183</sup> SB, Nr. 1, 2. Jan. 1835

<sup>184</sup> SB, Nr. 11 und 13, 13. und 27. März 1831

<sup>185</sup> St. Aignan an Aussenminister Sébastiani, Luzern, 2.3.1831, AMAE Paris, CD Suisse 520 in Staehelin, KA, S. 215. Staehelin verweist darauf, dass damals in fast allen Gemeinden Schulen existierten.

<sup>186</sup> SB, Nr. 35, 21. März 1840

Gerade der «Schweizerbote», der so gerne Zensuren erteilte, wird aber in dieser Phase, weil er Regierungsblatt im Aargau ist, zusehends zahmer. Da nützt auch die schönste Sophisterei nichts: «Als noch sonst Niemand ein freies Wort laut zu sprechen wagte, hiess der Schweizerbote Revoluzzer, Jakobiner, Liberaler usw. Jetzt, da jeder das freie Wort, sogar das freche sprechen darf, nennen die Radikalen ihn den Lauesten, die Aristokraten ihn den Schlauesten. Ihr Herren, er ist kein Anderer, als der er immer war; er will Licht, Recht, Wahrheit, Freiheit. Ihr aber seid etwas anderes, als vor 1830, nämlich durch übergrossen Eifergeist ... angeregt und überreizt.»<sup>187</sup>

Zschokke behauptete zwar, dass dieses nationale Blatt, ohne einer Ultrapartei anzugehören, auch in deutschen Staaten nunmehr verbreitet werde.<sup>188</sup> Obgleich der «Schweizer Bote» sich also fast europäisch gebärdete, beanspruchte das Aargauer Geschehen immer grösseren Raum. Neuerdings erscheint das Blatt zweimal die Woche, und der Bote behauptet von sich: «Ich will mehr Eidgenoss sein, eh' ich Bündner, Aargauer ... bin.»<sup>189</sup>

In Wirklichkeit wechselt er bald die Reihenfolge der Sparten, und an der Spitze steht ab 1842 statt «Eidgenossenschaft» immer «Aargau», und zwar in grösster Ausführlichkeit. Damit zieht das Blatt endlich die Konsequenz: Je länger je mehr hält sich sein Inhalt bei den aargauischen Turbulenzen auf und wird damit Gegner, Partner oder Neutrum im Pressekampf des Kantons, vorab auf dem Platze Aarau.

Seine zunehmend gouvernementale Gediegenheit reizte die Radikalen auf, neue Blätter mit derberer Sprache im Biertischstil zu begründen, was andererseits die konservativen Kreise anfeuerte, dieser Hetzerbande mit gleichem Geschütz entgegenzutreten. Was sich im schweizerischen Raume politisch tat, wurde im aargauischen Umfeld bis zur Karikatur übersteigert.

Wenn Zeitungen Zeitzeugen sind, dann ist der Stil der Blätter der Spiegel der politischen Kultur. Um 1840 präsentierte sich der Aargau der Eidgenossenschaft als Staat in pubertärer Gärung, in dem nach Wildwest-Manier gestritten wurde. Bald werden sich die aargauischen Methoden auf die Bundesebene verlagern, ja selbst die hohe Tagsatzung wird sich gleicher Mittel bedienen. Dies sachte vorausahnend, belustigten sich Aussenstehende am Presse-Schauspiel, das im Aargau aufgeführt wurde: «Man wird wahrlich aus dem Aargauer Getreibe je länger je weniger klug. Die dortigen Blätter stimmen auch gar nicht mit den 3 freundlichen Sternen im Wappen überein. Der Freiämter geberdet sich, als wüsche er für die Religion in's Zuchthaus zu kommen; die Neue reformierte Christen-Zeitung schreitet dem Narrenhaus zu, indem sie die Mönche küsst und ihre Bärte sich ins Gesicht reibt; die Dorfzeitung balgt sich mit römischen Prügeljungen herum, das Posthörn-

<sup>187</sup> SB, Nr. 1, 5. Jan. 1832

<sup>188</sup> SB, Nr. 51, 17. Dez. 1835. Urteil v. Müller-Wolfer, S. 68

<sup>189</sup> SB, Nr. 1, 2. Jan. 1836



chen singt «noch ist Polen nicht verloren»; die Post, mit Sorgen umwölkt, hadert mit den Räderschmierern und vergleicht die Vernunft derjenigen, welche die Klöster für ein Prinzip erklärten, mit dem Konzilium zu Macon, das darüber verhandelte, ob die Frauenzimmer auch wirklich eine Seele hätten; der Schweizerbote möchte lieber schlafen. Die Katze mudert, die Ratten pfeifen, die Mäuse tanzen, die Tagsatzung schlägt den Takt und am Ende dürften die Fremden noch Spiellohn klopfen.»<sup>190</sup>

### **Der Haudegen und seine Waffe («Alpenhorn» und «Posthörnchen»)**

Von welcher Art musste ein Zeitungsmann sein, dass die Schüler der Kantonsschule nur mit Mühe vom Rektor davon abgehalten werden konnten, ihn zu «verprügeln», und er bei einigen Bürgern der Stadt Schutz suchen musste? Welchen Stil musste er pflegen, wenn sich die Kantonsschulpflege genötigt sah, ihm den Prozess zu machen, mit dem Resultat, dass er sich in seinem eigenen Blatt öffentlich entschuldigen musste?<sup>191</sup> Der «bösertige» Redaktor, der rücksichtslos gegen die Kantonsschule «stänkerte», hiess Samuel Landolt, und er gilt als Begründer des heutigen «Aargauer Tagblattes»<sup>192</sup>.

Er gab seit 27. Dez. 1837 in Aarau eine Wochenschrift «Das Alpenhorn» heraus «zu angenehmer und belehrender Unterhaltung»<sup>193</sup>. Keine politischen Meinungen und Tagesneuigkeiten sollten darin zu finden sein, dafür belehrende Aufsätze, Verse und Rätsel. Auf einem Beiblatt, genannt «Das Posthörnchen», wollte er «Tagesbegebenheiten und Neuigkeiten unparteiisch und leidenschaftslos in gedrängter Kürze aufzählen». Ich tue, «was ich glaube, das vor Gott und Menschen recht sei», verspricht er seinen Lesern «Zum Eintritt». Gleichzeitig empfiehlt er seine neue Druckerei am Rain. Offenbar versucht er zu Anfang, sein Temperament im Dienste einer erfolgreichen Geschäftstätigkeit zu zügeln, obgleich schon im Editorial in einem Winkel der andere, wahrere Landolt hervorlugte: «Besser reines Herz und ungewaschen Maul, als reinen Mund und im Herzen faul.»<sup>194</sup>

Tatsächlich erweist sich das Hauptblatt als reines Feuilleton: Geschichten, Historisches, Gedichte. Im «Posthörnchen» hingegen, vor allem im Leitartikel über «Salenburg», kritisiert und karikiert er das Aargauer Geschehen. Auch in der Sparte «Tagesbegebenheiten» fielen vorerst Sprache und Stil nicht aus dem Rahmen: «Das Zurücktreten des Hrn. Augustin Keller von der

<sup>190</sup> Rheintalisches Wochenblatt, zitiert in «Posthörnchen» Nr. 45, 1841

<sup>191</sup> Müller-Wolfer, S. 92

<sup>192</sup> nicht Salomon, wie er vielerorts irrtümlich benannt wird

<sup>193</sup> Offizieller Untertitel

<sup>194</sup> PH, Nr. 1, 27. Dez. 1837

Regierungsraths-Stelle und die einmüthige Wieder-Ernennung desselben zum Seminar-Direktor kann nur mit Freuden vernommen werden, indem er in diesem Wirkungskreise durch sein gemeinnütziges Streben dem Vaterlande mehr leisten kann, als in jener Stelle.»<sup>195</sup> Wer den späteren Landolt nicht kennt, kann in dieser Wertung kaum eine Tendenz, eine Ironie oder Doppelbödigkeit erkennen. Es scheint, dass der Verleger und Redaktor der Stempelsteuer wegen das Feuilleton als Hauptblatt konzipiert hatte, glaubte er doch, dass ein unpolitisches Blatt vom Stempel befreit sei.<sup>196</sup> Als er von der übrigen Presse im Aargau aufgefordert wurde, seinen Obolus zu leisten, beginnt er die frühere Aufteilung immer häufiger zu durchbrechen.

Mit dem Jahreswechsel verspricht er, «mit mehr Sorgfalt» zu arbeiten und auf «besserem Papier» zu drucken. Im ersten Leitartikel 1839 des «Posthörnchens», betitelt «Unsere Freiheit», zieht Landolt gegen die «finsternen Römlinge» vom Leder und schildert im belletristischen «Alpenhorn» in mehreren Fortsetzungen: «Leben und Thaten des Ignaz von Lojola», eine Biographie, die aus seiner Feder kaum unpolitisch fliessen konnte.<sup>197</sup> Als er sich explizit weigert, beim Zürcher Strauss-Handel Partei zu ergreifen und sogar den «glorreichen Sieg des Zürcherischen Volkes über die radikale Partei» feiert, scheint er eher wieder in ruhigeren Gewässern zu fischen.<sup>198</sup> Seit dem 25. Mai 1838 gilt zudem das «Posthörnchen» als selbständiges Organ und kann auch eigenständig abonniert werden. Zum Jahreswechsel 1839/40 versichert der Redaktor: «Diese beiden Blätter» werden weiterhin erscheinen: «Ohne einer Partei anzugehören und sich weder einer herrschenden, noch herrschenwollenden anzuschliessen, werden sie freimüthig scherzhaftem Witz den Lauf lassen über alles öffentlich zu Besprechende».<sup>199</sup>



*Zeitungskopf des Posthörnchen von Samuel Landolt vom 20. März 1840 (AKB).*

<sup>195</sup> PH, Nr. 14, 6. April 1838

<sup>196</sup> PH, Nr. 13, 1838 (siehe Kapitel Stempelsteuer)

<sup>197</sup> PH, Nr. 1, 1. Jan. 1839. Alpenhorn Nr. 3 ff. 1839

<sup>198</sup> PH, Nr. 37, 1839

<sup>199</sup> PH, Nr. 51, 1839

In Wirklichkeit wurden auf 1840 hin die Rollen ausgetauscht: «Das Posthörnchen», ohne Untertitel, wird zum Hauptorgan, das «Alpenhorn» erscheint als literarische Beilage. Ab 18. Juni 1840 erscheint das «Posthörnchen», «durch besondere Umstände veranlasst», zweimal die Woche, am Dienstag und Freitag und gleichzeitig in grösserem Format. Die Verfassungsdiskussion und der Streit um die sogenannte Parität haben wohl Samuel Landolt aus der Reserve gelockt und aus dem vorsichtigen Geschäftsmann einen engagierten, ja enragierten Journalisten gemacht. Unter dem Titel «Ein neuer Wechselbalg»<sup>200</sup> kündigte er das Erscheinen des «Freiämter» in Bremgarten an, wohl anspielend auf dessen Redaktor, den früheren Liberalen Ruepp aus Sarmenstorf, der neuerdings katholisch-oppositionelle Ziele verfolgen wollte. Das Blatt gehe «an der Hand der Neuen Aargauer Zeitung». «Während der «Freiämter» seinen Lesern erzähle, wie übel es das «Posthörnchen» mit den katholischen Mitbürgern meine, schreibe das andere neue Blatt, der «Aargauer Volksbote» (Zurzach), dass diese beiden konservativen Zeitungen sich gegenseitig «Köpfe für Militär, Köpfe nach Religionen» vorrechnen.<sup>201</sup> Was Landolt einstens als Humor angekündigt hatte, zeigte sich je länger je mehr als beissender Spott, wobei seine eigenwilligen Überlegungen oft nur von Insidern nachvollzogen werden konnten. Laut denken und Selbstgespräche führen, das war die Technik, Verdächtigungen und Vermutungen auszustreuen: Wie kommt es, dass einstige Liberale nun auf die Parität setzen? «Suchen sie etwa ein Asyl in den heiligen Mauern (der Klöster), die sie selbst noch vor Kurzem als Höhlen der Finsterniss und des Aberglaubens bezeichneten; auf die sie, als die Stammsitze veralteter Vorrechte und Missbräuche, Sturm kommandierten; die sie als die Kloaken, in denen ultramontanische Pfäfferei und jesuitische Intrigen ihre scheusslichen Pläne ausbrüteten, der öffentlichen Verachtung Preis gaben und der Vernichtung weihten? Wunderbare Zeiten! Wir können kaum glauben, dass der unwiderstehliche Einfluss der althergebrachten Klostersubsidien ihre freien Herzen gefesselt, dass der Glanz des geschichtlich berühmten Pfaffen- und Sündengeldes das lautere Gold ihrer republikanischen Gesinnung zerstört habe. Und doch geht bereits im Volke ein Gemunkel der Art.»<sup>202</sup>

Was in der seltsamen Begrüssung neuer Aargauer Zeitungen oben vorgeführt wurde, soll in der Folge zum eigentlichen Lebenselixier und zum Inhalt des «Posthörnchens» werden: hyperkritische Presseschauen, Hiebe links und rechts austeilend und anschliessend offene, persönlich gefärbte Auseinandersetzungen führend, ohne Anstand und Takt. Die «Neue Aargauerin» ist am häufigsten das Ziel der giftigen Pfeile, aber auch liberale Blätter im östlichen Kantonsteil werden nicht verschont, wenn sie die Einheit des Aargaus zu

<sup>200</sup> PH, Nr. 12, 20. März 1840

<sup>201</sup> PH, Nr. 15, 10. April 1840

<sup>202</sup> PH, Nr. 12, 20. März 1840

bedrohen scheinen. Die Schlussphase wurde dann öfters vor dem Richter ausgetragen. Eine Kostprobe! Die Zehndersche «Schweizerische Dorfzeitung» in Baden, ein Blatt, das nur über «Beamten-Willkür» und «Freischiessen» zu berichten wisse, wurde vom «Posthörnchen» folgendermassen entlarvt: «Dass Hr. Zehnder mit vielen Creditoren in Streit geräth und dabei sich keiner vorzugsweisen Vergünstigung der Behörden zu erfreuen hat, wissen viele seiner Leser; aber Mancher hat es noch nicht erfahren, dass Hr. Zehnder durch Drohbrieft die Behörden einzuschüchtern versucht hat, aber fast allenthalben mit seinen Grobheiten abgeprallt ist.»<sup>203</sup> Wer wundert sich darüber, dass in gewissen Nummern dieser Zeitung (PH) die Hälfte der Inserate Erwidierungen, Anklagen, Drohungen und Widerruf sind!<sup>204</sup> Mag sein, dass sich die Erregung des Volkes zu jener Zeit in diesem Blatte besonders deutlich spiegelt. Aber, das Schummerlicht lockt auch die Schnaken an. Sprache und Stil Landolts sind hemmungslos. Aus der «Neuen Aargauerin» wird schliesslich abgekürzt die «Neue Arge», mit dem Zusatz «Leintuch-Wäscherin», die zwar nicht katholisch sei, aber doch der «pfäffischen Parität» zu Gevatter stünde.<sup>205</sup>

In einer eigentlichen Abrechnung mit allen Zeitungen des Kantons, im Leitartikel «Das Posthörnchen an seine Leser»<sup>206</sup>, fühlte es sich äusserst geehrt, «dass diese vornehmen Rather und superklugen Alleswisser (gemeint: protest. Blätter) sich eben so sehr um mich bekümmern, als die alleinseligmachenden Glaubenshelden» (gemeint: kath. Blätter). «Sie werfen mir Irreligiösität vor, weil ich die Irr-Religiösität bekämpfe und ihr Pharisäerthum entlarve, und da sie den Beweggründen ihrer Absichten, Reden und Thaten nicht die Wahrheit unterlegen, möchten für dieselbe mir allda den Namen besudeln, die ihnen selbst am Buckel hängen.» (sic) «Wenig gelesenes Sudelblatt» nennt mich die «Schildwache am Jura», die von Verdrehungen und Verunglimpfungen alles Reinchristlichen und Reinnationalen strotzt und mit Pfaffensalbadereien ausgefüllt ist, deren zügige Obren aber gewiss von ihrem Waschweibermaule Visite bekämen, wenn sie schmunzelnd meine Leser auf ihre Liste übertragen könnte. «Einen communen Wisch» nennen mich sich vornehm dünkende Aargauer Herren, deren einziges Verdienst eben nur ihr Dünkel ist.» ... So kämpfe es weiterhin für die politische und religiöse Freiheit; «aber nicht der Alleinfreiheit der Pfaffen, nicht der Alleinfreiheit der Herren, nicht der Freiheit einzelner Parteien», spreche es das Wort, «sondern der Freiheit des gemeinsamen Volkes, der Wahrheit und des Rechts.»<sup>207</sup> Sind dies die ersten «sozialkritischen, gegen die Reichen und die Städter gerichteten Töne», die im «Landöltli» pionierhaft erscheinen?<sup>208</sup>

<sup>203</sup> PH, Nr. 41, 21. Aug. 1840

<sup>204</sup> z. B. PH Nr. 45, 1841

<sup>205</sup> PH, Nr. 48, 1840

<sup>206</sup> PH, Nr. 25, 19. Juni 1840

<sup>207</sup> alle Zitate aus PH Nr. 25, 19. Juni 1840

<sup>208</sup> Staehelin, KA, S. 86. Ausdruck «Landöltli» aus Witz, S. 19



Als am 6. Oktober 1840 die neue Verfassung vom Volke abgelehnt wurde, kommentierte das «Posthörnchen»: «Nun weinet, ihr betrübten, schluchzet ihr mit Mühseligkeit beladenen, trauert ihr verfolgten, jammert ihr armen Aristokraten, das Volk verschmäh't euern Schweiss, während ihr so sehr nach dem Seinigen lechzt...»<sup>209</sup> Schimpftiraden über «Aristokraten» und Jesuiten werden oft über mehrere Nummern fortgesetzt, und genüsslich wird die «Baseler Zeitung» (sic) zitiert, wenn sie das Landolt-Blatt folgendermassen schilt: «Das im rohsten Verdächtigungsstyl geschriebene, von boshaften Partei-Tendenzen beseelte Posthörnchen, ein Blättchen, das durch sein diabolisches (teuflisches) Hetzen zur Spannung im Kanton seit einem Jahr unsäglich viel beigetragen hat...»<sup>210</sup>

Die positive Abstimmung über die Verfassung bringt den Verleger etwas aus dem Konzept. Mit zwei Tagen Verspätung, die «durch die Unruhen herbeigeführten unausweichlichen Versäumnisse des Verlegers wegen» entstanden ist, erfolgt schliesslich ein fast sanfter Kommentar. Die nachfolgenden Ereignisse, ausgelöst durch «Putscharmeen», kann der Redaktor selbstgerecht und triumphierend berichten. Der Höhepunkt dieser Zeitungs-Existenz, eine eigentliche Selbst-Feier, war die Rede Augustin Kellers am 13. Januar 1841 zur Aufhebung der Klöster.<sup>211</sup> Als bald darauf der «Freiämter», «der durch die Villmerger Attaque vom 11. Januar gefallen war», als «unerschrockener Freiämter» wieder auferstand, da biss sich das «Posthörnchen» an ihm und seinem Nachfolger in Baden fest, um ihn für Jahre nicht mehr loszulassen.<sup>212</sup>

Die Klostersaufhebung wird nicht rückgängig gemacht – basta! ist der Tenor Landolts. Wer sich gesprächs- oder gar kompromissbereit zeigt, wird verdammt. «Wenn sogar ein liberaler Schweizer Bote schlottert, muss man da nicht auf's Äusserste gefasst sein?»<sup>213</sup> Je mehr sich andere Zeitungen im Aargau nach der Klostersaufhebung taktisch und ausgleichend verhielten, desto patziger trat das «Posthörnchen» auf. Häufig kam der Inhalt desselben nur noch einem Pressespiegel gleich, gespickt mit offenen oder versteckten Fehden. Den Gipfel der Geschmacklosigkeit erreichte das Blatt mit seinen Illustrationen: 1841<sup>214</sup> wurde als Einleitung zum Text ein Einmachglas dargestellt, in dem ein Mönch und eine Nonne am Galgen aufgehängt waren. Rund ein Jahr später<sup>215</sup> wird eine Zeichnung mit einem aufgehängten Jesuiten mit folgender Legende versehen: «Hier in diesem Bilde siehst Du, lieber Leser, einen Jesuiten da, wo sie alle hingehören, nämlich an den Galgen.»

<sup>209</sup> PH, Nr. 54, 6. Okt. 1840

<sup>210</sup> PH, Nr. 68, 1840

<sup>211</sup> PH, Nr. 6, 19. Jan. 1841

<sup>212</sup> PH, Nr. 32, 1841

<sup>213</sup> PH, Nr. 45, 1841

<sup>214</sup> PH, Nr. 80, 1841

<sup>215</sup> PH, Nr. 2, 1843

Nicht weniger schamlos wirken und wühlen die redaktionellen Texte. Aufrufe zu Gewaltakten und Totschlag dürfen ungehindert verbreitet werden: «Nieder mit den gottlosen, falschen, geistlichen und weltlichen Jesuiten! nieder mit dem eingeschlichenen fremden Lumpenpack Rohmer und Konsorten! nieder mit den aufrührerischen heuchlerischen Mönchen und Vaterlandsverräthern! Nicht eher wird in der Schweiz Ruhe und ungestörte gesetzliche Freiheit zurückkehren, bis die ersten Pfaffen auf dem höchsten Thurme in Luzern den Raben zum Futter ausgehängt sind; nicht eher, bis alle Jesuiten und ihre Helfer und Helfeshelfer in Flüssen und Seen den Fischen und Krebsen zur Speise dienen; nicht eher, bis allen ämtersüchtigen, intriganten Aufwieglern die Köpfe abgeschlagen und an den Landstrassen zum warnenden Beispiel auf Stangen gespiesst sind.... Schlaget sie nieder wie tolle Hunde, wo ihr sie immer antreffen mögt!»<sup>216</sup> Der Kleine Rat übersah geflissentlich die frevlen Reden des örtlichen Blattes unter Berufung auf die unbeschränkte Pressefreiheit im Kanton: «Es darf niemals eine Zensur eingeführt werden.»<sup>217</sup> Beschwerdeführer wurden an die Gerichte verwiesen: «Das Gesetz bestimmt die Bestrafung des Missbrauchs dieser Freiheit.»<sup>218</sup> Die Politik versteifte sich auf die strikte Gewaltentrennung. Gleichzeitig wurde aber der «Freiämter», das einzige Organ der katholischen Opposition 1842 im Kanton, «auf dem Wege der Exekution zu Boden geschlagen.»<sup>219</sup>

Einzig die «Neue Aargauer Zeitung» erfrechte sich, die einseitige Auslegung der Pressefreiheit durch die Behörden und die ihr zudienende radikale Presse zu schelten und zu brandmarken.<sup>220</sup> So durfte das «Posthörnchen» 1842/43 ungehindert in die Glut blasen und Feuer entfachen. Die äusserliche Ruhe im Freiamt reizte Landolt auf und stimulierte seine Ausfälle und Verdächtigungen. Überall wurden Verschwörungen und Spaltungstendenzen geortet und behördliche Massnahmen und offizielles Einschreiten gefordert.

Der Fürsprecher Fahrländer, der die überbordende Stimmungsmache und die Freischarenzüge mit juristischer Argumentation in die Schranken weisen möchte, wird – mitsamt der ganzen Familie – zum eigentlichen Buhmann Landolts.<sup>221</sup>

Die Freischarenzüge reissen den fanatisierten Journalisten vollends mit. Er fragte die Regierung an, warum eigentlich der Krieg Aargau-Luzern nicht eröffnet werde. Schon sei Blut geflossen wegen der Zauderei, indem er auf den verunglückten Zug Regierungsrat Wallers am 8. Dezember anspielte.<sup>222</sup>

<sup>216</sup> zitiert nach NAZ, 9. April 1842

<sup>217</sup> Aarg. Verfassung von 1831

<sup>218</sup> Aarg. Verfassung von 1831

<sup>219</sup> NAZ, 6. April 1842

<sup>220</sup> NAZ, 6. u. 13. April 1842

<sup>221</sup> Nr. 98, 1844; Nr. 30, 1845 und überall, wo er indirekt als Protektor der NAZ angerempelt wird

<sup>222</sup> Nr. 99, 1844

«Er wurde bald auch Sekretär der Aarauer Freischaren und machte als Trommler beide Freischarenzüge mit. Beim zweiten Zuge wurde er am Fuss und Kopf leicht verwundet und gefangengenommen. Weil er zum zweitenmale den Kanton in feindlicher Absicht mit den Waffen in der Hand betreten hatte, wurde er zu standrechtlichem Erschiessen verurteilt, und nur dem Eingreifen und der Fürsprache eines angesehenen Luzerner Herrn verdankte er seine Rettung. Durch den Austausch der Gefangenen entging er – nach seinen eigenen Aussagen – den Nachstellungen der Jesuiten, die angeblich dem verhassten Herausgeber des «Posthörnchens» heimlich ans Leben wollten.»<sup>223</sup>

Durch einen «interimistischen Geschäfts-Vorstand» erschien das Blättli auch während der Gefangenschaft Landolts, für «manche Leute sehr unerwartet»,<sup>224</sup> regelmässig weiter. Prof. Hagnauer sei aber in irriger Weise als stellvertretender Redaktor bezeichnet worden.<sup>225</sup> In der nächsten und letzten Nummer wird «Namens des bald aus der Luzernischen Gefangenschaft zurückkehrenden Verlegers Herrn Landolt» gemeldet, dass die Buchdruckerei wieder voll arbeite.<sup>226</sup> Der Gefangene hat in Luzern aber versprechen müssen, dass das «Posthörnchen» nicht mehr erscheine. Also trat der «Aargauer-Kurier» zum nächsten ordentlichen Zeitpunkt an seine Stelle. «Das «PH» ist von der Luzerner-Inquisition vollkommen gedörnt worden in der Meinung, dass damit seine Töne erstickt würden; als sie aber dennoch forter-schallten, wurde es des Vollen verbrannt, auf dass auch sein Geist vernichtet würde. Aber siehe, es ersteht aus seiner Asche als Fortsetzung desselben der «Aargauer-Kurier», der in Zukunft regelmässig und fleissig alle Dienstag und Freitag seine Stelle ersetzen wird.»<sup>227</sup>

Obgleich die Texte im «Kurier» im allgemeinen etwas abgekühlter wirkten, kam es wegen eines Gedichtes «Glaubenskonsequenz» zu einer Verurteilung des Redaktors zu vier Wochen Gefängnis,<sup>228</sup> wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit. «O du armer, bedauernswerther Kurier, jetzt ist es aus und Amen mit dir, denn das Inquisitionstribunal im Ochsen zu Aarau, das seine Strahlen bis in die Justiz-Kommission hinauf geworfen haben soll, hat deine Vernichtung beschlossen.»<sup>229</sup>

Es war die «Neue Aargauer Zeitung», die Anklage wegen Religionsfrevels erhoben hatte. Das «Bigotterie»-Urteil<sup>230</sup> aber kann den «Kurier» nicht zum Schweigen bringen. «Wäre unser Blatt z. B. einerseits so bedachtsam – fein

<sup>223</sup> Erwin Haller in BLA, S. 480

<sup>224</sup> Nr. 30, 1845

<sup>225</sup> Nr. 27, 1845, Anzeige

<sup>226</sup> Nr. 30, 1845

<sup>227</sup> Aargauer-Kurier Nr. 32, 1845, d.h. Numerierung wird einfach fortgesetzt

<sup>228</sup> NAZ, Nr. 70, 30. Aug. 1845

<sup>229</sup> AK, Nr. 51, 8. Juli 1845

<sup>230</sup> AK, Nr. 48

und schüchtern – gesittet, wie der Schweizerbote, oder anderseits so boshaft – fromm und tückisch – tugendsam wie die NAZ,<sup>231</sup> dann wäre es als Blatt nie nötig gewesen. Bis 1848 trieb dieses Blatt sein Wesen, vorwiegend in offener Feindschaft zur Familie Fahrländer und der NAZ, bis zum letzten Zug fanatischer Kämpfer.

Am 1. Mai 1847 erschien, neben dem «Kurier», die Probenummer zum «Aarauer Tagblatt» vom gleichen Samuel Landolt: Offensive statt Rückzug. Damit wird er zum Pionier der Tageszeitungen im Aargau. Ein grosses Wagnis in diesen kleinstädtischen Verhältnissen! Und wie der Name schon andeutet, dachte er höchstens im Traum an eine kantonale Leserschaft. Noch eher sah er im «Aarauer Kurier», der nur einmal wöchentlich erschien, ein kantonales Organ. Dementsprechend änderte er dessen Titel 1848 bis zum Ende des Blattes 1849 um in «Aargauer Blatt».

Aller kritischen Beurteilung des «Landöltli» zum Trotz darf rückblickend nicht vergessen werden, dass der stürmische Verleger und Redaktor auch ein feines Gespür und ein offenes Ohr hatte für Probleme und Utopien, die die Zukunft bestimmen sollten. Das «Posthörnchen glaubt, die Zeit gehe mit etwas Wichtigem schwanger, darum zeige sie manche sonderbare Gelüste, zu denen auch der Kommunismus zu zählen ist. Was aber geboren wird, werden wir nur von der Zeit selbst erfahren.»<sup>232</sup>

So öffnet Landolt die Spalten seiner Zeitung einer Diskussion über Probleme der Industrialisierung und über Kommunismus<sup>233</sup> in einer Zeit, in der noch kein kommunistisches Manifest veröffentlicht ist und sich die Theorien noch weitgehend auf Wilhelm Weitling stützten. Und dies alles wird «nicht sowohl aus Einverständnis des «Posthörnchens» mit den Grundsätzen des Kommunismus aufgenommen, als um ihm vor dem Publikum das Recht der Vertheidigung zu gewähren, und Letzterem auch darin Gelegenheit zum Prüfen zu geben, in der Überzeugung, es werde nur das Gute behalten.» Ein Artikel gegen die Steinschneide-Maschine,<sup>234</sup> die pro Stück 10 Steinhauer arbeitslos mache, dann ein Beitrag gegen die Spinnmaschinen,<sup>235</sup> gegen die übertriebene Spekulation<sup>236</sup> werden veröffentlicht, aber gleichzeitig das Pionierprojekt des Aarburgers Jakob Müller in der Stadt Teutonia in Konnektikut (USA) vorgestellt, als Modell einer genossenschaftlichen Lebens-, Arbeits- und Konsumgemeinschaft.<sup>237</sup> «Wer Weitlings «Garantien der Harmonie und Freiheit» nicht gelesen hat, ist nicht berechtigt, darüber zu

<sup>231</sup> AK, Nr. 68

<sup>232</sup> PH, Nr. 27, 28. März 1843

<sup>233</sup> PH, ab Nr. 25, 4. April 1843

<sup>234</sup> PH, Nr. 32, 1843

<sup>235</sup> PH, Nr. 42, 1843

<sup>236</sup> PH, Nr. 43, 1843

<sup>237</sup> PH, Nr. 35, 1843. Auch die «Neue Aargauer Zeitung» bringt in Nr. 61, 2. Aug. 1843, mit Fortsetzung in Nr. 62, 5. Aug. 1843, eine Darstellung des Kommunismus nach Weitling.



reden.»<sup>238</sup> Da es «der Redaktion nicht an gutem Willen gebricht, das Interesse der arbeitenden Klassen zu verfechten»,<sup>239</sup> hat das aus der Aargauer Perspektive gesehen so gehässig und einseitig operierende «Posthörnchen» eine ganz andere Seite vorgekehrt: es versteht zum neuen Problembewusstsein der Zeit und Zukunft gute Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Das kann insofern nicht erstaunen, als Landolt schon 1842 die sozialpolitische Utopie «Das tausendjährige Reich» von Andreas Dietsch, Zofingen, im «Posthörnchen» veröffentlicht hatte. (Unter dem Einfluss von Wilhelm Weitling und Dr. Rudolf Sutermeister [1802–1868] hatte der Handwerker und Utopist Dietsch nicht nur Theorien verkündet, sondern schliesslich auch entsprechend seinem Plan die Siedlung «Neu-Helvetien» [Missouri] zu realisieren versucht.)

### 1847/48 Sonderbund und Bundesstaat

Die Jahre 1847/48 waren nicht nur gefährlich für die Eidgenossenschaft, die Spannungen zwischen den reformiert-fortschrittlichen und den katholisch-konservativen Ständen drohte auch den paritätischen Aargau zu zerreißen. Der Sieg der Liberalen eröffnet auch in diesem Kanton eine neue Perspektive für die Pressegeschichte. Am 2. Juni 1847 war Remigius Sauerländer gestorben, ein Jahr darauf, am 27. Juni 1848 Heinrich Zschokke. Staats- und verfassungsgeschichtlich brachen ruhigere Zeiten an. Der Kanton Aargau sollte nun innenpolitisch zusammenwachsen, die Wunden des Religionshaders vernarben lassen und wirtschafts- und verkehrspolitisch den Anschluss an die Zeit finden.

Am 1. Mai 1847 erschien die erste Probenummer der ersten Tageszeitung im Aargau, das «Aarau Tagblatt». Mit «tollkühnem» Wagemut<sup>240</sup> hat Samuel Landolt diesen Versuch unternommen. Sein Renommée war – nach all den früheren Presseprozessen und vier Wochen Gefängnis – nicht das beste, und die Hauptstadt zählte damals ganze 4500 Einwohner. Im ersten Jahr erreichte die neue Zeitung 300 Abonnenten, was weiterhin vom Kleinbetrieb Landolts bewältigt werden konnte und daher, wenigstens aus geschäftlicher Sicht, nicht waghalsig war. Spekulativ war das Unternehmen höchstens, wenn der Gründer im Innersten darauf hoffte, mehr als ein täglich erscheinendes Lokalblatt zu begründen. Abgesehen davon, dass in dieser Zeit überall im Kanton neue Zeitungen lanciert wurden und bestehende schon ihren festen – meist politisch-religiös bestimmten – Kreis bedienten, war Aarau selber überschwemmt von eigenen Zeitungsprodukten.

<sup>238</sup> PH, Nr. 34, 1843

<sup>239</sup> PH, Nr. 34, 1843

<sup>240</sup> AT, Sondernummer 1847



*Zeitungskopf der Probenummer des Aarauer Tagblatt von Samuel Landolt vom 1. Mai 1847 (AAZ).*

Der «Schweizerbote» und die «Neue Aargauer Zeitung» waren mindestens so prädestiniert, Tageszeitung zu werden und einen gesamtkantonalen Leserkreis anzusprechen. Der Landolt'sche «Aargauer Kurier» lief ja in den ersten zwei Jahren des Tagblattes nebenher weiter und erhielt gar einen Nachfolger im «Aargauer Blatt» bis 1849; der «Aargauische Anzeiger», aus dem Amtsblatt hervorgegangen, muss trotz des Fehlens eines redigierten Textteiles als vollwertige Zeitung gelten, die wöchentlich herauskam. Zudem wurde auch politisch der Raum für eine Zeitung in Aarau immer enger. Die Ereignisse von 1847 beendeten das Dasein der «Neuen Aargauer Zeitung» als liberal-konservatives Organ. Le Roi est mort, vive le Roi! Das «Aristokratenblatt» war mit dem Staatenbund am Ende; ab 1848 erschien an dessen Stelle die «Aargauer Zeitung» (ursprünglicher Titel) im neuen Gewande: 3 x wöchentlich, in etwas kleinerem Format, mit einer freisinnigen Redaktion, die dem Blatt eine freiere, «jedem gedeihlichen Fortschritt ... huldigende Richtung» gaben.<sup>241</sup> So blieb der neuen Tageszeitung in Aarau weder geschäftlich noch politisch ein Spielraum, der dem Unternehmen Erfolg versprechen konnte.

«Der fortschrittsgläubige, furchtlose und wortgewaltige Samuel Landolt, Freischärler, Kulturkämpfer und angriffige Schreiber in eine Person, schritt am 1. Mai 1847 zu einer seiner Taten, die ihm Unvergessenheit sicherte: Er schuf die vier Seiten starke Nummer 1 der ersten aargauischen Tageszeitung, namens «Aarauer Tagblatt», und zwar eigenhändig. Ort dieser frühen Zeitungsdruckerei war eine enge Bude in der Aarauer Altstadt. Was da innerhalb

<sup>241</sup> NAZ, Nr. 104, 29. Dez. 1847

von vier Wänden geschrieben, redigiert, gesetzt, umgebrochen und gedruckt wurde, wuchs und durchbrach bald einmal die Aarauer Stadtmauern.»<sup>242</sup>

So rasch wie dies im Rückblick erscheint, gelang dieser Durchbruch nicht. Solange Landolt Inhaber des Unternehmens war, das heisst bis 1856, blieb das Tagblättchen ein Lokalorgan, das praktisch im Einmannbetrieb produziert wurde. In der Druckerei «Zwischen den Toren» stand «eine winzige Handpresse primitivster Natur», bedient von einem Gehilfen und 1–2 Lehrlingen.<sup>243</sup>

Das Produkt war ein «lächerlich kleines Blättchen, in welches man eine Portion Käse einzuwickeln, entschieden Mühe gehabt hätte.»<sup>244</sup> Was den Reiz und damit auch die Wirkung des Blattes ausmachte, war wieder einmal die Unverfrorenheit des Schreibers Landolt, der 1847, das heisst bevor die Bundesverfassung die Pressefreiheit garantierte, ohne Rücksicht auf eigene Verluste verkündete, was ihm an den Mächtigen und Vornehmtuern nicht passte. An der Spitze des Blattes, bei den Abonnementsbedingungen, wurde zwar die Bemerkung abgedruckt: «Politische Abhandlungen und Anzüglichkeiten finden keine Aufnahme». Hat er sich damit selber disziplinieren wollen; gedachte er tatsächlich, «sein politisches Draufgängertum» aufzugeben?<sup>245</sup> Wollte er wirklich «ein rein unpolitisches Blatt» gründen? Der Redaktor des AT 1897 ist da anderer Meinung. Dass es mit der Pressefreiheit «damals noch sehr schlimm stand, bewiesen die zahllosen Presseprozesse und Verurteilungen Landolts und die exorbitanten Strafen». «Sobald der Grundsatz der Pressefreiheit in der Bundesverfassung aufgenommen war, wurde dann aber obige Bemerkung gestrichen, und vom Jahre 1849 an erschien sie im «Aarauer Tagblatt» nicht mehr.»<sup>246</sup>

Betrachten wir den ersten Jahrgang des Tagblattes, so erkennen wir den alten Landolt, und es tauchte nicht nur «gelegentlich» seine «Kritiklust» wieder auf.<sup>247</sup> «Das politische Naturell» drang immer wieder durch.<sup>248</sup> So hat der alte Freischärler, als der Sonderbundskrieg einsetzte, den Aarauern Beine gemacht. Es «suchen Leute, die vorher in grüner und blauer Uniform mit schimmernden Epauletten an Musterungstagen einherstolzten, hasenfüssig jetzt das Weite». «Solche wohlhabenden Leute meinen, ihnen gehörte im Frieden vorab aller Einfluss, alles Kommando, jedes Ehrenamt und jede höhere Stelle, dafür bleibe dem gemeinen Mann das Vergnügen, in Kriegzeiten allein den Buckel herzuhalten, um Vaterland und Vermögen der Reichen zu beschützen.» Zwar wolle die Regierung jetzt «solche Sandhasen von

<sup>242</sup> 125 Jahre Aarg. Tagblatt, Jubiläumsausgabe, 12. Juni 1972, Einleitung

<sup>243</sup> AT vom 1. Mai 1897, 50-jähriges Jubiläum

<sup>244</sup> AT vom 1. Mai 1897, 50-jähriges Jubiläum

<sup>245</sup> AT, Sondernummer 100 Jahre, 1947

<sup>246</sup> AT, 1. Mai 1897, 50 Jahre AT

<sup>247</sup> Witz, S. 19

<sup>248</sup> AT, 100 Jahre, 1947

ihren Geschäftsreisen zurückrufen; aber eins wundert uns, wie dieselben, während für gemeine Milizpflichtige seit einiger Zeit keine Reiseschriften mehr ausgefertigt wurden, zu Pässen gelangten.»<sup>249</sup> Der Weckruf erreichte seinen Zweck. «Von dem gegenwärtigen kriegerischen Enthusiasmus der Aarauer kann man sich gar keinen Begriff machen.» Und die Freiamter? «Heute bringt uns die NZZ jedoch die Beruhigung, vom Freiamt her sei nichts zu befürchten, man sei dort klüger und zahmer geworden, was jedoch mit den Drohungen vieler dortiger Gesellen nur insofern übereinstimmt, als sie diesmal ihre Erdäpfel und das Most nicht mit ungebetenen Gästen theilen wollten. Diese Lügen sind aber nicht offiziell.»<sup>250</sup> Als die Einquartierungen in Aarau begannen und dem Redaktoren zu Ohren kam, dass ein Wirt den Soldaten so schlecht zu essen gebe, «und auf den Mann per Tag nur einen halben Schoppen ganz geringen Wein, dass die Zürcher Soldaten genöthigt waren, für ihr Geld anderwärts zu leben», so drohte er, «falls es in dieser Sache nicht bessern will, sowohl hinsichtlich der Quartierbehörde als übellaunige geizhalsiger Privaten bezeichnender aufzutreten.»<sup>251</sup> Als reiche Leute, «denen oft ein Dutzend Mann den Geldsack weniger angreift, als einem Armen ein halber Mann», sich über Einquartierungen beklagten, da wollte Landolt «mit Namensangabe den Betreffenden im Tagblatt öffentlich bekannt machen, damit das Publikum diese Vögel kennen lernt.» Kurz, zimperlich ging das junge Blättchen mit den Massgebenden nicht um.<sup>252</sup>

Nach 1848 wird es gemässiger, «wie ja mit der neuen Bundesverfassung die Politik vorerst in ein ruhigeres Fahrwasser einlenkte, nachdem der Freisinn seine Ziele in der Hauptsache erreicht hatte.»<sup>253</sup> Im Zusammenhang mit der langwierigen kantonalen Verfassungsdiskussion gab Landolt «vom Herbst 1851 bis zur Annahme 1852 zusätzlich die ‹Volksstimmen aus dem Aargau› heraus, eine Sammlung der Urteile, Vorschläge und Wünsche zur neuen Kantonsverfassung.» Trotz allen Bemühungen um ordentliche Darstellung, gelang es Landolt nicht, eine geziemende Sprache zu führen. Daher setzten sich die Anklagen und Gerichtssachen fort, die ihn schon bei früheren Presseprodukten verfolgt hatten. So wurde er im Jahre 1851 «vom Badi-schen Hofgericht zu acht Monaten Gefängnis und Kosten verurteilt, weil er in seinem Blatte Nachrichten wiedergegeben hatte, die dem Nachbarstaate offenbar nicht genehm waren. Köstlich ist, wie Landolt hierauf reagierte: Er schreibt in einem Brief: ‹Die Nürnberger hängen keinen, es wäre denn, dass sie ihn hätten; mich können sie meinetwegen in effigie einsperren, was kümmerts den Zeisig auf hoher Erle, wenn ein Knabe Freude daran hat, ihn auf

<sup>249</sup> AT, 7. Okt. 1847

<sup>250</sup> AT, 16. Okt. 1847

<sup>251</sup> AT, 5. Nov. 1847

<sup>252</sup> AT, 6. Nov. 1847

<sup>253</sup> BLA, Erwin Haller, S. 480



ein Papierchen gemalt, in einen Bauer zu hängen...!»<sup>254</sup> «Durch die vielen Prozesse geriet er schliesslich in Schulden, und 1856 sah er sich gezwungen, seine Druckerei zu verkaufen.» Er trat wieder bei Sauerländer ins Geschäft ein, dort, wo er schon seine Buchdruckerlehre gemacht hatte, und arbeitete gelegentlich noch für den «Schweizerboten».<sup>255</sup> Friedrich Witz sieht das Ende der Landolt-Ära beim Tagblatt etwas differenzierter. Die Aufhebung der Stempelsteuer im Aargau 1852 öffnete die Schleusen zur flutartigen Gründung neuer Presseorgane. Die Tageszeitung des Verlages Martin in Aarau, der «Täglich Anzeiger» von 1854, kam siebenmal die Woche heraus, also auch sonntags. Landolt eröffnete voller Zorn eine Pressepolemik gegen Verleger Martin und glaubte, durch Anprangerung des schändlichen Tuns, den «Neuen» auf dem Platze Aarau aus dem Felde zu schlagen. Vergeblich! Diese harte Konkurrenz veranlasste schliesslich Landolt, seine Druckerei 1856 an Friedrich Kappeler zu verkaufen.<sup>256</sup>

### Stempelsteuer und Zeitungswesen

Friedrich Witz verfasste 1925 einen Aufsatz über «Die Presse im Aargau». Darin führte er das Aufblühen der Lokalpresse und der Tagblätter in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts auf die Aufhebung der Stempelabgabe zurück. Diese These ist so eigenwillig, dass sie überprüft werden muss.

«Im Staatshaushalt wird der Stempel (eigentlich die Stempelung) als Mittel benutzt, um auf bequemen und nicht kostspieligem Wege Gebühren und Steuern (Verkehrssteuern) zu erheben (Gebührenstempel, Steuerstempel).»<sup>257</sup> Eine Gebühr wird bei der Ausübung einer öffentlichen Funktion von den Privaten erhoben. Weniger eine Gebühr, ja, schon fast eine Steuer ist die Abgabe, wenn auch der Verkehr unter Privaten, zum Beispiel die Ausstellung von Wechseln usw. darunter fällt. «Vollends aber wird die Stempelabgabe zur Steuer bei Zeitungen und Kalendern, indem hier keinerlei Leistung des Staates vorliegt, für welche eine Vergütung verlangt wird. Die letztere Art des Stempels kann daher einzig aus dem Standpunkt des Steuerwesens verteidigt werden, was freilich nicht leicht gelingen wird.»<sup>258</sup> Fällt die Erhebung einer Stempelabgabe für Zeitungen gar mit der Einführung der Vorzensur zusammen, wie das im Aargau geschehen ist, wird das Ganze vollends zur Groteske: die Leistung des Staates bedeutet eine Plage, und diese muss vom Schikanierten noch vergütet werden – sei es nun vom Verleger

<sup>254</sup> AT, 100 Jahre, 1947

<sup>255</sup> BLA, S. 481 / AT, 100 Jahre, 1947

<sup>256</sup> Witz, S. 20 ff.

<sup>257</sup> Meyers Konversationslexikon, 1888, Stichwort «Stempel»

<sup>258</sup> nach Bluntschli's Allgem. Staatsrecht, 1868

oder vom Leser. Wenn die Stempelabgabe gleichzeitig für Zeitungen wie für Spielkarten erhoben wird, so wirkt sogar die Idee vom Lotterieregal des Staates mit hinein: der Staat als moralische Anstalt, die zu nützlichem Tun anhält. Die Spielkartenbesteuerung, die die Spielsucht mehr beschränkt als fördert, kann «daher nicht schon aus moralischen, sondern nur aus wirtschaftlichen Gründen angefochten werden.»<sup>259</sup> Die Besteuerung von Suchtmitteln war schon immer eine doppelbödige Massnahme. Bedeutet die Gleichstellung von Lotterie und Information vielleicht, dass der Staat sowohl das Lotterieregal als das Informationsmonopol für sich beansprucht?

Dass die Kombination von Spielkarten- und Zeitungsabgabe im Aargau die Gemüter der Aufklärer in Wallung brachte, kann daher nicht erstaunen. Die Kritik wurde zusätzlich angefeuert durch den Zeitpunkt der Einführung: Am 21. August 1823 findet der Fürstenkongress von Verona unter Metternich statt, der eine europäische Pressekontrolle verlangt. «Mit Anbeginn des nächsten Jahres (1823) wird im Kanton Aargau das Stempelgesetz ausgeübt, welchem auch die Zeitungen unterworfen sind», berichtet der Schweizerbote.<sup>260</sup> Unter dem Vorort Bern beschloss die Tagsatzung am 21. August 1823 das eidgenössische «Press- und Fremdenkonkklusum», das die zentrale Überwachung der Presse in der Schweiz festlegte.<sup>261</sup> Am 16. März 1824 gab der Kleine Rat des Kantons Aargau eine verschärfte Zensurverordnung heraus.<sup>262</sup>

So kann uns nicht überraschen, dass der Schweizerbote, wenn er 1834 über die Presseschikanen des Bürgerkönigs in Paris berichtet, auch einen Blick auf die engere Heimat wirft. «In der Schweiz treibt man Ähnliches. Um die Volksbelehrung durch öffentliche Blätter zu erschweren oder zu hindern, vertheuert man die öffentlichen Blätter durch den Stempel um die Hälfte, um ein Drittheil, um ein Viertheil dessen, was sie sonst kosten würden. Die Publizität zu lähmen greift man den Leuten geradezu an's Herz, – nämlich an den Geldbeutel. Der Einfall ist pfiffig, ist aber unwürdig, weil unrepublikanisch und im Geiste der Aristokratie ersonnen.»

Mit einem Seitenblick auf Vespasian, der die Benutzung der «öffentlichen Abtritte» besteuerte, kehrte Zschokke zurück in seine Gegenwart: «Aber unendlich niedriger und unedler ist es, wenn Regierungen und Gesetzgeber einer Republik Belehrung und Aufklärung des Volkes besteuern und belasten, statt zu befördern, wie es Pflicht ist». «Man behandelte den Volksverstand da wie einen Luxusartikel, den man vertheuern muss, damit ihn die reichen Herren allein für sich haben.» Dann lobte er den westlichen Nachbarkanton: «Regierung und grosser Rath von Bern handelten ihrer Würde

<sup>259</sup> Bluntschli, Allgem. Staatsrecht, 1868

<sup>260</sup> SB, Nr. 50, 12. Dez. 1822

<sup>261</sup> Halder, KA, S. 332

<sup>262</sup> Halder, KA, S. 333

und Verpflichtung gegen das Volk gemäss»; sie hoben die Stempelsteuer auf Presseprodukte wieder auf.<sup>263</sup>

Dass auch im Aargau die finanzielle Belastung der Zeitungskunden nicht unbedeutend war, belegt das Landolt'sche «Alpenhorn» 1837. «Da mir die Weisung zugekommen, dass ich laut Gesetz nicht nur die politische, sondern auch die belletristische Hälfte dieses Blattes stempeln lassen muss, bin ich zu einer Preiserhöhung auf 36 Btz. jährlich oder 9 Btz. (statt 7 Btz.) vierteljährlich genöthigt.» Für die damaligen Verhältnisse eine exorbitante Belastung des Verkaufspreises.

Ein «Eingesandt» in der «Aargauer Zeitung» klagt an: «Der hiessige «Volksbote» (Zurzach) erscheint immer ungestempelt. Es heisst darauf immer, «der Stempel wird bezahlt». Wir möchten doch die Behörden in Aarau und das Stempelamt aufmerksam machen, dass eine solche Widerhandlung gegen ein Gesetz, und zwar von einem Angestellten des Gerichtes, hier immer mehr auffällt, und dass die Behörden doch endlich gegen solchen Unfug einschreiten sollten.»<sup>264</sup> Das Resultat dieser Anklage: Der «Volksbote» von Zurzach zieht Ende 1850 die Segel ein und verschwindet für 19 Jahre von der Bildfläche.

Schon in der Bittschrift des Lenzburger Vereins an den Kleinen Rat von 1830 erschienen die Forderungen nach Pressefreiheit und der Abschaffung der Stempelabgabe kombiniert.<sup>265</sup> Und die «Neue Eidgenössische Zeitung» in Baden, die sogenannte «Zehnder-Presse», kommt alle paar Nummern wieder auf die ungerechte Stempelsteuer zurück. Das Bulletin zum eidgen. Freischiessen in Aarau erscheine ohne Stempel. Im Gegensatz dazu sei aber eine Tageszeitung *kein* Luxusartikel.<sup>266</sup>

Als im Oktober 1851 im Zusammenhang mit der Verfassungsdiskussion im Aargau eine Versammlung in Köllikon mit Augustin Keller als Referenten einen Forderungskatalog aufstellte, erschien darin als zwölftes Begehren: «Abschaffung des Stempels».<sup>267</sup> Die «Aargauer Zeitung» wollte eigenartigerweise diese Forderung «unbarmherzig in die Pfanne hauen». Wo Handel, Verkehr und Fabrikation ist, da bringt die Stempelsteuer etwas. «Wenn aber die Stempelabgabe aufgehoben und an deren Stelle eine direkte Steuer bezogen wird, worauf schlägt dann der Kaufmann die bezahlte Steuer?!», fragte die «Aargauer Zeitung» rhetorisch. «Aber bei dem verhassten Zeitungstempel wird man sagen, da trete für das minderwohlhabende Volk eine Erleichterung ein.» Eine Liste der Staatseinnahmen von allen aargauischen Zeitungen sollte beweisen, dass die Erleichterung marginal sei. Merkt wohl die altherwürdige «Aargauer Zeitung», das frühere «Aristokratenblatt», dass die Aufhebung eine harte Konkurrenzsituation heraufbeschwören wird?

<sup>263</sup> SB, Nr. 13, 27. März 1834, S. 98

<sup>264</sup> AGZ, Nr. 27, 4. März 1850

<sup>265</sup> Halder, S. 355

<sup>266</sup> NEZ, 9. Juni 1849 u. 23. Sept. 1849

<sup>267</sup> AGZ, 3. Okt. 1851

Tatsächlich wurde 1852 im Aargau die Stempelsteuer auf Zeitungen aufgehoben. Die Abonnentenzahl des jungen «Aargauer Tagblattes» schnellte von 300 auf 500 Abonnenten hinauf. Bis zum Jahre 1860 entstanden in Rheinfelden, in Wohlen, in Klingnau, in Reinach, in Frick, in Bremgarten je eine Lokalzeitung; zudem in Aarau 1854 der «Tägliche Anzeiger der Stadt Aarau», der Vorläufer der neuen Tageszeitung «Aarauer Nachrichten» von 1854 und in Baden 1856 das «Tagblatt der Stadt Baden», der Vorläufer des «Badener Tagblattes». Zudem wechselte der «Schweizerbote» von der dreimaligen zur sechsmaligen Ausgabe. Unter diesem Druck stehend, musste die «Aargauer Zeitung» aus dem Verlag Christen die Zelte abbrechen.

Am 31. Dezember 1858 verabschiedete sich Verlag und Redaktion von ihren Lesern, nicht ohne eine selbstgerecht anmutende Analyse der Aargauer Situation vorzunehmen. Einmal änderten sich die Verhältnisse durch die Abschaffung des Stempels: dies «rief eine Menge kleinerer Blätter ins Leben». Die «Aargauer Zeitung» hatte aber die Aufgabe wahrgenommen, die grossen eidgenössischen und kantonalen Staatsfragen zu behandeln. «Allein zwei Erscheinungen bewirken ein Aufgeben des Zweckes. Vorerst ist es die zu Tage getretene Sonderpolitik, die die einzelnen Bezirke des Kantons seit Jahren befolgen». «Die natürliche Folge dieses Zustandes war, dass jeder Bezirk, jede Gegend ihre von den übrigen Landestheilen getrennten Interessen bestmöglich zu verfechten suchte». «Aber das ist nicht der einzige Grund ihres Eingehens». «Der Charakter der Aargauer Zeitung war bekanntermassen die Freimüthigkeit». Man musste aber die Erfahrung machen, dass Worte des Tadels gegen die Regierung und ihre Taten im Nachhinein an den betreffenden Verfassern gerächt wurden, und man liess «dann bei kommendem Anlass gegenüber dem vermeindlichen «Verwegenen» dem Hass und Übelwollen seinen Lauf. – Diese Erscheinung war es, die nicht minder als die zuerst besprochenen Verhältnisse die Aargauer Zeitung einzugehen veranlassten»<sup>268</sup>

Ein Element – wohl der Hauptgrund – wurde in diesem Abschiedsbrief ignoriert: Der Verleger und Begründer des Blattes, Johann Jakob Christen, war am 11. März 1852 gestorben;<sup>269</sup> ein Jahr später, am 13. Mai 1853, starb sein Sohn Friedrich Jakob Christen, der in des Vaters Fussstapfen getreten war, mit erst 44 Jahren.<sup>270</sup> Damit fehlte jener Durchhaltewille, der für frühe Zeitungen charakteristisch war; die Persönlichkeit des Verlegers, stolz auf die Familientradition und das Aushängeschild der Geschäftsdruckerei: die eigene Zeitung.

Mit dieser Verabschiedung schienen auch vorläufig die grossen staatspolitischen Fragen, die ideologischen Auseinandersetzungen, die immer wieder die Bevölkerung in zwei deutlich getrennte Lager aufteilten, zu Grabe getra-

<sup>268</sup> AGZ, 31. Dez. 1858

<sup>269</sup> AGZ, Nr. 31, 12. März 1852

<sup>270</sup> AGZ, Nr. 76, 13. Mai 1853



gen. Die neue Zeit huldigte vermehrt dem Pragmatismus und der Nützlichkeit. Das Ende der «Aargauer Zeitung» schien dies zu markieren. Dass politische Grundsätze und soziale Gerechtigkeit nie abschliessend verwirklicht werden können, das mussten das Aargauervolk und seine Presse noch deutlich erfahren: Unvollkommenheit schafft Bewegung und damit Geschichte.

Die Aufhebung der Stempelabgabe hat – wie Witz richtig vermutet hat – Unruhe in die aargauische Presselandschaft gebracht. Die neue Möglichkeit, dass das Volk kleinster Regionen sich über ein Presseorgan artikulieren konnte, wurde voll ausgelebt. Ob das Blatt die Lokalinteressen erst geschaffen hat oder der Regional-Egoismus die Zeitung, ist kaum auszumachen. Die im Preise billigeren Lokal- und Tagesblätter ermöglichten eine Flurbereinigung: die stolze «Aargauer Zeitung» blieb dabei auf der Strecke. Wird der harte Konkurrenzkampf weitere Opfer fordern? Wird die Dezentralisierung der Presse von Gutem sein? Die ausserkantonalen Kommentare zur aargauischen Pressesituation boten ein wenig schmeichelhaftes Bild. Zu kritisieren sei vor allem die «Lokalpresse, welche vom grossen Teil das Gegentheil von demjenigen ist, was man unter einer Presse versteht, welche die ihr zukommende Aufgabe kennt und zu erfüllen weiss. Diese Presse ist der Ablagerungsplatz aller persönlichen Verbissenheit und Leidenschaft. Allem, was von den Behörden kommt, werden Absichten unterschoben, welche ein gewöhnliches Menschenkind nie und nimmer darin zu finden im Stande ist». Diese Kleinblätter seien allen Einsendungen zugänglich. Damit würde den schlechten Charaktereigenschaften des Volkes geschmeichelt. Das «Aargauer Tagblatt», das diese Analyse zitiert, möchte sich gleichzeitig herausheben und von solchem Geschmeiss distanzieren mit einem einzigen kommentierenden Satz: «Das Tagblatt weiss hievon zu erzählen!»<sup>271</sup>

Rückblickend holte das «Politische Jahrbuch der Eidgenossenschaft» zu einem fast vernichtenden Urteil über die Entwicklung des aargauischen Pressewesens vor der Jahrhundertwende aus: «Das Zeitungswesen der Schweiz ist jedenfalls nicht schlechter bestellt als in andern Kulturländern. Die grosse Zahl kleiner Blätter ist dem öffentlichen Geist nicht förderlich. Jedermann wird zum Beispiel mit Fürsprech Strähl, der sich darüber auf einem Parteitage in Brugg äusserte, finden, dass 30 Zeitungen für den Aargau entschieden zu viel sind. Geringfügige Dinge, Lokalstreitigkeiten, Personenfragen, spielen in der kleinen Presse eine zu grosse Rolle. Das Schlimmste ist, dass infolgedessen auch viele Leute nur diese kleinen Blätter lesen und ihren gesamten Vorrat von politischen oder religiösen Überzeugungen und sogar von anderweitigen Kenntnissen und Anschauungen nach Ablauf ihrer Schulzeit nur aus denselben ergänzen»<sup>272</sup>. «Eine richtige Beurteilung der jetzt bestehenden

<sup>271</sup> AT, 10. Jan. 1878

<sup>272</sup> in AN, 24. Dez. 1903 «Über die Erziehung der Presse», Leitaufsatz im Polit. Jahrbuch der Eidgenossenschaft 190

öffentlichen Blätter wäre eine «dankbare» Arbeit», meint der gleiche Autor. Fast ein Jahrhundert später nehmen wir diesen Auftrag wahr. Ob wir heute zu gleichen Folgerungen gelangen? Im Wissen um die enorme Wirkung der Presse auf das politische Geschehen im Aargau wäre nun zu untersuchen, in welchem Ausmasse welche Organe in welchem Raume Wirkung erzielt haben.

### **Des «Schweizerboten» Glück und Ende (1814–1874)**

Der «Schweizerbote», die Gründung Heinrich Zschokkes, war der ständige Begleiter des jungen Kantons: das Blatt hätschelte den Neugeborenen, beschützte das Kind, beriet den Jugendlichen und hätte auch gerne den erwachsenen Aargau betreut. Aber dessen Volk bekundete dazu wenig Wunsch und Willen. Die historischen Ereignisse waren dem Einheitsgedanken nicht förderlich. Nach einem halben Jahrhundert meldeten sich mehr denn je die Regionen.

So haben wir am Schluss der Werdensphase des Kantons noch einmal des «Schweizerboten» im Speziellen zu gedenken. Er hat uns seit 1815 des öfters als pressegeschichtliche Quelle gedient. Nun gilt es, sein Eigenverständnis und Eigenleben nachzuzeichnen. Aus der Jahrhundertmitte schweift daher der Blick zurück in seine Glanzzeit ab 1815, aber auch in die ferne Zukunft bis zum bitteren Ende 1878.

1814 markierte eine Zeitwende. Ganz Europa richtete sich auf den Wiener Kongress ein. Heinrich Zschokke ängstigte sich mit Recht, dass alte Herrschaftsverhältnisse wieder aufblühen könnten. Dies bedeutete für die Schweiz, dass die jungen Kantone den Machtgierigen geopfert würden. Was lag da näher, als den «Schweizerboten», sein Sprachrohr, erneut in den Dienst der Volkserziehung zu stellen: sowohl das Staatsbewusstsein des Schweizlers als auch das des Aargauers mussten gestärkt und gefestigt werden. Wegen «einer Anzahl von fünfzig bis sechzig Familien» in der Stadt Bern,<sup>273</sup> die gerne regieren möchten, wird das aargauische Gemeingefühl, das sich sachte entwickelt hatte, nicht preisgegeben. Der «Schweizerbote» hat seine politische Meinung; «und doch ist er so behutsam, nicht einmal die Hälfte von dem zu sagen, was er weiss. – Man wollte ihm neulich aus seinem Kranz von neunzehn Kokarden ein halbes Dutzend wegriissen».<sup>274</sup> Und da klagt das offizielle Bern über ständige «Gehässigkeiten» des «Schweizerboten»! Jede Kampfansage an die Schweiz von 1803 – ein Minimum des alten helvetischen Traumes – war für Zschokke, und damit auch für seine Zeitung, eine Herausforderung. Welche Freude daher, als er 1816 als neues Kopf-Signet

<sup>273</sup> SB, 21. Juli 1814

<sup>274</sup> SB, 31. März 1814

des Blattes, das von 22 Kantonswappen umrahmte Schweizerkreuz präsentieren konnte.<sup>275</sup> Der «Schweizerbote» bleibt auch in der Folge ein «Schweizermacher».

Lieber weniger Bildung als Missbildung, scheint seine Devise zu sein. Das Volk soll erzogen, das heisst geführt werden. Was noch nicht ist, das werde: der selbstbewusste Bürger des Gesamtstaates, der in zweiter Linie auch Kantons- und Gemeindebürger ist. Weil Zschokke genau weiss, was der Schweiz und dem Aargau frommt und seine Bewohner bildet, verurteilt er den Wunsch nach immer mehr Zeitungen, auf dass «die schlechte Waare ... unterginge.»<sup>276</sup> Da nützt eher ein einziges «Wochenblatt» für die vier Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, das «über alte und neue Thorheiten gelegentlich freimüthige Worte sprechen» kann. Daher: «Es gibt zu viele Zeitungen in unserem Land!»<sup>277</sup> So begrüsst auch der «Schweizerbote» das neue Pressegesetz im Aargau vom 18. Juni 1816, «damit Freiheit nicht in Frechheit entarte»<sup>278</sup>. 1830 stellte er als Richtlinie für sein Blatt auf: «Die Aufsätze müssen mit Anständigkeit abgefasst sein, ohne Leidenschaft und Rohheit». «Manche Leute halten zwar die Wahrheit schon für Grobheit».<sup>279</sup> Das Kampffeld des «Schweizerboten» war damals klar begrenzt und die Politik zielgerichtet. Dem Unmündigen die Wahl lassen, war demokratische Spiegelfechterei und verhalf nur dem Ungeist zum Sieg. Aufgeklärte Bürger begründen von alleine einen modernen Bundesstaat. Solange dies nicht geworden, blieb Zschokkes Zeitung die Bürgerschule des zukünftigen Staates.

Doch in der Restaurationszeit ist das offene Wort nur dann ein rechtes Wort, wenn es am richtigen Ort ausgesprochen wird. Nachdem 1822 im Kanton Luzern die Verteilung der Zeitung untersagt wurde, offerierte Zschokke seinen dortigen Lesern, dass die einbezahlten Abonnementsgelder zurückgegeben werden. Wissend um den Anachronismus solcher Verbote, wenn Kantons Grenzen weitgehend offen sind, erklärte Zschokke mit hämischem Unterton «hiermit öffentlich, dass mit seinem Wissen und Willen auch nicht ein Exemplar dahin verabfolgt werden darf, und dass er jedes Ansinnen desfalls bestimmt von der Hand weisen wird».<sup>280</sup> Schliesslich: Der Geist weht, wo er will, und die politischen Blätter flattern mit ihm. «Bei Sturm und Schneegestöber, Sonnenschein und Regen zieht der Bote der Schweizer allwöchentlich dahin im Lande ... bei hellem Tage durch alle Kantone; nur durchs Luzern- und Bernbiet beim Modenschein, wenn Sigristen und Landjäger ihren geistlichen und weltlichen Arm nach dem Schöppli im

<sup>275</sup> SB, 2. Jan. 1816, No. 1

<sup>276</sup> SB, 28. März 1816

<sup>277</sup> Nachläufer No. 51, SB, 18. Dez. 1817

<sup>278</sup> SB, 27. Juni 1816

<sup>279</sup> SB, No. 1, 1830

<sup>280</sup> SB, 28. Febr. 1822

Wirtshaus ausstrecken, und wackere Männer zu lustigen Maideln z'Chilt gehen.»<sup>281</sup> 1827 wird der «Schweizerbote» «wegen Angriffen auf unsere hl. Religion» auch im Kanton Schwyz untersagt.<sup>282</sup> «Wer am Schweizerboten einmal sein Müthlein kühlen, ihn schimpfen, lästern, verketzern und recht christlich verleumden will, schicke seine sieben Sachen ins Zugerblättli, und es wird ihm dort Alles gehörig besorgt werden.»<sup>283</sup> Zschokke weiss um die Reklamewirkung von Verboten, von seinen übrigen Publikationen her. Bei der religiösen Erbauungsschrift «Stunden der Andacht» lösten seine Ansichten die «Besorgnis eines wahren Katholiken» aus, und die Lektüre wurde daher vom Bischof von Basel verboten. «Nachdem man ... wiederholt die Leser der Stunden der Andacht Abgesandte des Teufels, Apostel der Hölle nannte, ... so musste nothwendig die Neugierde rege werden...». «So geschah, dass dieses Buch in hier jetzt vielleicht zehnmal mehr gelesen wird, als früher.»<sup>284</sup> Allen Verboten zum Trotz kann der Redaktor und Verleger sein Produkt 1828 mit berechtigtem Stolz als Wirtshaus mit den meisten Gästen und einer bunt gemischten Gesellschaft bezeichnen, in einem Leitartikel, in dem er alle grossen Zeitungen des Landes als Gaststuben zu charakterisieren suchte.<sup>285</sup> Die vielgelesene «Appenzeller Zeitung» kam 1831 auf 1200 Exemplare, während vom «Schweizerboten» – auch in der ganzen Schweiz verbreitet – «wöchentlich 2000–3000 Exemplare ... abgedruckt und versandt» werden.<sup>286</sup>

In den Jahren 1827/28 beschäftigte sich das Blatt eifrig und intensiv mit Zensur und Pressefreiheit. Und wieder trifft der Redaktor den Nagel auf den Kopf mit der Aussage: «In der ganzen Schweiz besteht Pressefreiheit, sobald nur zwei Kantone Pressefreiheit haben; und diese zwei sind dann die täglichen Lehrer der zwanzig andern.»<sup>287</sup> Dies war an die Adresse des eigenen Kantons gerichtet, dem er nach 1830 vor allem im Innern Gestalt und Form verleihen wollte. Schliesslich blieb er, trotz seiner «Erklärung an meine Freunde» vom 24. Februar 1831, in der er wegen Verleumdung von den meisten öffentlichen Ämtern zurücktrat, dem Grossen Rate zugehörig. 1836 hat er einen neuen «Vertrag mit der Leserschaft» abgeschlossen, in dem er sich eindeutig dem Schweizergeist verschrieb und sich nicht in aargauischen Querelen verlieren wollte. 1837 zog sich Zschokke als Redaktor zurück; so wird sein «Vertrag» zu einer Art journalistischem Testament. 1841 zog er sich auch aus dem Grossen Rat zurück. Nur gelegentlich äusserte er sich noch in seinem Blatte.<sup>288</sup> Zehn Jahre der Blüte waren der Zeitung noch gegönnt. Es

<sup>281</sup> SB, 2. Jan. 1823

<sup>282</sup> SB, 15. März 1827

<sup>283</sup> SB, 4. Jan. 1827

<sup>284</sup> SB, 31. Mai 1827

<sup>285</sup> SB, 10. März 1828

<sup>286</sup> SB, No. 1, 1831

<sup>287</sup> SB, 22. Jan. 1829

<sup>288</sup> z. B. 31. Dez. 1842



mögen gute Kräfte am Werk gewesen sein, auch wenn wir die Namen der Redaktoren nicht kennen. Solange der Vater des Blattes die Seele des Unternehmens blieb, führen seine staatsphilosophischen Grundsätze die Feder der Zeitungsschreiber. Noch war man nicht am Ziel: Der Weg sollte vom «faulen Staatenbund» zum «frischen Bundesstaat» führen.<sup>289</sup> Die Freiheit des Vaterlandes gegen aussen, war Voraussetzung der Freiheit im Innern. So verwirft das Blatt die badensische Kritik am «Rheinboten» als Einmischung des Auslandes, als Verletzung der Souveränität, mit aller Entschiedenheit. Garantierte Pressefreiheit wird zur Farce, wenn sie durch diplomatische Machenschaften aufgeweicht wird. Die gefährlichere Aushöhlung der staatlichen Souveränität betrieben die Ultramontanen. Wenn die katholische Kirche sich dem Staate nicht einordnen kann, dann muss sie von ihm getrennt werden. Johann Nepomuk Schleuniger darf durchaus Journalist sein, denn die Gewissensfreiheit garantiert ihm seine Arbeit, und die gegnerische Presse kann ihn allemal in die Schranken weisen. Nicht «unbedenklich» ist aber, wenn Schleuniger als Bezirkslehrer mit «unvaterländischer» Gesinnung Kinder unterrichten darf. Damit steht der «Schweizerbote» in den 40er Jahren im Sog Augustin Kellers und dessen Klosterpolitik, was hier keiner weiteren Ausführung bedarf.

Am 27. Juni 1848 stirbt Heinrich Zschokke; und mit seinem Tode erfüllt sich gleichsam die Aufgabe des «Schweizerboten»: Die Schweiz als «frischer Bundesstaat».

Die Jahre danach sind Jahre des Fortlebens, weniger der Entwicklung. Zwar ist die Zeit von 1850–1856, als der Volksdichter Jakob Frey das Blatt führte, und damit der erste vollberufliche Redaktor im Aargau war, als äusserlich erfolgreiche zu bezeichnen. Am 1. Januar 1853, dem 50. Erscheinungsjahr des «Schweizerboten», kann angekündigt werden, dass das Blatt nun zur Tageszeitung werde. Jakob Frey war der idealistische 48er, und sicher politisch nicht unbedarft, war er doch schon als 30jähriger in den Grossen Rat gewählt worden, der ihn umgehend zu seinem Sekretär ernannte. Auch wenn sein politisches Wirken nur zwei Jahre dauerte, haben seine Vorstellungen im «Schützenacker» und im «Freiheitsbaum», zwei Erzählungen, ihren Niederschlag gefunden.

Aber die Ausgestaltung des Bundes und des Aargaus, die Verfassungs- und Gesetzesfragen wurden immer mehr zu einer Sache der Juristen und bedurften scheinbar nicht mehr der Leitgedanken des Staatsphilosophen. In dieser Phase hat der «Schweizerbote» eindeutig die Chance verpasst, ein schweizerisches Organ zu werden. Mit den gleichen Mitteln wie alle andern Zeitungen wurde 1855 der Stoff aus dem In- und Ausland zusammengestoppelt. Noch fehlten die professionellen Agenturen; einer Zeitung lag die intensive Lektüre möglichst vieler Zeitungen zugrunde, und auch der Redaktor des

---

<sup>289</sup> SB, 2. Jan. 1845

«Schweizerboten» stellte vorwiegend «Scherenschnitte» zusammen, während die kommentierenden Leitartikel sich vorzüglich an die tagespolitischen Streitpunkte hielten. Mit Schmerz und Bedauern gedenkt man der Anfangszeit, in der ein einziger universeller Geist, aufgrund seiner weitverzweigten Korrespondenz, Information und Kommentar als sein Zeitungs-Werk präsentierte. Zwar bleibt auch jetzt der «Schweizerbote» die graue Eminenz im Aargau, wird gerne zitiert und kommentiert in andern Organen, oft auch gehänselt als «Moniteur» oder als «Residenzblatt». Damit wurde indirekt die gouvernementale Haltung kritisiert und das Tantenhafte angeprangert. Der «Schweizerbote» der 60er Jahre erscheint in dieser Darstellung über Dutzende von Zitaten in andern Blättern. Die Not war nicht wirtschaftlicher Art. Stolz meldete die Zeitung zum Jahresanfang 1871: «Der politische und literarische Theil des Blattes bleibt, wie im vergangenen Jahr, einer *selbständigen* Redaktion übertragen.»<sup>290</sup> Aber die wesentlichen Fragen der Zeit, die Eisenbahn- und Sozialprobleme, wurden weitgehend verschlafen oder bloss nachgezeichnet. Der Kulturkampf liess in gedämpfter Tonart das alte Staat-Kirche-Thema wiederaufleben. Auch hier: Nichts Neues unter der Sonne.

1874, auf den 1. Januar, wird das Blatt von einer «Gesellschaft freisinniger Aargauer aus allen Theilen des Kantons» übernommen. Es wird damit zum Sprachrohr liberal-konservativer Politik, zum Parteiorgan. Placid Weissenbach jun. zeichnet als Redaktor. Nur dank des Streites in der freisinnigen Partei zwischen Alt-Liberalen und radikalen Demokraten kann das Blatt weiterexistieren, wobei zwischen «Aargauer Nachrichten», «Aargauer Tagblatt» und «Aargauischem Anzeiger» kaum viel Spielraum bleibt. Weissenbach verlässt schon am 1. Juni 1874 seine Stelle. 1878 kommt das Ende.

Zum Jahresende 1878 verabschiedet sich «Der Schweizerbote» von seinen Lesern mit dem Leitartikel «Abschied», in dem er zurückblickt auf seine Anfangszeit vor «dreiviertel Jahrhundert». Er dürfe «frei und offen behaupten, dass er Schlechtes nie gewollt und nach Gutem stets gestrebt» habe. Im Text wird behauptet, dass seit der Zeit vor drei Jahren, als die Existenz des Blattes schon einmal in Frage stand, die Abonnentenzahl sich verdoppelt habe. «Ebenso unabhängig, wie er vor 75 Jahren seine Wanderungen begonnen, ebenso unabhängig von irgend einem äusseren Druck, einer Beeinflussung tritt der Bote heute von seiner Wanderschaft zurück und dies war das Ziel der letzten drei Jahre.»

«Wir benutzen gerne die Gelegenheit, die bisherigen Leser unserer beiden Blätter auf ein uns befreundetes und ähnlich gesinntes aargauisches Blatt, «Der Aargauer», welcher in gleicher Weise, zweimal wöchentlich in Lenzburg erscheint, aufmerksam zu machen...».

Und zum letzten Mal forderte der «Schweizerbote» seinen einstigen Todfeind, die «Botschaft», zu einem bissigen Kommentar heraus. Nach seinem

<sup>290</sup> SB, 31. Dez. 1870

sanften Tod meinte das Klingnauer Blatt am 6. Januar 1876: «Mit dem Tode des Regierungsrathes Wieland im Jahre 1852 verlor er seine Kraft und glich von da an nur noch einem Schwindsüchtigen, trotz dem er Regierungsorgan blieb bis an sein Ende... Selbst Augustin Keller, sein Sohn und sein Sekretär Hollmann arbeiteten sich an ihm zu Schanden, und bewiesen der Menge, dass auch kein Gras wachsen will, so weit ihre Schatten reichen, trotz sie keine Mönche sind.»

# **Der Aargau der Regionen**